



Schulblatt des Kantons Zürich

«Liebe Eltern...»

6/09

6 **Neue Partnerschaft** *Eltern sollen mitarbeiten, aber wo und wie?*

34 **Grossbaustelle Mittelschule** *Die Gymnasien im Reformfieber*

40 **KV-Reform** *Die Neue Kaufmännische Grundbildung wird noch neuer*



6 Fokus



34 Mittelschule



40 Berufsbildung

Kommentar: Bildungsdirektorin Regine Aeppli zur Lehrerausbildung **5**

Fokus: Elternmitwirkung

Die moderaten Eltern kommen	6
«... halt, halt halt. Lesen Sie das Volksschulgesetz!» Ein Gespräch mit Maya Mulle, Experte für Elternmitwirkung	10
An den Mittelschulen engagieren sich Eltern freiwillig	14
Eltern in der schwierigen Rolle von Vertragspartnern	17

Volksschule

«Papiertücher und Flüssigseife sollten heute Standard sein» – Interview mit Felix Dinkelmann, Leiter des Schulärztlichen Dienstes, zur pandemischen Grippe	20
Diskussion über die frühe Förderung ist lanciert	22
Literalität – Sprachförderung als Teil der Schulhauskultur	26
Kurzmeldungen	29
Leserbrief	32

Mittelschule

Gymnasien im Umbruch – ein Roundtable zu laufenden und anstehenden Projekten	34
Gute Noten für die Akzentklasse Ethik und Ökologie	38

Berufsbildung

Die Neue Kaufmännische Grundbildung wird optimiert	40
Kurzmeldungen	42

Weiterbildung

Volksschulamt Kanton Zürich – Schulungs- und Weiterbildungsangebote	45
PHZH – Weiterbildungsstudiengänge und -kurse	46
ZAL – Weiterbildungskurse	50
ZHSF – Weiterbildungskurse	51

Agenda

schule&kultur: Kulturangebote für Schulen	54
Termine, Veranstaltungen	58
Adressen, wichtige Links	62
Impressum	62

Porträt

Toni Schönbächler, Schul- und Ausbildungsleiter in der Stiftung Albisbrunn	82
--	-----------

Amtliches

Inhaltsübersicht und Beschlüsse	65
---------------------------------	-----------

Stellen

Offene Stellen für alle Schulstufen im Kanton Zürich	76
--	-----------

Editorial

Schule und Eltern sollen am selben Strick ziehen. So will es zumindest das neue Volksschulgesetz, das die Elternmitwirkung für die Schulen obligatorisch macht. Was aber bedeutet dies in der Praxis? Die Erfahrung von Schulen, die bereits seit Längerem mit Eltern zusammenarbeiten, zeigt: Es ist nicht damit getan, ein Gremium zu bilden und ein Reglement zu erarbeiten. Vielmehr müssen alle Beteiligten in ihre Rolle finden, abtasten, in welchen Bereichen welche Art der Mitarbeit sinnvoll ist, gegenseitiges Vertrauen lernen. Wo man in den vergangenen Jahren bereits informell mit den Eltern in engem Kontakt stand, kann die Institutionalisierung wiederum zu neuen Schwierigkeiten führen: Plötzlich müssen schriftliche Regeln verstanden oder Protokolle geschrieben werden – besonders für fremdsprachige Eltern eine manchmal sehr hohe und abschreckende Hürde. Wie Maya Mulle, Leiterin der Fachstelle Elternmitwirkung, im Interview auf Seite 10 erklärt, gibt es jedoch durchaus Möglichkeiten, auch bildungsferne Eltern in den Schulalltag einzubeziehen. Unser Bericht ab Seite 6 zeigt zudem auf, wie unterschiedlich weit die Schulen beim Thema Elternmitwirkung heute noch sind und wie Beteiligte die Entwicklung einer Zusammenarbeit erleben respektive erlebt haben.

Etwas anders präsentiert sich das Bild auf der Sekundarstufe II. Hier werden Eltern im Umfeld gewisser Mittelschulen auf freiwilliger Basis aktiv. Schon über ein Vierteljahrhundert existiert beispielsweise die Eltervereinigung der Kantonsschule Zürich Oberland, und nach anfänglicher Skepsis der Schule gründet die Zusammenarbeit heute auf gegenseitigem Respekt und Einverständnis (Seite 14). In der Berufsbildung hingegen sind es nicht in erster Linie die Schulen, sondern die Lehrbetriebe, die mit den Eltern in Kontakt stehen, denn als gesetzliche Vertreter der oder des Lernenden sind die Eltern Vertragspartner und haben dadurch gesetzlich verankerte Rechte und Pflichten. Dass damit aber trotzdem nicht alles klar ist, zeigt der Bericht auf Seite 17.

Elternmitwirkung hat also viele Facetten. Hat sich die Zusammenarbeit erst einmal etabliert, möchte sie niemand mehr missen: Die Schulen werten sie als wertvollen Beitrag zur Schulkultur, die Eltern als willkommene Möglichkeit, ihre Anliegen und Sorgen einzubringen und so zum Wohlergehen ihres Kindes beizutragen.

Jacqueline Olivier

«Learning by doing» oder: Es gibt nichts, ausser man tut es

Von Regine Aeppli, Bildungsdirektorin

Wie fast jedes Thema unter dem Stichwort «Schule» wird auch die Ausbildung zum Lehrberuf breit und kontrovers diskutiert. Die einen finden die Ausbildung zu «akademisch» und zu «theorie-lastig», die andern sind der Meinung, es brauche mehr Generalisten, und die Dritten sind überzeugt, dass für alle Lehrpersonen ein zweistufiges Studium mit Bachelor- und Master-Abschluss erforderlich sei.

Die EDK hat kürzlich die unterschiedlichen Ausbildungsmodelle für Kindergarten- und Primarstufe an den pädagogischen Hochschulen analysiert und die Frage einer Lehrdiplom-Harmonisierung in den Raum gestellt. Die Kantone haben bis Ende November Zeit, zu den gestellten Fragen Stellung zu nehmen. Im Kanton Zürich wird sich der Bildungsrat dazu äussern.

Der Entscheid, die Ausbildung der Lehrpersonen auf die Hochschulstufe zu «heben», fiel Anfang dieses Jahrhunderts und ist mit der Schaffung der pädagogischen Hochschulen umgesetzt worden. Eine «Re-Seminarisierung» ist kein Thema; sie würde die Schweizer Lehrerbildung im europäischen Vergleich massiv benachteiligen. Es wird also bei den Hochschulen bleiben. Hochschulen sind definitionsgemäss akademisch, was letztlich nichts anderes heisst, als der Wissenschaft und der Forschung verpflichtet. Für die Lehrerbildung ist es zentral, Zugang zu den neusten entwicklungspsychologischen und neurologischen Erkenntnissen zu haben. Diese «boomten» in den letzten Jahren. Aufgabe der Erziehungswissenschaft ist es, diese Erkenntnisse in neue methodische Ansätze und Lernstrategien umzusetzen. Ebenso entscheidend ist der Bezug zur Wissenschaft im fachdidaktischen Bereich.

Gut, man könnte sagen: Dafür haben wir ja die Universität und das pädagogische Institut. Diese sollen ihre Erkenntnisse mundgerecht für die Lehrerausbildung aufbereiten.

Ich glaube nicht, dass dies gut wäre. Es braucht auch die anwendungsorientierte wissenschaftliche Auseinandersetzung. Studierende sollen an pädagogischen Hochschulen nicht einfach mit Handlungsanweisungen, Lehrmitteln und Lehrplänen ausgestattet werden, sondern sie sollen diese auch kritisch hinterfragen und in der Praxis weiterentwickeln können und wissen, warum sie ihren Schülerinnen und Schülern etwas zumuten oder nicht. Analytischer Verstand und Sozialkompetenz schliessen sich so wenig aus wie Intelligenz und Schönheit. Wenn im Lehrberuf nur noch Sozialkompetenz gefragt ist, kann jede und jeder unterrichten, die oder der darüber verfügt. Damit hätte dieser Beruf nicht nur den

Autoritätsstatus verloren, sondern auch noch sein Ansehen als Profession.

Alle, die ein Studium absolviert haben, kennen den Schrecken und das Gefühl des Überfordertseins, wenn nach all den Jahren des Abwägens von Für und Wider plötzlich eine geldwerte Leistung mit realen Lösungsvorschlägen erwartet wird. Das Leben in all seinen Erscheinungsformen mit dem erworbenen Wissen zusammenzubringen, zu strukturieren und einen Mehrwert daraus zu schaffen, ist jedoch nicht nur für Berufsanfängerinnen und -anfänger eine grosse Herausforderung, sondern sie begleitet uns ein Leben lang.

Die Halbwertszeit von Wissen ist kurz, wenn dieses Wissen nicht umgesetzt und angewendet wird. Handkehrum zeigen Studien, dass gut zwei Drittel der beruflichen Kompetenzen am Arbeitsplatz erworben werden – *by doing*. Dieser Tatsache sollten wir bei der Ausbildung stärker Rechnung tragen, nicht nur bei den Lehrpersonen, sondern in allen Berufsfeldern.

Ich plädiere für eine Ausbildung, die an der Hochschule beginnt, von Anfang an mit der Praxis verwoben wird und sich immer wieder erneuert – ein Berufsleben lang. Das Ausbildungsmodell NOVA 09 der PHZH geht in diese Richtung. Ich bin gespannt, wie es von den Studierenden und den Praktikumsschulen aufgenommen wird.

Damit komme ich zu den Fragen der EDK zurück, die ich eingangs erwähnt habe. Sollen die unterschiedlichen Lehrdiplom-Kategorien in unserem Land harmonisiert werden?

Ich bin skeptisch. Es führen bekanntlich viele Wege nach Rom. Es ist zwar wichtig, dass Lehrpersonen, die in Zürich ausgebildet werden, auch in Basel, Solothurn oder Luzern unterrichten können, das heisst, ihr Abschluss in andern Kantonen (und im Ausland) anerkannt wird. Aber wir müssen aufpassen, dass wir den Studienabschlüssen keine übermächtige Bedeutung geben. Wie gesagt: Zwei Drittel des Wissens und Könnens stammen aus der Berufspraxis. Wer Englisch ohne Fachausweis, aber mit Erfolg unterrichtet, sollte ohne grossen Mehraufwand die Erlaubnis dazu (Zusatzfachausweis) erwerben können. Und wenn ein Primarlehrer – aus Mangel an Sek-Lehrpersonen – mehrere Jahre erfolgreich auf der Sek-I-Stufe unterrichtet, sollten seine Kompetenzen ohne die Notwendigkeit eines weiteren Grundstudiums anerkannt werden. Die Reihe der Beispiele liesse sich verlängern. Mit der Formalisierung von informell erworbenen Kompetenzen werden in andern Berufsfeldern sehr gute Erfahrungen gemacht. Das Schulfeld könnte davon profitieren.



Bild: Béatrice Devènes



Noch ist in vielen Schulen nicht klar, welche Rolle die Eltern spielen sollen. Fotograf Reto Schlatter bringt dies in seinen Foto-Collagen zum Ausdruck.

Lehrpersonen waren in ihrem Alltag bisher vor allem mit zwei Kategorien von Eltern konfrontiert: Die einen mischten sich in alles ein, die anderen kümmerten sich um überhaupt nichts, auch nicht um ihre Kinder. Mit der grossen Mehrheit dazwischen hatten sie bisher wenig zu tun. Das wird jetzt anders: Eine neue Generation Eltern taucht in den Schulen auf.

Jetzt kommen die Mütter und Väter in die Schule

Text: Yvonne Leibundgut Foto-Collagen: Reto Schlatter

In den letzten Monaten haben viele Eltern Post von der Schule erhalten: «Liebe Eltern, Sie sollen sich künftig an der Schule aktiv einbringen können», heisst es da zum Beispiel und fett geschrieben ist die freundliche Aufmunterung: «Machen Sie mit!»

Aufgrund des neuen Volksschulgesetzes sind die Schulen verpflichtet, aktiv mit den Eltern zusammenzuarbeiten. Doch welche Zusammenarbeit ist überhaupt sinnvoll und wie sind

die Rollen verteilt? Die Lehrpersonen hatten sich bisher, etwas zugespitzt formuliert, vor allem mit zwei Sorten Eltern auseinanderzusetzen: Typ gut ausgebildeter Mittelstand, der oder die selber eine erfolgreiche Schulkarriere hinter sich hat und deshalb das Gleiche vom eigenen Nachwuchs erwartet. Dafür setzt man sich mit aller Kraft und wenn nötig mit allen Unterstützungsprogrammen ein, oft auch gegen den Lehrer. Der andere Elterntyp ist schlecht ausgebildet, hat mit

der Schule keine guten Erfahrungen gemacht und kümmert sich wenig um die Schule und die Erziehung der Kinder. Das sind Kinder, bei denen die Kindergärtnerin nicht sicher ist, ob sie gefrühstückt haben, aber davon ausgehen darf, dass sie das Champions-League-Spiel am Vorabend sicher bis zum Abpfiff gesehen haben.

Wen wundert es, dass nicht alle Lehrpersonen und Schulen begeistert waren, als das Gesetz verlangte, die Schulen müssten mit den Eltern zusammenarbeiten. Doch bis zum Schuljahr 2010/11 soll die Elternmitwirkung eingeführt sein. Zwischen den einzelnen Schulen gebe es zurzeit grosse Unterschiede, sagt Harry Koch vom Volksschulamt, zuständig für die Einführung der Elternmitwirkung. Einige Schulen haben noch gar nicht begonnen, andere machen gerade die Erfahrung, wie schwierig es ist, nach ein paar Jahren der gut funktionierenden Elternmitwirkung einen Wechsel im Elterngremium zu verkraften, weil die Kinder die Schulstufe wechseln oder aus der Schule austreten.

Aber welcher Lehrer möchte sich mit Frau Meier, die jede Woche zweimal wegen ihres Prinzchens anruft, auch noch an einen Tisch setzen, um über die Qualität der Schule zu diskutieren? Und wer kennt nicht das beredte Schweigen am Elternabend, wenn nachgefragt wird, wer bereit wäre, mit den Kindern Räben zu schnitzen?

Ausserdem, sagen viele Schulen, habe man mit der Umsetzung des Volksschulgesetzes bereits genug um die Ohren, die Elternteilnahme sei nun wirklich nicht das dringlichste Thema. Komme hinzu, dass die Zusammenarbeit mit den Eltern kaum positive Auswirkungen auf den Unterricht habe. Das wiederum stimmt nicht, glaubt man Maya Mülle, die seit zwanzig Jahren im Bereich Elternmitwirkung tätig ist. Die selbstständige Beraterin erklärt dazu: «Die Schulen wissen gar nicht, wie viel Qualität sie durch eine gute Elternzusammenarbeit gewinnen» (siehe dazu Interview S. 10). Die Lehrpersonen hätten eine Unterstützung, die Schülerinnen und Schüler würden motivierter arbeiten und die Eltern würden sich mehr um die Schulbelange der Kinder kümmern. Was gut klingt, muss aber hart erarbeitet werden, das sagt auch Fachfrau Maya Mülle.

Alle Anfang ist schwer oder Was wollen wir jetzt machen?

In der Gemeinde Richterswil sitzen in diesen Wochen die Lehrpersonen von fünf Schulen und die Eltern zusammen, um ein gemeinsames Reglement zu erarbeiten. «In einer ersten Phase spielte die Überzeugungsarbeit bei den Eltern eine grosse Rolle, damit sie den ersten Schritt der Mitwirkung überhaupt wagen. Und es war wichtig, mein Team im Vorfeld durch die aktive Auseinandersetzung mit der Thematik für die bevorstehende Herausforderung zu sensibilisieren», sagt Schulleiter Sacha Mannhart. Richterswil ist dieser erste Schritt geglückt. Nun folgen Sitzungen, in denen ein gemeinsames Reglement erstellt wird. Dass der Anfang nicht einfach ist, beobachtet man an den meisten Schulen, auch wenn Eltern und Lehrpersonen offen aufeinander zugehen. Wie zum Beispiel im Schulhaus Zelgli in Schlieren. Vor zehn Jahren hat die Quims-Schule ihren Schwerpunkt auf die Zusammenarbeit mit den Eltern gelegt. «Die Lehrpersonen wollten

uns einbeziehen, um gemeinsam die Schulqualität zu verbessern», erinnert sich Cinzia Vezzoni. 30 Eltern haben darauf ein Elternforum gegründet. Die Euphorie war gross, ebenso die Unwissenheit. «Wir hatten keine Ahnung, was wir eigentlich machen sollten», erzählt Cinzia Vezzoni. Erst mit den Jahren hat man im Zelgli herausgefunden, welche Aktivitäten der Eltern sinnvoll sind. Die heutige Schulleiterin Eveline Marcarini sagt im Rückblick: «Bis die Zusammenarbeit funktioniert, benötigt es drei, vier Jahre. In dieser Zeit investieren beide Seiten viel. Es braucht Zeit, damit das gegenseitige Vertrauen wachsen kann.»

Vorleseabend oder Wie erreicht die Schule bildungsferne Schichten?

Die Zelgli-Schule besuchen Kinder aus ganz unterschiedlichen Kulturen und viele Kinder aus bildungsfernen Schichten. Die Schule wollte deshalb die Eltern mehr einbinden. Gelungen ist dies dank verschiedener Anlässe wie zum Beispiel eines Abends, an dem die Eltern jeweils aus ihrer Kultur und in ihrer Landessprache Geschichten vorlesen. «Da tauchen plötzlich Leute auf, die ich vorher noch nie an der Schule gesehen habe», schildert die Schulleiterin Eveline Marcarini. Dass Leute, die kaum Deutsch sprächen, sich für einen Elternrat meldeten, dürfe man nicht erwarten, sagt man im Zelgli. Da sei die Hemmschwelle für viele zu hoch. Aber über die einzelnen Veranstaltungen sei diese Anbindung ein Stück weit geglückt.

Harry Koch vom VSA erklärt, dass nicht nur das Erreichen bildungsferner Schichten ein Problem der Elternmitwirkung sei. «Die Frage stellt sich auch, wie es die Schulen schaffen, dass möglichst viele Eltern mitmachen.» Im Zelgli hat man auch für diese Frage nach Antworten gesucht. Eine heisst heute zum Beispiel: Obstkorb. Jede Woche kauft ein anderes Kind zusammen mit seinen Eltern den Znüni für die ganze Klasse ein. Diese Früchte, das Gemüse und die Nüsse werden dann für alle in einen Korb gelegt. Die Idee funktioniert seit Jahren gut und fast alle Eltern machen mit.

Gemeinsames Reglement oder Wie findet man die jeweilige Rolle?

Doch obwohl das Schulhaus Zelgli in Sachen Elternmitwirkung grosse Erfahrung hat und die Zusammenarbeit gut funktioniert, müssen sich die beiden Seiten immer wieder aufs Neue finden und Enttäuschungen wegstecken. Mit der Einführung der Schulleitungen und der neuen gesetzlichen Grundlage werden die Rollen und Zuständigkeiten zwar klar formuliert, das heisst aber nicht, dass der Übergang einfach war. Auf Seiten der Eltern spricht man davon, dass die Zusammenarbeit nicht mehr so spontan sei wie früher, dass man die geplanten Ideen bereits in der Jahresplanung eingeben und Sitzungsprotokolle führen müsse. Die Schulleiterin Eveline Marcarini bestätigt dies und sagt auch, warum dies so ist: «Wenn wir mit den Eltern als gleichwertige Partner arbeiten wollen, braucht es eine Verbindlichkeit und eine gemeinsame Planung.» In der Zwischenzeit haben sich beide Seiten an die neue Situation gewöhnt und es ist auch klar, ▶

dass keine Veranstaltungen mehr unterstützt werden, die nichts mit der Schule zu tun haben.

Auch Gabriela Steinhauser, Präsidentin der IG Elternräte in Winterthur, wird immer wieder mit Anfangsschwierigkeiten der Elternmitwirkung konfrontiert. Es gehe darum, dass alle Seiten ihre Rollen fänden, auch die Schulen und Behörden. So erzählt sie zum Beispiel von einer Schule, an der man versucht habe, ein Reglement über die Zusammenarbeit zu erstellen. Alle Beteiligten hätten gemeinsam einen Entwurf erarbeitet. Die Kreisschulpflege habe sich dann aber über alle Parteien hinweggesetzt und das Reglement ohne Rücksprache mit den Eltern abgeändert. «Bei den Eltern war nach dieser Aktion natürlich fürs Erste der Schwung weg», sagt Gabriela Steinhauser. Sie sieht einen Weg in der besseren Vernetzung der Elterngruppierungen. Verschiedenste Elterngruppierungen wie die Elternkonferenz der Stadt Zürich, die VEZ (Vereinigung der Elternorganisationen im Kanton Zürich), die VEZO (Vernetzte Elternmitwirkung Zürcher Oberland) und S&E (Schule und Elternhaus Kanton Zürich) haben sich bereits zusammengeschlossen. «Es müssen nicht alle bei Adam und Eva anfangen», sagt Gabriela Steinhauser dazu.

Zwei Frauen setzen sich an einen Tisch oder Elternmitwirkung für Fortgeschrittene

Die ersten Anfangsschwierigkeiten hat man im Schulhaus Im Birch in Zürich Oerlikon bereits hinter sich. Regina Haller und Sandra Gallizzi sitzen an einem Herbstmorgen zusammen am Besprechungstisch im Zimmer der Schulleitung. Durch die grossen Fensterscheiben sieht man spielende Kinder. Drinnen unterhalten sich die beiden Frauen über «ihre» Schule, erzählen von Erfolgen, aber auch von Problemen, von den Gegebenheiten, mit denen man sich zu arrangieren hat. Eine Schulleiterin und eine Mutter zweier Kinder. Beide bringen unterschiedliche Perspektiven, Themen und Beobachtungen ein und trotzdem sprechen sie von einer gemeinsamen Sache. Die Eltern sind im Im Birch gut integriert. Sie helfen mit an Schulanlässen, sie ermöglichen längere Öffnungszeiten für die Bibliothek, sie kümmern sich gemeinsam mit der Schule um eine bessere Gestaltung des Pausenplatzes. «Nur Kuchen haben wir noch nie gebacken», sagt Elternvertreterin Sandra Gallizzi und lacht. Dank der Eltern konnte sich die noch neue Schule auch gut im Quartier verankern. Die Eltern, die schon lange im Quartier leben, haben Kontak-

te zu Vereinen, zu Interessengruppen, können zuweilen auch Synergien schaffen. Schulleiterin Regina Haller schätzt diese Unterstützung. «Ich habe heute in den Eltern einen Partner gefunden. Im Gegensatz zu früher steht man als Schule nicht mehr alleine da.» Die Schule hat vor Kurzem unter den Mitgliedern des Elternrates eine Umfrage durchgeführt und will im Herbst nun einen Entwicklungsplan erarbeiten, wie die Zusammenarbeit mit den Eltern noch optimiert und intensiviert werden kann. Doch wer so viel gefragt wird, wird sicher auch mal dreinreden? Nein, das passiere nicht, sagt die Schulleiterin. Die Rollen seien klar definiert und die Eltern, die sich engagierten, respektierten diese Verteilung. In Schulen, die Erfahrung mit der Elternmitwirkung haben, werden auch pädagogische Fragen diskutiert. Die unterschiedlichen Perspektiven von Eltern und Schule würden sich hier gut ergänzen, heisst es.

Bibliotheksdienst oder Weshalb machen die Eltern das überhaupt?

Doch was haben die Eltern eigentlich von dieser Mitwirkung? Weshalb macht man einen Pausenkiosk oder sitzt in einer Schulhausbibliothek? Sind das alles Überengagierte, Gutmenschen, Leute, die sonst nichts zu tun haben? An den Schulen, die schon lange mit den Eltern zusammenarbeiten, erlebt man etwas anderes. Zelgli-Schulleiterin Eveline Marcarini sagt, dass die meisten Eltern erwerbstätig seien, Haus- und Kinderarbeit und die Elternarbeit unter einen Hut brächten. «Als Schule müssen wir deshalb auch darauf achten, die Eltern nicht zu überfordern.» Sandra Gallizzi vom Elternrat Im Birch beschreibt ihr Engagement so: «Die Mitarbeit ist spannend, denn wir beschäftigen uns mit den verschiedensten Themen. Ausserdem kann ich meine Kinder besser durch ihre Schulzeit begleiten. Ich weiss mehr über die Schule und ich habe zudem auch eine andere emotionale Bindung dazu.» Auch Cinzia Vezzoni vom Elternforum Zelgli sagt: «Die Kinder im Zelgli sind stolz, wenn sich die Eltern engagieren. Sie geniessen es, dass die Eltern mitmachen.»

Und für einige Eltern sei die Elternmitwirkung nicht einfach selbstloses Engagement für ihre Kinder, weiss Harry Koch. Immer mehr wagen später den Schritt in eine Schulpflege. Oder die Elternmitwirkung motiviere sie zu einer Weiterbildung. Wie leitet man eine Sitzung? Wie schreibt man ein Protokoll? «Die Schulen arbeiten heute professionell», sagt Cinzia Vezzoni, «wir wollen auch so arbeiten.»



«... halt, halt, halt. Lesen Sie das Volksschulgesetz!»

Wer über Elternmitwirkung spricht, kommt an Maya Mulle nicht vorbei. Seit zwanzig Jahren arbeitet sie als selbstständige Beraterin und hat in zahlreichen Gemeinden mitgeholfen, eine bessere Zusammenarbeit zwischen Schulen und Eltern zu fördern. Ein Gespräch über die eigenen Kinder, Eltern aus Deutschland und weshalb die Väter und Mütter fast überall mitreden sollten.

Interview: Yvonne Leibundgut Foto: Conradin Frei

Schulblatt: Ihre eigenen Kinder sind nicht mehr in der Schule. Können Sie sich noch erinnern, was sie damals als Mutter von der Schule erwartet haben?

Maya Mulle: Ich war nicht nur Mutter, ich war auch Schulpflegerin. Das heisst, ich wusste, was ich von der Schule erwarten durfte und was nicht. Ich wollte, dass meine Kinder ein gutes Lernklima vorfinden und dass ich miteinbezogen werde, wenn es Probleme gibt.

Sind Ihre Erwartungen erfüllt worden?

Generell lässt sich sagen, dass es immer an mir war, die Informationen einzuholen. Die Schule ging nicht auf mich zu. Das ist auch ein Grund, weshalb ich mich seit bald zwanzig Jahren für die Elternmitwirkung engagiere. Ich war eine privilegierte Mutter und konnte mich aktiv an die Schule wenden. Ich wusste, wie man einen Brief schreibt oder jemanden anspricht. Es gibt jedoch viele Eltern, die nicht wissen, wie sie mit ihren Fragen und Anliegen an die Schule gelangen sollen.

Es gibt aber auch genau das Gegenteil. Eltern, die dauernd in der Schule anrufen und überall mitreden wollen.

Klar gibt es solche Eltern. Wobei in gewissen Schulen der Kulturwechsel auch noch nicht stattgefunden hat: Bei einigen Lehrern gilt bereits ein Nachfragen als unnötige Einmischung seitens der Eltern. Deshalb ist es wichtig, der Zusammenarbeit im Gesetz einen verbindlichen Rahmen zu geben.

Was heisst das konkret?

Zürich hat im Vergleich zu anderen Kantonen durch die gesetzliche Regelung eine Vorreiterrolle übernommen. Das Gesetz steckt das Feld der Zusammenarbeit klar ab und macht eine Diskussion über Sinn und Unsinn von Elternmitwirkung überflüssig. Richtig war auch, dass man den Aufbau dieser Zusammenarbeit unterstützt hat, indem zum Beispiel Weiterbildungen für Schulleitungen, Lehrpersonen, Behörden und Eltern angeboten wurden. Mit dieser Regelung ist der Kanton Zürich gegenüber den anderen Kantonen weit voraus.

Wir haben aber von Eltern auch gehört, dass die Zusammenarbeit vor der gesetzlichen Verankerung einfacher gewesen sei. Die Eltern hätten sich spontaner einbringen können.



Zur Person

Maya Mulle ist selbstständige Organisationsberaterin, Mediatorin und Coach. Sie hat die Fachstelle Elternmitwirkung aufgebaut und leitet diese. Ausserdem ist sie Geschäftsführerin des Schweizerischen Bunds für Elternbildung (SBE), ehemalige Schulpflegerin und Mutter von zwei erwachsenen Kindern.

Da bin ich anderer Meinung. Es muss klar sein, welche Aufgaben die Eltern übernehmen sollen und wo die Grenzen der Zusammenarbeit sind. Es gibt Schulhäuser, die hatten auch ohne Gesetz eine gute Zusammenarbeit mit den Eltern. Die Richtlinien braucht man selten fürs Schönwetterprogramm,

Elternmitwirkung, das klingt gut. Aber wie arbeiten die Eltern konkret mit den Schulen zusammen?

In den ersten zwei, drei Jahren kochen die Eltern Kaffee am Besuchstag, drücken die Stoppuhr am Sporttag, helfen mit, ein Schulfest zu organisieren. Viele Elternräte haben die Sicherheit auf dem Schulweg angegangen. Andere führen einen Pausenkiosk ein, organisieren einen Mittagstisch. In der Anfangsphase ist es oft so, dass die Eltern das übernehmen, was den Lehrpersonen tendenziell stinkt.

Das klingt nicht gerade berauschend.

Spannend wird es, wenn die Zusammenarbeit einen Schritt weiter geht, dann lässt sich plötzlich auch über die Qualität der Schule diskutieren. In einigen Schulen haben die Eltern und die Lehrerschaft zum Beispiel einen Ratgeber für Eltern erarbeitet: Was für Pflichten müssen die Eltern wahrnehmen? Welche Themen sind für die Eltern wichtig? Mit diesem Ratgeber kann ein gemeinsamer Boden für Lehrpersonen und Eltern geschaffen werden. Aber bis solche Diskussionen möglich sind, braucht es Zeit. Schule und Eltern müssen lernen, miteinander zu diskutieren, einander zu vertrauen. Das geht nicht von heute auf morgen.

Es gibt etliche Schulen, die die Elternmitwirkung nur zögerlich anpacken. Man habe genug am Hut mit den anstehenden Reformen, heisst es dann.

Wenn sich die Schulen nicht auf die Mitarbeit einlassen, dann haben sie tatsächlich nur einen Mehraufwand und keinen Nutzen davon. Schulen, die aber offen auf die Eltern zugehen, werden nach einer Anfangsphase merken, wie viele Vorteile es bringt, wenn Eltern und Schule eng zusammenarbeiten. Wenn die Eltern die Schule unterstützen und die Kinder merken, dass Eltern und Lehrer zusammenarbeiten. Dies kann für die Lehrpersonen eine grosse Erleichterung bringen.

Die grosse Angst vieler Lehrer ist ja, dass sich dann die Eltern in alles einmischen, dass sie den Lehrpersonen sagen, wie sie Schule geben müssen, usw.

Klar gibt es Eltern, die sich einmischen wollen. Es gibt zum Beispiel auch Eltern, die selber Lehrerin oder Lehrer sind und wissen, wie ein anregender Unterricht aussehen könnte.

«Etwas vereinfacht gesagt:
Wenn Väter mitmachen,
dann sitzen sie im Vorstand.
Die meisten Männer
engagieren sich nicht lange.»

Ist die Einmischung einfach die Begleitmusik bei der Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern?

Die Schule kann eine Einmischung verhindern. Aber viele Lehrpersonen verstehen bereits eine kritische Frage seitens der Eltern als Einmischung. In dieser Beziehung müssen



viele Schulen noch ihre Lektionen lernen. Schulen sind es nicht gewohnt, mit Kritik von aussen umzugehen, und viele haben noch die Tendenz, die Eltern einfach abzuweisen. Eltern müssen aber auch dazulernen. Sie sollen auch positive Rückmeldungen geben und lernen, Fragen zu stellen, anstatt zu kritisieren.

Nochmals, es gibt doch Eltern, die ihre Grenzen überschreiten und zum Beispiel im pädagogischen Bereich mitreden wollen.

... halt, halt, halt. Lesen Sie das Volksschulgesetz! Die Eltern können bei den pädagogischen Entscheidungen zwar nicht mitbestimmen, aber über pädagogische Fragen mitdiskutieren können sie durchaus. Das ist das Spannende an der ganzen Sache.

Spannend für die Eltern ...

... auch für die Lehrpersonen. Auch pädagogische Fragen müssen offen diskutiert werden können mit den Eltern.

Nun reden alle von Elternmitwirkung. Schulen, die bereits länger mit den Eltern zusammenarbeiten, erklären, es sei äusserst schwierig, nach einer ersten Pionierphase Eltern zu finden, die sich engagieren wollen.

Das ist normal. Das ist überall gleich: Nach ein paar Jahren gehen die Pioniere weg und dann ist es schwierig, Eltern zu finden, die nachrücken. Da ist es vor allem an der Schulleitung, zu schauen, wie die Zusammenarbeit weiterentwickelt werden kann, sodass sie für die Eltern interessant wird.



Wichtig scheint mir auch eine Vernetzung der Elterngremien, damit die verschiedenen Elterngremien auch voneinander profitieren können.

Bei der Arbeit an diesem Heft haben wir vor allem engagierte Mütter getroffen. Ein Zufall?

Nein. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass sich vor allem Frauen für die Elternräte zur Verfügung stellen.

Und was ist mit den Vätern?

Etwas vereinfacht gesagt: Wenn Väter mitmachen, dann sitzen sie im Vorstand. Die meisten Männer engagieren sich nicht lange. Männer haben vielfach das Bedürfnis, etwas zu verändern, und sind dann oft frustriert, wenn es nicht so schnell geht, wie sie es aus der Wirtschaft gewohnt sind. Die Schule ist ein Apparat, der langsam arbeitet.

Im Volksschulgesetz sind ja nicht nur die Rechte der Eltern festgelegt, sondern auch die Pflichten. Nun können Eltern, die diesen Pflichten nicht nachkommen, gebüsst werden.

Wie finde Sie diese Regelung?

Diese Regelung finde ich gar nicht sinnvoll.

Weshalb nicht?

Meine Erfahrung zeigt, dass die meisten Eltern ihren Pflichten nicht nachkommen, weil sie nicht wissen, wie sie das machen sollen. Das sind zum Beispiel Eltern, die aus anderen Kulturen kommen und ein anderes Verhältnis zur Schule kennengelernt haben. Wieder andere Eltern kommen ihren

Pflichten nicht nach, weil sie in sozial schwierigen Situationen leben. Eine Busse hilft da gar nichts. Man muss versuchen, die Eltern besser einzubinden, sie zu informieren, den Dialog zu suchen. Ich arbeite seit bald zwanzig Jahren mit Eltern und Schulen zusammen. Den allerwenigsten Eltern ist die Schule ihrer Kinder egal. Und jenen, denen es egal ist, die lassen sich auch nicht mit einer Busse zur Mitarbeit bewegen.

Eine grosse Frage ist, wie man bildungsferne Eltern mit einem Migrationshintergrund besser an die Schulen binden kann. Wir haben vorher das Thema bereits gestreift. Ist es überhaupt möglich, diese Eltern abzuholen?

Mit der Elternmitwirkung holen wir bildungsferne Eltern mit Migrationshintergrund nicht ab. In einem Elternrat engagieren sich besser ausgebildete, bessergestellte Eltern.

Ein wichtiges Ziel wird also nicht erreicht?

Nein, das stimmt so nicht. Denn mit den Aktivitäten, die von den Elternräten organisiert werden, gelingt es oft, auch Eltern aus bildungsfernen Schichten einzubinden. Sie helfen zum Beispiel mit, ein Fest zu organisieren, kochen eine Spezialität ihre Landes, lesen in ihrer Landessprache eine Geschichte vor. So können Eltern Einblick in die Schule erhalten und Schwellenängste können abgebaut werden. Die Zusammenarbeit zwischen der Schule und den Eltern muss Schritt für Schritt erarbeitet werden und selbstverständlich werden.

«Wir wollen den Lehrpersonen keinesfalls dreinreden»

Anders als in der Volksschule ist auf Stufe Mittelschulen eine institutionalisierte Elternmitwirkung keine Pflicht. Im Umfeld einiger Gymnasien schlossen sich jedoch in den letzten Jahren Eltern aus eigener Initiative auf Vereinsbasis zusammen, um mitzureden und mitzugestalten. Eine lange Tradition hat diesbezüglich die Elternvereinigung der Kantonsschule Zürich Oberland.

Text: **Jacqueline Olivier** Fotos: **Johannes Heinzer**

Als Schnittstelle zwischen Eltern, Schülern, Lehrpersonen und Bildungsdirektion sieht sich die Elternvereinigung der Kantonsschule Zürich Oberland (KZO) in Wetzikon. «Wir vertreten die Interessen der Eltern innerhalb der Schule, der verschiedenen Ämter und Gremien», erklärt Co-Präsident Urs Pfändler. Ausserdem können Mütter und Väter auch mit persönlichen Anliegen, die die Schule betreffen, an die Elternvereinigung gelangen, denn wie Co-Präsidentin Helene Müller-Uttinger zu verstehen gibt: «Für Eltern ist es oft einfacher, sich erst mit anderen Eltern zu besprechen und ihr Anliegen allenfalls über eine Drittperson an die Schulleitung heranzutragen, insbesondere wenn es um Probleme mit einer Lehrperson geht. In solchen Fällen können wir die Emotionen etwas besänftigen und die betroffenen Eltern auch über ihre Möglichkeiten der Konfliktbewältigung ins Bild setzen.» Umgekehrt werden die Eltern durch den Vorstand regelmässig über Aktivitäten und aktuelle Themen des Vereins und der Schule informiert, im direkten Kontakt oder – weit häufiger – über das regelmässig verschickte Bulletin. Überdies organisiert die Elternvereinigung gemeinsam mit der Schule oder selbstständig immer wieder Informations- und Diskussionsveranstaltungen zu schulspezifischen wie übergeordneten Bildungsfragen für Schüler, Eltern und Lehrpersonen, beteiligt sich an Projekten, regt Themen an, die von der Schule aufgenommen werden sollten.

Unterstützung für Schüler in finanzieller Notlage

Die Elternvertreter sind Mitglieder diverser Gremien, so auch der Kontaktgruppe Lehrer- und Schülerberatung, die sich mit Fragen «von physischer und psychischer Gesundheit» beschäftigt, wie auf der Homepage der KZO nachzulesen ist. Diese Kontaktgruppe hat beispielsweise schon vor mehreren Jahren einen Schulkodex erstellt, der den Umgang von Schülern, Lehrpersonen und Mitarbeitenden untereinander regelt. Und nicht zuletzt verfügt die Elternvereinigung über finanzielle Mittel, um bestimmte Aktivitäten, Wettbewerbspreise usw. zu sponsern. Zudem unterhält die Vereinigung

einen Unterstützungsfonds, der in erster Linie der Überbrückung einer finanziellen Notlage von KZO-Schülerinnen und -Schülern dient, wenn zum Beispiel ein Schüler oder eine Schülerin sich die Teilnahme an einer Reise nicht leisten kann oder wegen einer schwierigen Situation zuhause vorübergehend fremdplatziert werden muss. Solche Anträge kämen meist von Seiten einer Lehrperson, sagen Helene Müller und Urs Pfändler, denn für die Schüler oder Eltern sei die Bitte um finanzielle Unterstützung normalerweise ein zu schwieriger Schritt.

Mitbestimmen über die besten Maturaarbeiten

Von der Schulleitung fühlten sie sich sehr ernst genommen, betonten Co-Präsident und Co-Präsidentin, man arbeite durchwegs konstruktiv zusammen. Dies sei allerdings nicht immer so gewesen, wirft Urs Pfändler mit einem Schmunzeln ein: Vor 27 Jahren, als die Vereinigung gegründet wurde, sei man sich gegenseitig noch sehr kritisch begegnet, vor allem die Schule habe in der Initiative der Eltern eine unerwünschte Einmischung gesehen. «Im Laufe der Jahre ist aber das gegenseitige Vertrauen gewachsen, und heute sind beide Seiten bemüht, dieses Vertrauen weiter wachsen zu lassen.» So setzt sich die Elternvereinigung einmal jährlich mit der



Urs Pfändler: «Ohne uns würde der Schule das Aussenthermometer fehlen.»

Schulleitung zusammen, um Schwerpunktthemen und Aktivitäten festzulegen. Auf diese Weise können gleich die Grenzen abgesteckt werden, wer wofür zuständig ist. Die Eltern wollten den Lehrpersonen ja auch keinesfalls dreinreden, versichert Helene Müller. «Wir regen zwar gewisse Dinge an, aber die pädagogische Umsetzung ist Sache der Lehrpersonen, sie sind die Fachleute.» Handkehrum könnten die Elternvertreter aufgrund dessen, was ihre Kinder ihnen zuhause erzählten, immer mal wieder Aspekte in der Schule zur Sprache bringen, die den Lehrpersonen respektive der Schulleitung gar nicht bewusst seien. Dass die Mitarbeit der Eltern in der Schule sehr geschätzt werde, merkten sie nicht zuletzt an der Unterstützung, die ihnen zuteilwerde: «Wir können für Sitzungen und Veranstaltungen die Räume und die Infrastruktur der Schule nutzen, das ist nicht selbstverständlich», sagt Urs Pfändler. Und einen ganz besonderen Vertrauensbeweis sehen er und Helene Müller darin, dass die Elternvereinigung jeweils in der Jury einsitzt, welche die sechs zu prämierenden Maturaarbeiten eines Jahrgangs auswählt.

Getragen von der schweigenden Mehrheit

Etwas harziger spielt sich das Vereinsleben intern ab. Zwar zahlen die rund 600 Mitglieder im Grossen und Ganzen brav ihren jährlichen Mitgliederbeitrag ein, doch wenn es um die Bestellung des Vorstands und um die aktive Mitarbeit geht, stünden sie nicht gerade Schlange, wie Urs Pfändler lakonisch festhält. Es sei halt wie überall in der Gesellschaft, fügt Helene Müller hinzu: «Es sind immer die Gleichen, die sich engagieren.» Ausser, dass die Mütter gegenüber den Vätern in der Mehrzahl seien, habe das Engagement der Einzelnen auch mit dem Alter ihrer Kinder zu tun: «Aktiv sind vor allem die Eltern der jüngeren Schülerinnen und Schüler.» Was für Urs Pfändler durchaus erklärbar ist: «Das geht Hand in Hand mit der allmählichen Ablösung der Jugendlichen vom Elternhaus.» So übt die aktive Minderheit ihre Tätigkeit unter dem vorausgesetzten Einverständnis der schweigenden Mehrheit aus. «Wir sind uns bewusst, dass wir uns auf einer Gratwanderung befinden», räumt Helene Müller ein, «aber sollten wir uns einmal verrennen, bekämen wir dies sicher zu hören.» Doch sei dieser Fall bisher noch nie eingetroffen. Dass sie selber sich im Vorstand engagiert, begründet Helene Müller: «Ich möchte gegenüber der Schule die Anliegen der Eltern und der Schüler einbringen und dazu beitragen, dass der Austausch und die Kommunikation zwischen Schule, Bildungsdirektion und Elternschaft gut funktioniert.» Urs Pfändler wiederum erklärt: «Ich erwarte von der Schule eine hohe Leistung. Deshalb will ich zu einem tragfähigen Umfeld beitragen, sodass die Schule die enorme Energie, die sie aufwendet, möglichst ohne Reibungsverlust einsetzen kann.»

«Das klingt grad so, als sei alles in Butter», sagt Urs Pfändler zusammenfassend und meint nach kurzem Überlegen: «Das ist es aus unserer Sicht auch.» Sicher würde es für die Schule wie für die Eltern auch ohne Elternvereinigung gehen, erklärt er dann, «aber für die Eltern würde eine Ansprechperson fehlen, mit der man einen ersten Gedankenaustausch haben kann, die administrativen und emotionalen



Helene Müller: «Es sind vor allem die Eltern der jüngeren Schülerinnen und Schüler, die sich engagieren.»

Hürden, mit der Schule in Kontakt zu treten, wären für die Eltern viel höher.» Helene Müller pflichtet ihm bei und gibt zu bedenken, es sei sicher auch für die Schule wichtig zu wissen, dass ihre Philosophie und ihr Handeln von den Eltern mitgetragen würden. Und last, but not least, so Urs Pfändler, hätte die Schule ohne Elternvereinigung kein Aussthermometer.

Elternvereinigung leistet wesentlichen Beitrag zur Schulkultur

Martin Zimmermann, Rektor der Kantonsschule Zürich Oberland (KZO), schätzt es als sehr wertvoll ein, dass engagierte Eltern sich in der Elternvereinigung treffen, um Fragen rund um die Schule zu besprechen. Hilfreich für die Schulleitung sei es zudem, wenn sie im regelmässigen Gespräch mit den Vertreterinnen und Vertretern der Eltern Hinweise auf mögliche Probleme erhielten. «Dies ist ein effizientes Frühwarnsystem, das mithelfen kann, Ausbrüche von Konflikten zu verhindern.» Umgekehrt, fährt der Rektor fort, habe die Schulleitung die Möglichkeit, den Eltern darzulegen, welche Sorgen sie beschäftigten. Dies fördere das gegenseitige Verständnis. Auf dieser Basis, so Martin Zimmermann weiter, verfügten die Vorstandsmitglieder der Elternvereinigung über ein differenziertes Wissen, um im Gespräch mit besorgten Eltern Vertrauen schaffen zu können. Dass die Elternvereinigung zudem allen Eltern regelmässig ein Infoblatt schickten, Anlässe organisiere und finanzielle Unterstützung für besondere Projekte leiste, sei ein wesentlicher Beitrag an die Schulkultur, erklärt der Rektor und betont: «Wir sind den Mitgliedern des Vorstands sehr dankbar für ihre Arbeit.»



Eltern in der schwierigen Rolle von Vertragspartnern

Für Eltern von Jugendlichen in der Berufsausbildung ist nicht die Schule, sondern der Lehrbetrieb der Ansprechpartner. Denn als gesetzliche Vertreter unterzeichnen die Eltern den Lehrvertrag mit. Über ihre Rechte und Pflichten sind sie aber oft wenig informiert.

Text: **Jacqueline Olivier**

Zu Beginn ihrer Berufsausbildung sind die meisten Jugendlichen noch minderjährig. Folglich muss der Vertrag mit dem Lehrbetrieb vom gesetzlichen Vertreter mituntersrieben werden, in der Regel sind dies die Eltern. Damit werden sie Vertragspartner mit gesetzlich verankerten Rechten und Pflichten. «Die Eltern müssen den Lehrbetrieb in seiner Aufgabe unterstützen», erklärt Boris Bollinger, «praktisch bedeutet dies, dass sie das Einvernehmen zwischen Lehrmeister und Lernendem stärken sollen.» Daneben bestünden auch moralische Pflichten, fährt der Berufsbildungscontroller fort, etwa auf gute Umgangsformen des Sohnes oder der Tochter zu achten oder dafür zu sorgen, dass sein oder ihr Freizeitverhalten keinen negativen Einfluss habe auf den Lehrbetrieb. Grundsätzlich hätten die Eltern also weiterhin eine gewisse Erziehungspflicht, sagt Boris Bollinger. Umgekehrt haben sie ein Recht auf Information durch den Lehrbetrieb, zum Beispiel bei schlechten Leistungen oder Problemen am Arbeitsplatz. Auch können sie mit Einverständnis des Jugendlichen den Lehrvertrag kündigen – ohne Angabe von Gründen während der Probezeit, danach im gegenseitigen Einvernehmen mit dem Betrieb oder einseitig aus zwingenden Gründen, wenn beispielsweise der Betrieb seinen Pflichten nicht nachkommt oder der Lernende am Arbeitsplatz gesundheitlich gefährdet ist.

Die Berufsfachschule wiederum ist zwar ein wichtiger Lernort, im Gegensatz zum Lehrbetrieb jedoch kein Vertragspartner. Darum sollten auch Kontakte zu den Eltern normalerweise über den Lehrbetrieb hergestellt werden, etwa, wenn es mit den schulischen Leistungen hapert, der Jugendliche der Schule unentschuldig fernbleibt oder sich ein Profilwechsel aufdrängt.

Grössere Betriebe oft besser organisiert

Für die Eltern ist diese Konstellation oft nicht einfach, wie Boris Bollinger aus Erfahrung weiss: «Vielen Eltern sind die Rollen und Pflichten von Vertragspartnern und Lernorten zu wenig bekannt.» Ausserdem delegierten manche Eltern die Verantwortung gerne an Betrieb und Schule, froh darüber, dass ihr Kind in einer Lehre untergebracht sei. «Diese Haltung ist falsch, entsprechend sind gewisse Eltern dann konsterniert, wenn Probleme auftauchen und sie zur Verantwortung gezogen werden.» Dass das Zusammenspiel zwi-

schen Eltern und Lehrbetrieb nicht immer funktioniere, liege jedoch nicht selten auch an den Betrieben. «Vor allem kleine Betriebe vernachlässigen oftmals die Beziehung mit den Eltern, während grössere Unternehmen dank einer institutionalisierten Lehrlingsbetreuung meist besser organisiert sind.»

Er selber hat wie die anderen Berufsbildungscontroller vor allem dann mit den Eltern zu tun, wenn unüberbrückbare Differenzen zwischen Lernendem und Lehrbetrieb oder schulische Leistungsschwächen bestehen. Wobei sich die Eltern zu Boris Bollingers Bedauern oft erst an die Lehrlingsaufsicht wendeten, wenn eine Krise kurz vor der Eskalation stehe. «Es ist zwar richtig, wenn Eltern zunächst selber das Gespräch suchen, aber wenn dies zu keinem befriedigenden Resultat führt, sollten sie uns beiziehen.» Umgekehrt können die Berufsbildungscontroller die Eltern in die Pflicht nehmen, wenn diese auf berechnete Forderungen des Lehrbetriebs nicht eingehen wollen. «Viele Eltern haben ein falsches Bild von ihrem Kind und zu hohe Erwartungen. Darum kommt es zum Beispiel bei allfälligen Profilwechseln wegen mangelnder Leistung immer wieder zu Auseinandersetzungen. In solchen Fällen bieten wir die Parteien zu einer Anhörung auf und versuchen, eine Einigung zu erzielen.» Laut Boris Bollinger herrschen zwar unter den Berufsbildungscontrollern selbst unterschiedliche Auffassungen über das Thema Elternmitwirkung, doch mehrheitlich sei man sich einig, dass es die Eltern bis zur Volljährigkeit der Lernenden brauche. Wünschenswert wäre sie auch nachher noch, meint Boris Bollinger, doch grundsätzlich haben Eltern nach Erreichen der Volljährigkeit ihres Kindes kein Mitspracherecht mehr, was für sie manchmal sehr schwierig zu akzeptieren sei.

Regelmässige Kontakte fördern das Vertrauen

Dass die Eltern für den Ausbildungsprozess der Lernenden ganz wichtig seien, bestätigt Renzo Canonica, Geschäftsführer des Ausbildungszentrums Winterthur (AZW). «Wir wollen die Eltern als Partner wahrnehmen und ihnen selber Partner sein», lautet sein Credo. In den sieben Träger- und den zahlreichen Partnerfirmen des auf Vereinsbasis funktionierenden AZW werden über 400 Jugendliche in industriell-gewerblichen Berufen ausgebildet, in der Funktion des Lehrbetriebs und Vertragspartners ist das AZW unter anderem auch für die Kontakte mit den Eltern und der Berufsschule Winterthur zuständig. «Mit der Berufsschule arbeiten wir sehr gut zusammen, dank der monatlichen Sitzungen sind wir über unsere Lernenden stets auf dem Laufenden, wir kennen ihre Leistungen und Absenzen, und wenn sich irgendwo Schwierigkeiten abzeichnen, setzen wir uns umgehend mit den

Eltern in Verbindung.» Diese seien für solche Informationen normalerweise dankbar, erführen sie doch von ihren Kindern oft nicht, wenn diese Probleme hätten. Doch das AZW bietet den Eltern auch an speziellen Veranstaltungen immer wieder Möglichkeiten, Einblicke zu erhalten. Und auch ausserhalb dieser organisierten Kontakte seien Eltern jederzeit zu einem Besuch willkommen, wie der Geschäftsführer versichert. Dabei spiele es keine Rolle, ob eine Lernende oder ein Lernender bereits volljährig sei oder nicht. «Meistens ist es für die Jugendlichen eine Hilfe, wenn die Eltern eingebunden sind, ich habe es noch nie erlebt, dass ein Jugendlicher das nicht wollte.» Die Initiative müsse aber auch von den Eltern ausgehen, betont Renzo Canonica: «Wenn Eltern spüren, dass ihr Kind Schwierigkeiten hat, erwarten wir, dass sie auf uns zukommen. Denn je früher wir informiert sind, desto besser können wir ein Problem anpacken.» Die regelmässigen Kontakte fördere das dafür notwendige Vertrauen.

«Meistens geht es um Familienkonflikte»

Solche Kontakte finden an der Baugewerblichen Berufsschule Zürich ausser an den Elternabenden kaum statt, wie Rektor Urban Vecellio zu verstehen gibt. «An unsere Besuchswochen kommen fast keine Eltern, weil die Jugendlichen dies nicht wollen. Wenn ich mit Eltern zu tun habe, geht es meistens um schwierige Familienkonflikte.» Oft versuchen die Eltern zum Beispiel im Rahmen von Scheidungsstreitigkeiten von der Schule gewisse Auskünfte zu erhalten. Obwohl die Schule mit den Eltern kein Vertragsverhältnis habe, fährt Urban Vecellio fort, sei sie zur Auskunft verpflichtet, solange die Eltern den Unterhalt der oder des Lernenden bezahlen. «Das ist oft schwierig zu überprüfen, darum verlangen wir von solchen Eltern eine schriftliche Erklärung, das hält einige dann von weiteren Anfragen ab.» Es sind dramatische Geschichten, die der Rektor zu erzählen weiss, von drohenden Vätern, versteckten Töchtern, verzweifelten Müttern. «Solche Situationen fürchten wir, aber sie kommen immer wieder vor.» Darum ist Urban Vecellio froh, wenn sich seine Elternkontakte in Grenzen halten, bedeuten sie doch für die Schule und die betroffenen Jugendlichen selten Gutes. Die Lehrpersonen hingegen, die mit solchen Konflikten weniger zu tun hätten, schätzten die Kontakte mit den Eltern, zu denen die Elternabende Gelegenheit böten.

Wenig Elternkontakt hat auch Vorteile

Auch an der Wirtschaftsschule KV Wetzikon gibt es wenig Kontakt mit den Eltern, wie Rektor Jürg Haefelin, erklärt: «Unsere Partner sind in erster Linie die Lehrbetriebe. Ausserdem erreichen unsere Lernenden spätestens in der Hälfte ihrer Ausbildung die Volljährigkeit und wollen dann oft nicht mehr, dass die Eltern informiert werden, auch wenn wir dies bedauern.» Solange alles rund laufe, beschränke sich der Kontakt der Schule mit den Eltern in den meisten Fällen auf die Eltern-Lehrmeister-Abende, die jeweils im November für die neuen Lehrlingsjahrgänge stattfinden. Bei dieser Gelegenheit werden die Eltern über die Anforderungen und Erwartungen von Lehrbetrieben und Schule informiert und erhalten Gelegenheit für bilaterale Kontakte mit Lehrmeistern und Lehrpersonen. «Das Angebot wird recht gut genutzt, wenn auch von den Lehrmeistern besser als von den Eltern.» Treten Probleme auf wie etwa wegen ungenügender Zeugnisse, unentschuldigter Absenzen oder erforderlicher Disziplinar massnahmen, werden die Eltern schriftlich informiert und dazu aufgerufen, Schule und Lehrbetrieb in ihren Bemühungen zu unterstützen. «Von manchen Eltern hört man dann einfach nichts, dabei wären sie ja – bis zur Volljährigkeit des Lernenden – zur Mitwirkung verpflichtet.» Es gebe jedoch Eltern, die sich der Probleme nicht annehmen wollten, auch getrübt Familienverhältnisse könnten eine Rolle spielen. «Wir haben aber wirklich wenige Problemfälle, denn unsere kaufmännischen Lernenden haben das Privileg, für begehrte Lehrstellen ausgesucht worden zu sein, normalerweise kommen sie auch aus der Sek A und sind schulisch gut.» Dass die Eltern in der Berufsschule wenig präsent sind, hat laut Jürg Haefelin auch seine Vorteile: «Es versachlicht das Ganze, denn im Gegensatz zu den Eltern hat der Lehrbetrieb keine ausgeprägt emotionale Bindung an den Jugendlichen und ist daher eher zu überzeugen, dass ein Lehrjahr wiederholt oder eine Umteilung in ein Profil mit tieferen Anforderungen vorgenommen werden sollte.» Und wenn schon, konstatierten sie bei den Eltern ihrer Schülerinnen und Schüler eher ein Zuviel als ein Zuwenig an Ehrgeiz. «Deshalb zeigen wir den Eltern zu Beginn auf, dass wir sicher das Bestmögliche aus ihren Kindern herauszuholen versuchen, aber nichts Unmögliches.»



sondern dann, wenn etwas unklar ist oder wenn Unstimmigkeiten auftauchen. In anderen Ländern hat man die Elternmitwirkung seit Jahrzehnten festgelegt.

Zum Beispiel?

Zum Beispiel in Deutschland. Dort gibt es seit fünfzig Jahren eine Elternmitwirkung. Die Elternräte haben eine andere Funktion und ihre Kompetenzen sind auf einer strukturellen Ebene viel grösser als in der Schweiz. So können die Eltern in Deutschland zum Beispiel mitentscheiden, welche Lehrmittel angeschafft werden, sie generieren Finanzen für die Schule oder beurteilen sogar auch Lehrpersonen. Das ist nun zum Teil auch ein Knackpunkt für deutsche Eltern, die das System aus Deutschland kennen und in die Schweiz kommen und

«In den ersten zwei, drei Jahren kochen die Eltern Kaffee am Besuchstag, drücken die Stoppuhr am Sporttag, helfen mit, ein Schulfest zu organisieren.»

merken, dass die Eltern in der Schweiz einen weniger grossen Spielraum haben.

Lässt sich aber nicht generell sagen, dass die Schulen und die Eltern unterschiedliche Erwartungen haben?

Wenn man die Erwartungen ganz oberflächlich diskutiert, dann sind Eltern und Schulen oft einer Meinung. So erwarten beide von der Gegenseite, dass sie ihre Rolle wahrnimmt und dafür sorgt, dass das Kind optimal lernen kann und es dem Kind gut geht. Sobald man aber konkret wird, gehen die Vorstellungen zuweilen dann doch recht weit auseinander.

Die Eltern wollen sich ja wahrscheinlich vor allem für das Wohl ihres eigenen Kindes einsetzen.

Das spielt sicher bei vielen mit, die sich engagieren. Diese Motivation finde ich auch legitim. Ich arbeite aber auch mit Eltern zusammen, die sich einsetzen, weil sie der Meinung sind, dass die Schule gute Arbeit leistet, und man die Lehrpersonen bei ihrer Arbeit unterstützen möchte.

Das Gesetz lässt den Gemeinden offen, in welcher Form sie mit den Eltern zusammenarbeiten. Gibt es da Erfahrungswerte, welche Formen sich für welche Schulen eignen?

Am Anfang gab es vor allem Elternforen. Diese Form ist einfacher aufzubauen, weil sich lediglich interessierte Eltern zusammenschliessen müssen. Mit der Zeit hat man aber vor allem in grösseren Schulen die Erfahrung gemacht, dass die Foren zu wenig verbindlich sind, weil zum Beispiel die Stufen ungleich vertreten sein können. Grössere Schulen haben heute deshalb fast alle einen Elternrat, das heisst, dass jede Klasse durch zwei Eltern vertreten wird. In der Oberstufe hingegen haben sich die Elterntreffs etabliert. Hier treffen sich die Eltern pro Jahrgang der Jugendlichen zwei-, dreimal im Jahr und tauschen sich zu einem bestimmten Thema aus. In Quims-Schulen wiederum hat sich das Elternforum durchgesetzt, weil es in diesen Schulen schwierig ist, in jeder Klasse Eltern zu finden, die sich engagieren wollen und können. ▶

«Papiertücher und Flüssigseife sollten heute Standard sein»

Schularzt Felix Dinkelmann zieht eine erste Bilanz über die Massnahmen zur pandemischen Grippe H1N1. Erstaunt zeigt sich der Schularzt, dass gewisse hygienische Massnahmen in den Schulen auf Widerstand gestossen sind.

Interview: Yvonne Leibundgut Foto: Marion Nitsch

Schulblatt: Kennen Sie das Fangspiel «Schweinegrippe»?

Felix Dinkelmann: Nein. Wie geht das?

Wenn Sie jemanden fangen können, dann hat die Person die Schweinegrippe. Man kann sich aber schützen, indem man im letzten Moment ruft: «Geimpft!» Die Kinder spielen es so.

Sehen Sie, die Kinder haben da schon alles richtig verstanden. Das Spiel zeigt doch, dass sie die Krankheit nicht als bedrohlich empfinden. Sie wissen, dass es sie gibt, sie wissen aber auch, dass man sich dagegen schützen kann. Nicht nur durch die Impfung. Viele Kinder waschen sich heute auch häufiger die Hände und können auch erklären, weshalb sie dies tun. Das zeigt mir, dass wir mit unseren Massnahmen keine Panik verbreitet haben, wie uns am Anfang teilweise vorgeworfen wurde. An vielen Schulen ist es inzwischen ganz normal geworden, dass man sich öfters die Hände wäscht. Und das ist auch gut so. Nicht nur wegen der Schweinegrippe.

Wir führen das Gespräch Ende September. Man hat das Gefühl, die Lage sei zurzeit ruhig.

Das stimmt. Schweizweit gibt es jedoch jede Woche mehrere bestätigte Fälle.

Im Kanton Zürich hat es unterdurchschnittlich wenig Fälle. Warum?

Im Kanton Zürich gibt es tatsächlich weniger Fälle als zum Beispiel in den Westschweizer Kantonen. Weshalb dies so ist, weiss man nicht. Inzwischen gibt es schweizweit über 1200 nachgewiesene Fälle. Das ist aber nur die Spitze des Eisbergs. Weil es mit normalen Untersuchungsmethoden eben keine Möglichkeit gibt, die saisonale Grippe von der Schweinegrippe zu unterscheiden. Dazu braucht es einen Abstrich und eine spezifische Untersuchung.



«Ich empfehle den Lehrpersonen, mit ihrer Klasse die Hygienemassnahmen einzuüben und selber ein gutes Vorbild zu sein.»

Felix Dinkelmann

Ist es denn wichtig zu wissen, ob jemand die saisonale Grippe hat oder die pandemische Grippe H1N1?

Die H1N1 ist ansteckender als die saisonale Grippe und es besteht ein höheres Komplikationsrisiko vor allem für kleine Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Deshalb ist es sinnvoll, bei gehäuften Erkrankungen einen Test durchzuführen.

Wurden diese Tests schon in den Schulen eingesetzt?

Die Ärzte halten sich an die Regeln des Bundesamtes für Gesundheit: ein Test wird gemacht, wenn drei Fälle mit ei-

ner grippeähnlichen Erkrankung zur selben Zeit in einer Schulklasse auftreten. Im letzten Monat gab es einmal an einer Schule einen Verdacht. Dieser Fall hat sich dann aber nicht bewährt. Der letzte Fall, der eine Krippe hätte betreffen können, war eine Familie, bei denen alle vier Familienmitglieder krank geworden sind. Beim Vater hat man dann einen Abstrich gemacht und der war positiv. Der Fall hatte insofern keine Konsequenzen, als die Kinder bereits bei den ersten Krankheitssymptomen der Mutter nicht mehr in die Krippe geschickt worden waren.

Es ist doch völlig normal, dass hin und wieder drei Kinder einer Klasse gleichzeitig krank sind. Reagieren da die Lehrpersonen überhaupt?

Es ist tatsächlich keine Seltenheit, dass im Winter drei Schüler gleichzeitig krank sind. Wenn wir schlüssig begründen können, weshalb wir dann die Untersuchung durchführen, bin ich von einer guten Zusammenarbeit überzeugt.

Sie gehen immer noch davon aus, dass die Schweinegrippe kommt. Für viele ist die erste Aufregung im Sommer etwas seltsam. Es ist ja bis jetzt überhaupt nichts passiert.

Für uns ist es ganz klar, dass sie kommt. Einen Hinweis gibt etwa die steigende Zahl von Ansteckungen in den USA. Aufgrund unserer Erfahrung aus anderen Ländern wissen wir, dass das Schweinegrippevirus das übliche saisonale Virus verdrängt. Der Verlauf der pandemischen Grippe H1N1 ist zum Glück eher mild. Aber die Anzahl der Erkrankten macht uns ein Problem. Denn die Altersverteilung dieser Grippe ist völlig anders als bei der saisonalen Grippe. Bei der saisonalen Grippe haben vor allem ältere Leute Komplikationen. Bei der pandemischen Grippe handelt es sich vor allem um eine Erkrankung von Kindern und jungen Erwachsenen.

Die Massnahmen zur Verhinderung von Ansteckungen an Zürcher Schulen sind nun seit zwei Monaten in Kraft. Wie sind die in den Schulen angekommen?

Wir haben unterschiedliche Reaktionen bekommen. Aber grundsätzlich wurden die Massnahmen gut aufgenommen. Weil klar ist, dass hauptsächlich Kinder die Grippe übertragen und die Ansteckung zu 90 Prozent über die Hände passiert. Erstaunt war ich darüber, dass die hygienischen Massnahmen an ge-

wissen Schulen zu Kritik geführt haben, zum Beispiel, weil wir Papiertücher und Flüssigseife empfohlen haben. Ich bin der Meinung, dass das heute Standard sein sollte.

Papiertücher sind das eine. Aber versuchen Sie mal, fünfundzwanzig Kinder die Hände an einem einzigen Wasserhahn waschen zu lassen. Da ist doch klar, dass gewisse Lehrpersonen nicht gerade begeistert waren.

Das verstehe ich gut. Wenn sie für die ganze Klasse wirklich nur einen einzigen Wasserhahn zur Verfügung haben, wenn möglich nur mit kaltem Wasser, ist das tatsächlich problematisch. Doch Handlungsbedarf besteht hauptsächlich anderswo.

Nämlich?

Man sollte sich künftig wieder vermehrt über die Hygiene an den Schulen unterhalten. Denn wir wissen aus verschiedenen Untersuchungen, dass die Hygiene bei den Leuten allgemein abgenommen hat. Da muss die Schule wieder Vorbild sein. Noch etwas anderes hat mich überrascht.

Das wäre?

Wir haben in unseren Richtlinien zur pandemischen Grippe festgehalten, dass Kinder mit Fieber nicht in die Schule geschickt werden dürfen. Für mich als Arzt ist das absolut selbstverständlich. Von den Lehrpersonen wissen wir aber, dass diese Regel von den Eltern häufig missachtet wird. Früher hiess es, ein Kind bleibt zuerst einen Tag fieberfrei zu Hause, bevor es wieder den Unterricht besucht. Davon sind wir heute weit entfernt. Der aktuelle Arbeitsdruck der Eltern, aber auch die Angst, dass ein Kind etwas verpassen könnte, lässt den Kindern keine Erholung nach einer Krankheit. Auch hier sehe ich Handlungsbedarf: Wir müssen wieder darüber diskutieren, wie wir mit kranken Kindern umgehen.

Mit welchen Fragen wurden Sie in den letzten Wochen konfrontiert?

Wir hatten zu Beginn viele Anfragen von schwangeren Lehrerinnen, die Angst hatten, sich anzustecken.

Und was raten Sie diesen Frauen?

Wir raten diesen Frauen, mit ihrer Ärztin oder ihrem Arzt Kontakt aufzunehmen. Denn bei schwangeren Frauen muss individuell entschieden werden.

Zur Beruhigung kann ich sagen, dass man sich mit der richtigen Hygiene doch gut schützen kann. Das weiss man auch aus Erfahrungen mit schwangeren Frauen im Pflegebereich, die ja von Berufs wegen immer wieder ansteckenden Krankheiten ausgesetzt sind.

Also wären wir wieder beim Händewaschen. Weshalb nicht Desinfektionsmittel?

Andere Kantone wie der Kanton Thurgau empfehlen Desinfektionsmittel. Es ist eine Möglichkeit. Doch man muss dabei auch daran denken, dass Kinderhaut noch sehr fein ist. Richtiges Händewaschen genügt.

In der Stadt Zürich wurde die Empfehlung herausgegeben, die Hände seien richtig gewaschen, wenn man dabei zweimal hintereinander «Happy Birthday» singen kann. Ich habe das versucht. Das ist extrem lang.

Das entspricht etwa 20 Sekunden – eine angemessene Zeitdauer, damit die Hände wirklich sauber werden.

Viele Lehrpersonen fragen sich auch, wie oft die Kinder die Hände waschen sollten? Das wird völlig unterschiedlich gehandhabt.

Zumindest sollten die Kinder die Hände waschen, wenn sie am Morgen und am Nachmittag in die Schule kommen. Zudem empfehlen wir dringend, dass sie die Hände vor der grossen Pause waschen, also bevor sie den Znüni essen, oder bevor sie zum Beispiel Kochunterricht haben.

Was empfehlen Sie den Lehrpersonen, die sich gerne schützen möchten?

Ich empfehle den Lehrpersonen, mit ihrer Klasse die Hygienemassnahmen einzuüben und selber ein gutes Vorbild zu sein. Vor allem sollten kranke Personen unbedingt zuhause bleiben. Dies kann man nicht oft genug wiederholen. Man kann sich natürlich auch durch die Impfung schützen. Die haben wir zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht. Wir rechnen aber damit, dass sie in der zweiten Hälfte Oktober kommt.

Richtlinien und Merkblätter (in zehn verschiedenen Sprachen) zur pandemischen Grippe (H1N1) 2009 finden sich unter: www.bi.zh.ch/pandemie

Zur Person

Felix Dinkelman ist Leiter des Schulärztlichen Dienstes des Kantons Zürich. In dieser Funktion ist er zwei Tage die Woche im Volksschulamt tätig. Hauptberuflich führt er mit einem Kollegen eine Allgemeinpraxis.

Damit die Kleinen gut starten können

An einer Fachkonferenz im September haben 380 Fachleute über die frühe Förderung diskutiert. Wie sollen Kinder im Vorschulalter im Kanton Zürich unterstützt werden? Welche Projekte sind bereits erfolgreich, und wo bestehen noch Defizite? Die Antworten sollen in ein umfassendes Konzept einfließen.

Text: Yvonne Leibundgut Fotos: Reto Schlatter

«Wenn wir heute die Diskussion zur frühen Förderung lancieren, dann aus diesem Grund: Jedes Kind im Kanton Zürich soll einen guten Start ins Leben haben und keine Nachteile aufgrund seiner Muttersprache oder seiner Herkunft erleiden müssen. Chancengleichheit ist das Ziel. Die Frage ist: Wie erreichen wir dieses Ziel?» Mit diesen Worten eröffnete Bildungsdirektorin Regine Aeppli die grosse Konferenz zur frühen Förderung Ende September an der Universität Irchel. Zahlreich waren Fachleute, Behördenvertreter und Interessierte erschienen: 380 Teilnehmende kamen für einen Tag zusammen, um Erfahrungen auszutauschen und ihre Positionen einzubringen.



Die Fachtagung stiess auf grosses Echo.



Bildungsdirektorin Regine Aeppli diskutiert mit Donata Elschenbroich über die frühe Förderung.

Keine Verschulung des Vorschulbereichs

Regine Aeppli betonte, dass die Kinder von 0 bis 4 Jahren primär in den Familien gefördert werden sollten. Der Kanton will jene Familien unterstützen, in denen für das Kind kein anregendes Lernumfeld geschaffen werden kann. Die Bildungsdirektorin machte auch klar, dass sie keine Verschulung des Vorschulbereichs wolle. «Nichts liegt uns ferner, als den Kindern die Kindheit zu rauben.» Die Bildungsdirektion hatte im Vorfeld neun Leitsätze formuliert, über die die Teilnehmenden an der Tagung diskutierten (siehe Kasten). Ausserem wurde ein umfassender Hintergrundbericht vorgestellt, der die Situation im Kanton Zürich, auch im Vergleich mit anderen Kantonen und anderen Ländern, beleuchtet (siehe unter www.bildungsdirektion.zh.ch/fruehefoerderung).

Der Hintergrundbericht zeigt, dass heute zum Beispiel gegen 60 Prozent der drei- bis vierjährigen Kinder an einzelnen Wochentagen ausserfamiliär betreut werden. Das Angebot ist zwar bereits breit, trotzdem können nicht alle Kinder ihr Potenzial im Vorschul-

alter nutzen, wie der Bericht festhält. «Die Zürcher Lernstandserhebung in den ersten Klassen im Jahr 2003 hat vor Augen geführt, wie ungleich die Startbedingungen von Kindern bei Schulbeginn sind und wie stark die Voraussetzungen von der sozialen und kulturellen Herkunft abhängen», wie Markus Brühwiler vom Amt für Jugend- und Berufsberatung erläuterte. Künftig soll es darum gehen, das vielfältige Angebot von privaten Anbietern und öffentlichen Institutionen mithilfe eines übergreifenden Konzepts besser zu koordinieren.

Die Diskussionen in den Workshops zeigten auf, wie facettenreich ein Frühförderungskonzept sein muss. Welche Ausbildung braucht es für Krippenleiterinnen? Wie wirksam ist die Sprachförderung? Was sagt der Pädiater? Wie steht es mit den Kinderrechten?

Neben den Diskussionen lieferten zwei Fachfrauen aus dem Ausland mögliche Lösungsvorschläge: Donata Elschenbroich vom Deutschen Jugendinstitut in Frankfurt am Main, die in der Schweiz vor allem durch ihr Buch «Das Weltwissen der Siebenjährigen» bekannt wurde, zeigte verschiedene

«neue Wege der Elementarbildung». Am Nachmittag gewährte Ursula Armbruster vom schwedischen Ministerium für Bildung und Forschung in Stockholm den Anwesenden einen Blick ins schwedische System, das für viele Länder Modellcharakter hat. Doch auch im Kanton Zürich gibt es bereits Projekte, die Modellcharakter haben könnten, wie zum Beispiel jenes in Winterthur.

Das Beispiel Winterthur

Die Stadt Winterthur hat ein Konzept zur frühen Förderung erarbeitet und wird Anfang Jahr die Fachstelle Frühförderung in Betrieb nehmen. An der Tagung erläuterten Franziska Guntern vom Jugendsekretariat und Nadja Witzemann, Integrationsdelegierte der Stadt Winterthur, wie die neue Fachstelle aufgebaut ist. Die Analyse über die heutige Situation hat ergeben, dass zwar viele Mütter die Mütterberatung besuchen oder nach der Geburt einen Kinderarzt aufsuchen, dann aber für mehrere Jahre keine ausserfamiliäre Hilfe mehr in Anspruch nehmen. So zeigte sich zum Beispiel, dass Mütter mit schlechten Deutschkenntnissen oder sozial benachteiligte Frauen seltener Spiel- und Krabbelgruppen aufsuchen. Sei es, dass sie vom Angebot nichts wissen oder dass sie sich wegen ihrer Lebensumstände schämen.

Damit die Kinder in dieser Zeit nicht zwischen Stuhl und Bank fallen und damit bei problematischen Familienverhältnissen nicht zu lange zugewartet wird, sollen sich in Winterthur die bestehenden Fachstellen besser vernetzen und die Eltern enger von der einen Phase in die nächste begleitet werden. Der Fachstelle kommt dabei die Aufgabe zu, jeweils den Übergang von der Mütterberatung zur Krabbelgruppe, zur Integrationsspielgruppe oder zur Kinderkrippe sicherzustellen. Die Angebote sollen weiterhin freiwillig sein. Der Gemeinderat der Stadt

Winterthur hat einen jährlichen Betrag von 322 000 Franken bewilligt, um die Fachstelle in Betrieb zu nehmen. Nach vier Jahren sollen die Ergebnisse evaluiert werden.

Finanziert werden damit eine Stelle für eine Sozialpädagogin und der Be-

trieb der Fachstelle, eine zweite Projektstelle wird vom Kanton geschaffen. Für 197 000 Franken jährlich sollen zusätzlich acht Integrationsspiel- und vier Krabbelgruppen gegründet und das Hausbesuchsprogramm «Schrittweise» ausgebaut werden. ▶

Leitsätze der Bildungsdirektion

- 1 Die Familie ist der erste und wichtigste Ort der frühen Förderung.** Familien spielen eine zentrale Rolle in der Entwicklung der Kinder. Indem Eltern ihre Kinder betreuen, erziehen und bilden, fördern sie diese. Familien erbringen damit unschätzbare Leistungen für die Gesellschaft.
- 2 Es gibt eine gemeinsame Verantwortung von Gesellschaft und Familie.** Es ist die Aufgabe der Gesellschaft, gute Rahmenbedingungen für Familien und für kleine Kinder zu gestalten. Können Eltern nicht umfassend für die gesunde Entwicklung ihrer Kinder sorgen, hat sich die Gesellschaft im Interesse und zum Wohle der Kinder einzusetzen.
- 3 Die Nutzung von Angeboten der frühen Förderung ist freiwillig.** Die öffentlichen und privaten Angebote der frühen Förderung sollen auf die Bedürfnisse der Familien ausgerichtet, attraktiv ausgestaltet, gut zugänglich und erschwinglich sein. Die Nutzung der Angebote ist freiwillig.
- 4 Betreuungseinrichtungen und Eltern arbeiten partnerschaftlich zusammen.** Eine partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Eltern und ausserfamiliärer Betreuung ist eine wichtige Grundlage für den Erfolg der frühen Förderung. Voraussetzungen für eine gelingende Partnerschaft sind das Bemühen um die Verständigung und der Aufbau von Vertrauen zwischen den Beteiligten.
- 5 Betreuungsorte sind Bildungsorte. Kinder lernen immer und überall.** Kinder sollen in Tagesstätten deshalb nicht nur betreut, sondern in ihrer individuellen Entwicklung bewusst unterstützt und gefördert werden. Vielfältige Lernmöglichkeiten bieten hier das Spielen und der Austausch mit Gleichaltrigen. In diesem Sinne sollen familienergänzende Betreuungseinrichtungen Bildungsorte sein.
- 6 Angebote verfügen über eine hohe Qualität.** Angebote der frühen Förderung sollen eine hohe Qualität aufweisen. Deshalb wird in der familienergänzenden Betreuung der Eignung und Ausbildung des Personals sowie der Qualitätsentwicklung bei den Angeboten besondere Beachtung geschenkt.
- 7 Angebote sind vielfältig.** Es soll eine Vielfalt von privaten und öffentlichen Angeboten der frühen Förderung möglich sein. Die Eltern beteiligen sich finanziell an den Kosten der Angebote.
- 8 Angebote sind aufeinander abgestimmt.** Die bestehenden Angebote wie vorgeburtliche Beratungen, Mütter- und Väterberatung, Erziehungsberatung, heilpädagogische Früherziehung, Elternbildung und Betreuung in Kindertagesstätten sollen verstärkt koordiniert und aufeinander abgestimmt werden.
- 9 Angebote zur frühen Förderung sind zielgerichtet und wirksam.** Wenn Kinder in ihrer Entwicklung besondere Bedürfnisse haben, sollen sie spezifisch gefördert werden. Spezifische Angebote müssen den Nachweis ihrer Wirksamkeit erbringen können. Sie sind angelegt auf eine gewisse Dauer und Intensität und setzen eine enge Koordination mit anderen Massnahmen voraus.

Wie geht es nun weiter?

Am Ende der Tagung wurden alle Teilnehmenden um ihre Meinung gefragt. Diese Rückmeldungen fliessen nun in die weitere Arbeit der Projektgruppe Frühe Förderung der Bildungsdirektion ein. Diese Auswertung bildet zusammen mit den Leitsätzen und dem Hintergrundbericht die Basis für die Erarbeitung eines Konzepts zur frühen Förderung im Kanton Zürich.

Was sagen die Teilnehmerinnen?

Das Schulblatt hat verschiedene Teilnehmende an der Tagung gefragt, was sie von der frühen Förderung erwarten und wo noch Handlungsbedarf besteht.



Regula Forster, Departement Schule und Sport in Winterthur

Empathie für die Eltern

Es braucht einen anderen Blick auf die Kinder im Vorschulalter und auf deren Eltern. Heute wird häufig von Defiziten gesprochen, von Normen, die ein Kind vielleicht nicht so erfüllt, wie die Gesellschaft es erwartet. Die Schuldigen sind dann immer schnell zur Hand: die Eltern. Um die frühe Förderung jedoch voranzubringen, brauchen wir eine empathische Haltung gegenüber den Kindern, aber auch gegenüber den Eltern. Unser Ziel muss es sein, eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Eltern zu etablieren. Wir müssen den Eltern klarmachen, welchen Respekt wir vor ihren Leistungen haben. Nur mit dieser empathischen Grundeinstellung kommen wir weiter. In Winterthur haben wir nun ein Konzept für die frühe Förderung erstellt. Wir versuchen, die verschiedenen Akteure besser zu vernetzen. Dazu gehören unserer Meinung nach auch die Fachstellen wie zum Beispiel Kinderärzte

oder Fachleute im heilpädagogischen Bereich, die wir noch besser einbinden müssen.



Julia Morais, Kantonale Beauftragte für Integrationsfragen

Chancengleichheit für alle

Ich erwarte von der frühen Förderung, dass wir das Ziel der Chancengerechtigkeit und der Chancengleichheit für alle Kinder erreichen können. Man weiss ja heute, dass Kinder, die mit Deutschkenntnissen in den Kindergarten eintreten, einen wesentlich besseren Lernerfolg haben. Es braucht deshalb Programme wie zum Beispiel Spielgruppen oder Angebote für den Spracherwerb, etwa das Leseförderprogramm «Family Literacy». Bei all diesen Bemühungen darf aber nie vergessen werden, dass auch die jeweilige Muttersprache gestärkt werden muss. Für mich ist die grosse Frage und hier erwarte ich von dieser Tagung auch Anregungen: Wie schaffen wir es, diese bildungsfernen Eltern für die frühe Förderung zu gewinnen?



Jacqueline Fehr, SP-Nationalrätin, Bildungspolitikerin

Mehr Geld von der öffentlichen Hand

Wichtig ist, dass wir die frühe Förderung als ganzheitliche Entwicklung von Kindern verstehen. Die Kinder haben

ein Anrecht darauf, dass sie ihre Fähigkeiten und Talente von Geburt an entwickeln können und nicht erst in der Schule. Bei der frühen Förderung geht es also nicht um eine Verschulung, sondern es geht um eine gesunde Entwicklung der Kinder, aller Kinder. Um die frühe Förderung voranzubringen, müssen wir weiterhin die bestehenden Angebote ausbauen, wir müssen eine hohe Qualität dieser Angebote entwickeln und es muss gelingen, die Zusammenarbeit mit den Eltern zu stärken. Ausserdem muss die Zugänglichkeit der Angebote besser sein, damit es für alle Kinder möglich ist, diese Angebote zu nutzen. Das heisst, dass wir insbesondere bei den Krippen die Tarife senken müssen. Das wiederum bedeutet, dass die öffentliche Hand sich stärker an der Finanzierung beteiligen muss.



Susanna Rusca Speck, SP-Kantonsrätin und Mitglied der Bildungskommission

Besseres Angebot in ländlichen Gegenden

Ich habe auf parlamentarischer Ebene einen Vorstoss gemacht, damit wir ein kantonales Frühförderkonzept erhalten. Es gibt auf verschiedenen Ebenen Handlungsbedarf, und vor allem brauchen wir einen Paradigmenwechsel. Es müsste uns gelingen zu zeigen, dass durch die frühe Förderung, auch durch die ausserfamiliären Angebote, alle profitieren können: die Kinder, die Eltern, die Wirtschaft. Ausserdem braucht es in den ländlichen Gegenden ein besseres Angebot und wir müssen uns anstrengen, damit wir jene Kinder erreichen können, die in bildungsfernen Schichten aufwachsen, in Armut oder anderen benachteiligten Verhältnissen.

Wir kommen in der frühen Förderung nur voran, wenn die Bildungsdirektion nun einen Effort leistet und das Thema als wichtig erklärt und die einzelnen Projekte vorantreibt.



Brigitte Wiederkehr, EDK OST, verantwortlich für das Projekt «EDK-Ost-4bis8»

Eine anregende Lernumgebung

Im Frühbereich ist eine gute Lernumgebung wichtig. Viele Kinder haben heute keine besonders anregende Lernumgebung. Das muss nichts Grossartiges sein. An der heutigen Tagung haben wir eine Filmsequenz von einem achtmonatigen Jungen angeschaut, der eine Schachtel mit Büromaterial ausräumt. Diese Möglichkeit haben viele Kinder nicht. Wir müssen nicht immer intervenieren, wir müssen ihnen aber eine Umgebung zur Verfügung stellen, in

der sie sich betätigen können. Hier besteht noch ein grosses Defizit, in vielen Familien, aber auch in Krippen oder Spielgruppen. Eine vielfältige und differenzierte Umgebungsgestaltung für die Kinder ist wichtig, damit sie ihre Lernerfahrungen machen können. Diese Lernumgebung darf auch in einer Krippe nicht einfach künstlich gestaltet werden, sondern die Gestaltung der Räume muss sich in den Tagesablauf integrieren.

Wir müssen nicht immer so pädagogisierend sein bei den Kindern.



Andrea Jenzer, Amt für Jugend und Berufsberatung

Die Ausbildung laufend anpassen

Ich habe lange Zeit selber eigene Trägerschaften aufgebaut und stehe nun auf der anderen Seite. Ich muss kontrollieren, ob die kantonalen Richt-

linien bei den Krippen eingehalten werden. Wichtig scheint mir, dass wir nicht nur die strukturelle Diskussion führen, also darüber reden, ob es genügend Krippenplätze gibt. Zwar müssen wir das Angebot noch weiter ausbauen, der Bedarf ist immer noch grösser als das Angebot, aber ich glaube, es ist nun auch an der Zeit, vermehrt eine inhaltliche Diskussion zu führen. Was ist eine gute Krippe? In diesem Zusammenhang scheint mir die Ausbildung des Personals eine zentrale Rolle zu spielen. Es wurden in letzter Zeit in diesem Bereich einige Veränderungen vorgenommen, aber wir müssen uns laufend anstrengen, um eine gute Qualität zu sichern. So muss eine Krippenleiterin nicht nur eine pädagogische Ausbildung erhalten, sondern sie muss auch betriebswirtschaftlich ausgebildet sein.

Warum ein Mac?



Das ist genau die Frage, die wir gern beantworten.

-  **Microsoft Office-tauglich**
Auf einem Mac erstellte Word, PowerPoint und Excel Dateien sind mit Windows kompatibel.
-  **Kameras lassen sich leicht anschliessen**
Dank vorinstallierter Treiber lassen sich Kameras und Drucker einfach anschliessen.
-  **Wi-Fi fähig**
Jeder neue Mac ist Wi-Fi fähig. Verfügbare Netzwerke werden automatisch angezeigt, sodass Sie mit einem Mausklick auf ein Netzwerk im Nu online sind.
-  **Musik, Fotos und mehr**
Mit einem Mac können Sie ganz leicht Fotos weitergeben, Musik geniessen, eigene Fotobücher und Filme erstellen und mehr. Sogar sehr viel mehr.
-  **Mac OS X Snow Leopard**
Das Betriebssystem des Mac bietet mehr als 300 nützliche Funktionen, die alle sofort nach dem Einschalten bereit sind.
-  **Und ja, ein Mac kann sogar Windows verwenden.**

Wir sind die Apple Education Spezialisten in Ihrer Nähe.



Data Quest AG
Riedstrasse 10
8953 Diefikon
Tel. 044-745 77 99
Fax 044-745 77 88

Data Quest AG
Bahnhofplatz 1
8001 Zürich
Tel. 044-265 10 10
Fax 044-265 10 11

Data Quest AG
Weinbergstr. 71
8006 Zürich
Tel. 044-360 39 14
Fax 044-360 39 10



Sprachförderung als Teil der Schulhauskultur

Wie fördert man bei Kindern und Jugendlichen die literalen Fähigkeiten? Wie weckt man Leselust, Schreibfreude und Spass an der Sprache? Die Pädagogische Hochschule Zürich führt schon zum zweiten Mal einen Zertifikatslehrgang Literalität. Zwei Kursteilnehmerinnen und ein Schulleiter erzählen über ihre Projekte und Erfahrungen.

Text: Charlotte Spindler Foto: zvg

Literalität als Begriff umfasst weit mehr als Lesen und Schreiben. Sprache prägt unseren Alltag, und entsprechend ist Sprachkompetenz für die Entwicklung des Kindes und für seine gesellschaftliche Teilhabe unerlässlich. Literalität umfasst ein Set von Sprach-, Selbst- und Sozialkompetenzen und ist nicht zuletzt ein entscheidender Faktor für den schulischen Erfolg. Der Zertifikatslehrgang Literalität vermittelt Fachwissen zum Erwerb von Lese- und Schreibkompetenzen, zur Rolle der verschiedenen Sozialisationsinstanzen (Familie, Schule, Bibliothek, Medien usw.) und zur – lustvollen – Förderung literaler Fähigkeiten.

Der berufsbegleitende Lehrgang der PH Zürich dauert ein Jahr und richtet sich an Lehrpersonen von Kindergarten bis Oberstufe. Er führt zu einem Zertifikat und kann mit zwei weiteren Lehrgängen zu einem Weiterbildungsstudiengang mit MAS-Titel ausgebaut werden; im Rahmen des Lehrgangs entwickeln die Kursteilnehmenden ein eigenes Projekt, das sie in ihrem Schulhaus zusammen mit ihren Kolleginnen und Kollegen umsetzen. Nach Abschluss des Kurses werden sie als Fachpersonen zur Verfügung stehen, wenn an ihrer Schule pädagogische Schwerpunkte und Projekte zum Thema Sprache, Lesen und Schreiben geplant sind. In diesem Sinne kann Sprachförderung Teil der Schulhauskultur sein und damit auch ein Mittel der Schulentwicklung.



Literalität bedeutet weit mehr als Lesen und Schreiben.

Lesestrategien kann man sich aneignen

«Der Lehrgang an der Pädagogischen Hochschule war für mich spannend und informativ», sagt Marlies Rubin, Schulische Heilpädagogin im Schulhaus Schönengrund in Winterthur. «Er hat mir zu neuen Erkenntnissen verholfen und mir zum Teil einen anderen Blick auf bestimmte Dinge ermöglicht.» In ihrem Projekt, das sie hauptsächlich zusammen mit den Kolleginnen der Unterstufe entwickelt hat, beschäftigte sie sich mit dem Erwerb von Lesestrategien. «Diese zielen auf die hierarchischen Verstehensanforderungen von Texten ab», erklärt sie. «Ein lesegeohntes Kind verfügt über ganz bestimmte Werkzeuge, die es beim Lesen einsetzen kann. Solche Werkzeuge kann man sich durch gezielte und regelmässige Übung aneignen.»

«Kleinere Kinder, die noch nicht selber lesen, könnten eine vorgelesene Geschichte zeichnerisch nacherzählen; mit älteren Kindern kann geübt werden, in einer Geschichte bestimmte Themen und Handlungsabläufe zu erkennen und zu benennen», fährt Marlies Rubin fort. «Anstatt vorgegebene Fragen zu einem Text zu beantworten, lernen die Kinder, selber differenzierte Fragen zu stellen, an früher Gelesenem oder Gehörtem anzuknüpfen und zu überlegen, wie eine Handlung sich entwickeln könnte. Solche Überlegungen wiederum führen zu vertieften inhaltlichen Auseinandersetzungen.»

Sprachcurriculum im Schulprogramm

Wichtig sei es, Leseförderung auf Fächer wie Mathematik und Mensch und Umwelt auszuweiten, erklärt Marlies

Rubin. «Sprachverständnis und die Fähigkeit des exakten Beschreibens sind in Naturwissenschaften und in Mathematik unerlässlich.» Die Erkenntnisse, die sie im ZLG gewonnen hat, möchte sie in den Schulalltag einfließen lassen. Gestützt auf Fachliteratur aus Kanada hat Marlies Rubin Materialien zu Lesestrategien zusammengestellt, die den Lehrpersonen des Schulhauses zur Verfügung stehen. Als IF-Lehrerin steht sie in ständigem Kontakt zu den anderen Lehrpersonen im Schulhaus; ein Austausch von Wissen und Information ist gewährleistet. «In unserem Schulprogramm werden wir ab dem Schuljahr 2010/2011 ein Sprachcurriculum erarbeiten. Ich werde mich dafür einsetzen, die Arbeit mit Lesestrategien auf allen Stufen zu verankern.»

Nützliches Expertenwissen

Evi Halioua, Klassenlehrerin an der Unterstufe im Schulhaus Wolfgraben in Langnau am Albis, hat ebenfalls den ersten ZLG absolviert. Die Schulleitung habe ihren Wunsch unterstützt, an diesem Lehrgang teilzunehmen. «Im Zuge der Umsetzung des Volksschulgesetzes legen die Schulen pädagogische Schwerpunkte fest, und dazu gehört Sprachförderung. Speziell ausgebildete Fachpersonen können mit ihrem Expertenwissen dazu beitragen, auf Schulebene die literale Förderung weiterzuentwickeln und langfristig zu verbessern, unter anderem durch Anregungen im Bereich des sprachlichen Lernangebots oder auch durch den Aufbau einer gemeinsamen förderorientierten Leistungsmessung in diesem Bereich.»

Den Prozess des Schreibens erfahrbar machen

In Evi Haliouas Schulzimmer gibt es eine gemütliche Lesecke mit Sofas, Büchern und einer Hör-Bar (Hörbücher und CDs). «Da an unserer Schule bereits ein reichhaltiges Angebot im Bereich Leseförderung besteht, entschied ich mich, in meinem Projekt den Fokus auf Schreibförderung und den Aufbau einer Schreibkultur zu legen.» Die Kinder – im neuen Schuljahr sind es 23 Erstklässler – finden im Klassenzimmer eine Schreibecke mit verschie-

densten Papieren und Schreibwerkzeugen vor, zusätzlich auch PCs. An einer Wand hängen kleine Geschichten, mit Fabulierlust und in ungelassenen Buchstaben auf Papier gebracht, eine Art Kennenlern-Postkarten zum Schulbeginn und anderes mehr. «Mit den Kleinen stehe ich nach ein paar Wochen noch ganz am Anfang des Schreibens, bei den Buchstaben», sagt Evi Halioua. «Mit meiner letztjährigen dritten Klasse habe ich mich, wie ich es in meinem Projekt formulierte, mit dem Prozess des Schreibens beschäftigt. Wir haben zum Beispiel mit Ideenfeldern oder Clusters gearbeitet, uns von Musik oder Fotos inspirieren lassen, Wortfelder und Satzanfänge zur Ideenfindung genutzt und so fort.» Damit könne der Prozess des Schreibens erfahrbar gemacht werden: Die Kinder lernen, dass gute Texte entstehen, indem sie geschrieben, umgearbeitet, ergänzt, von anderen gelesen und wieder angepasst werden.

Ein «Augenblick» für jeden Schultag

Evi Haliouas ZLG-Projekt «Prozessorientierte Schreibförderung» dauerte von November 2008 bis Juli 2009 und wird noch drei bis fünf Jahre weiterlaufen. Einbezogen wurden alle Klassen des Schulhauses, und durchgeführt wurden unter anderem Weiterbildungen für die Lehrpersonen, Schreibworkshops für die Schülerinnen und Schüler, gemeinsame Schreibanlässe und ein Lesewald (als Schlusspräsentation). Die «Wolfgraben-Augenblicke» als zentrales Element bildeten eine Art Momentaufnahme für jeden Tag des Schuljahrs, von den Kindern fotografiert und getextet und im Foyer der Schule aufgehängt. Eine CD mit diesem gemeinsamen Schultagebuch ist bereits vorhanden. Entwickelt wurden ausserdem eine Wolfgraben-Schreib-Ideenkartei und – für jedes Kind – ein Memo-Ordner mit Tipps fürs Schreiben.

Die Zwischenevaluation des Projektes in ihrer Klasse, so Evi Halioua, habe positive Ergebnisse gezeigt: Die Kinder haben Freude an dieser Art des Textens gewonnen und können dabei auf eingeübtes, hilfreiches Schreibwerkzeug zurückgreifen. Erfreulich sei

auch, dass manche Lehrpersonen sich aktiv am Projekt beteiligt haben. An Schwierigkeiten nennt sie die fehlenden zeitlichen Ressourcen der Lehrpersonen und manchmal auch zu grosse Erwartungen an gewisse Umsetzungen. «Während des ZLG habe ich festgestellt, wie wichtig theoretische Kenntnisse sind. Gewisses Wissen, vor allem bezüglich Förderdiagnose, Leistungsmessung und Kennenlernen von entsprechenden Instrumenten geben mir im Alltag Sicherheit: sie befähigen mich, Wirkungen zu überprüfen und Massnahmen zu treffen.»

«Die Rahmenbedingungen müssen stimmen»

Für Thomas Zimmermann, Schulleiter der Schule Högler-Wil in Dübendorf, sind Fachpersonen für Literalität in einem Schulhaus ein grosser Gewinn. «Die Rahmenbedingungen müssen jedoch stimmen. Notwendig wären ein klares Pflichtenheft und zusätzliche Ressourcen, damit diese neue Rolle des Spezialisten zu einer grossen Kraft im Schulhaus werden kann. Wir sollten die zusätzlich erworbenen Kenntnisse der verschiedenen Expertinnen und Experten im Schulhaus in einem Konzept bündeln, und die Schule müsste dieses Wissen gemeinsam verbindlich umsetzen.» Dies sei auch eine Führungsaufgabe, sagt Thomas Zimmermann. Darüber hinaus brauche es von politischer Seite ein noch stärkeres Bekenntnis zum Fach Deutsch und zum Thema Literalität sowie dringend eine Prioritätensetzung bei den Bildungsinhalten nach dem Motto: «Weniger ist mehr.»

Der nächste Kurs findet vom 23. März 2010 bis zum 19. März 2011 statt. Zu diesem Kurs kann man sich anmelden. Wer mehr Informationen sucht über die einzelnen Module, die der Kurs anbietet, oder über die Kosten der Ausbildung: www.phzh.ch

Kaum noch Gemeinden ohne schulergänzende Tagesstrukturen

Mit dem Kinderbetreuungsindex werden jährlich die Betreuungsangebote im Kanton Zürich erhoben und verglichen. Für 2008 wurden erstmals die Daten für die schulergänzenden Tagesstrukturen ausgewertet. Diese Auswertungen können künftig den Schulgemeinden die Planung der Tagesstrukturen erleichtern.

Text: Team Umsetzung VSG

Der jährlich erhobene Kinderbetreuungsindex vergleicht die familien- und schulergänzenden Betreuungsangebote der 171 Zürcher Gemeinden. Für 2008 wurden erstmals die Daten von 199 Schulgemeinden hinsichtlich der schulergänzenden Tagesstrukturen ab dem Kindergarten ausgewertet. Der Aufbau der Tagesstrukturen ist ein Jahr vor der flächendeckenden Einführung weit fortgeschritten: Lediglich 17 der 199 ausgewerteten Schulgemeinden haben noch gar kein Angebot an schulergänzenden Tagesstrukturen. Weitere 12 Schulgemeinden haben zwar kein Tagesstrukturenangebot, bieten jedoch Aufgabenhilfe an. Von den 170 Schulgemeinden mit Tagesstrukturen bieten 63 ausschliesslich eine Betreuung am Mittag an, wobei es sich dabei vor allem um kleinere Gemeinden handelt. In 107 Schulgemeinden werden Kinder und Jugendliche am Morgen, Mittag und Nachmittag betreut.

In mehr als zwei Dritteln der Schulgemeinden mit Tagesstrukturen zahlt die Gemeinde einen Teil an die Betreuungskosten. Die Erfahrung aus Bedarfserhebungen in den Gemeinden zeigen eines deutlich: je teurer das Angebot, desto weniger Bedarf wird ausgewiesen. Rückmeldungen zeigen zudem, dass sich ein gutes Angebot schnell herumspricht. Für viele Gemeinden ist deshalb ein gutes Betreuungsangebot ein wichtiger Standortfaktor. Dazu gehört für 41 (20,6 Prozent) Schulgemeinden auch die Ferienbetreuung. Neben den beiden Städten Zürich und Winterthur sind das die meisten Zürichsee- und einige Agglomerationsgemeinden.



Bild: zvg

Die Plätze für schulergänzende Kinderbetreuung sind mehrheitlich gut ausgelastet.

Hohe Auslastung des bestehenden Angebotes

Die Auslastung der Betreuungsangebote ist generell recht hoch, besonders hoch an Dienstagen und Donnerstagen. An diesen beiden Tagen sind die Plätze über Mittag und am Nachmittag zu über 80 Prozent ausgelastet. Für Mittagstische liegt die Auslastung mit Ausnahme des Mittwochs sogar meist über 90 Prozent. Immer noch fast 70 Prozent erreichen die Angebote am Morgen. Allerdings stehen am Morgen auch weit weniger Plätze zur Verfügung als am Nachmittag. Weitaus am meisten Plätze werden über Mittag angeboten.

Angesichts der guten bis sehr guten Auslastung der bestehenden An-

gebote könnte vielerorts ein weiterer Ausbau nötig werden. Auch das neue Volksschulgesetz, das die Gemeinden seit Beginn dieses Schuljahrs verpflichtet, dem Bedarf entsprechende schulergänzende Tagesstrukturen anzubieten, wird die Anzahl, den Umfang und die Art der Angebote beeinflussen.

Weitere Informationen zum Kinderbetreuungsindex 2008: www.kinderbetreuung.zh.ch

Auf www.volksschulamts.zh.ch > Schulbetrieb & Unterricht > Führung und Schulorganisation > Tagesstrukturen finden sich zudem alle wichtigen Informationen zu den schulergänzenden Tagesstrukturen übersichtlich dargestellt.

Alles auf einen Blick

Das Volksschulamt des Kantons Zürich hat eine neue Website. Die Adresse ist immer noch die gleiche. Doch die Inhalte sind jetzt übersichtlicher gestaltet.

Eine Organisation wie das Zürcher Volksschulamt mit so vielen unterschiedlichen und umfangreichen Aufgabengebieten im Internet abzubilden, ist keine leichte Aufgabe. Zielgruppen wie Lehrpersonen, Schulleitungen, Eltern, Schülerinnen und Schüler sowie Behörden und Journalisten haben unterschiedliche Anforderungen an eine solche Site. Zahlreiche Dokumente und Datenbanken – vom Lehrplan über die Personaladministration bis hin zu den Gesundheitsempfehlungen des Schularztes – müssen abrufbar sein.

Seit Anfang Oktober 2009 hat das Volksschulamt nun auf diese Herausforderung eine neue Antwort. Geblieben ist die Internetadresse www.volksschulamt.zh.ch.

Die neue Website zeigt neu auf der Startseite eine Auslegeordnung sämtlicher Angebote. Acht Themenfelder repräsentieren die verschiedenen inhaltlichen Bereiche. Stichworte unter den

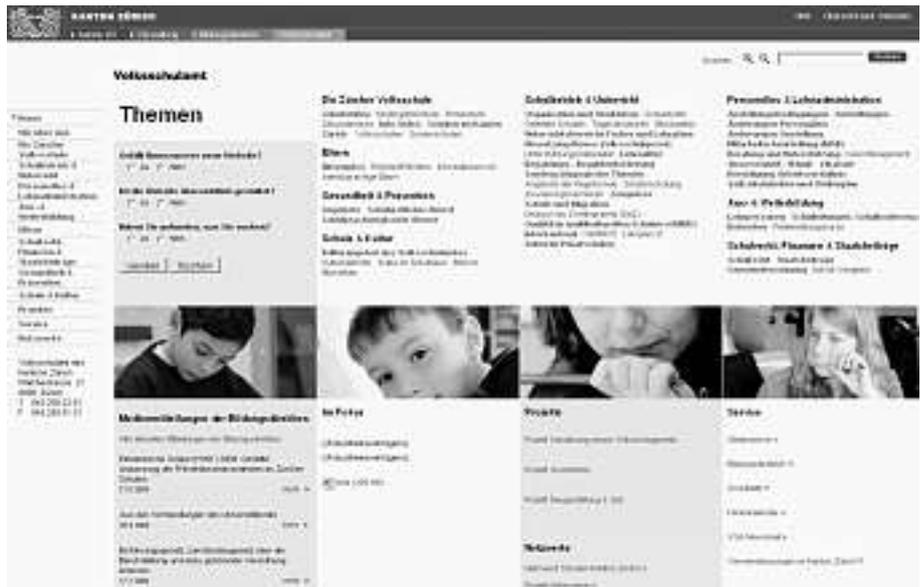


Bild: zvg

Die neue Homepage: Stichworte führen direkt zu den Inhalten.

jeweiligen Themenfeldern präzisieren die Inhalte. Klickt man auf die Stichworte, gelangt man direkt zu den jeweiligen Seiten. Die Erfahrung zeigt, dass sich die Benutzerinnen und Benutzer ganz unterschiedlich im Internet bewegen. Einige klicken auf Textlinks, andere nutzen das Hauptmenü und wiederum andere geben ihre gewünschten Inhalte direkt im Suchfeld ein. Jeder dieser Wege ist richtig und auf der neuen Website des Volksschulamts möglich.

Der untere Bereich der Homepage ist den Medienmitteilungen, den Hinweisen auf aktuelle Themen sowie den Projekten vorbehalten. Abgerundet wird die Site mit einem Serviceteil.

Ende November wird neu das Internetportal «Gewalt» aufgeschaltet. Das Portal bietet für alle Lehrpersonen, Eltern und Jugendliche zahlreiche Informationen und Hilfen an. Im nächsten Schulblatt wird dieses Angebot vorgestellt.

Swissaid

Anmeldung für Abzeichenverkauf

Jedes Jahr im Frühling bieten in der ganzen Schweiz 30 000 Schulkinder auf der Strasse oder an der Haustür SWISSAID-Abzeichen an. Mal sind es gedrechselte mehrteilige Matrjoschkas, mal kleine Schmuckschächtelchen oder aus Speckstein geschnitzte Tiere – immer jedoch handelt es sich um kunsthandwerklich gefertigte kleine Gebrauchs- oder Dekorationsgegenstände aus der Dritten Welt. Im kommenden Frühjahr werden die Schulkinder handbemalte Ziervögelchen verkaufen.

Rund 250 000 Abzeichen setzen sie jährlich ab – und dies seit der Gründung von SWISSAID im Jahre 1948. Jedes Jahr entwickelt Swissaid zusammen mit den Kunsthandwerkern ein neues Abzeichen, das für 5 Franken angeboten wird. 50 Rappen davon dürfen die

Kinder für die Klassenkasse behalten. Zudem erhalten alle mit der gratis mitgelieferten Schülerzeitung und einem Film auf DVD Informationen über das Kunsthandwerk, das Leben in fernen Ländern und sie erfahren, wofür das von ihnen gesammelte Geld eingesetzt wird.

Mit dem Mitmachen am Abzeichenverkauf unterstützen Schülerinnen und Schüler die SWISSAID-Selbsthilfeprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika – Projekte, welche die Eigeninitiative der Menschen fördern und zur Erhaltung der Lebensgrundlagen beitragen. Die Einladungen für den Abzeichenverkauf wurden bereits an die einzelnen Lehrkräfte verschickt.

Für mehr Informationen:

*Swissaid, Lorystrasse 6a, 3000 Bern 5, info@swissaid.ch, www.swissaid.ch
Postcheckkonto: 30-303-5*

Stiftung Bildung und Entwicklung 700 Unterrichtsmaterialien

Der kostenlose Materialkatalog 2009/10 der Stiftung Bildung und Entwicklung (nationale Fachstelle für Globales Lernen) ist erschienen. Er enthält das kommentierte Gesamtangebot an Unterrichtsmaterialien zum Globalen Lernen, das bei der Stiftung gekauft oder ausgeliehen werden kann – dies sind über 700 Lernmedien, Lehrerdossiers, Filme und DVDs, Spiele und Themenkoffer. Sämtliche Medien wurden aufgrund von Qualitätskriterien ausgewählt und werden für den Unterricht empfohlen.

Bestellungen bei Stiftung Bildung und Entwicklung, Regionalstelle der deutschen Schweiz Bern, Monbijoustrasse 29, 3011 Bern, Telefon 031 389 20 21, www.globaleducation.ch, verkauf@globaleducation.ch

Kunst hautnah erleben – «A wie Atelier»

Wie arbeiten Künstlerinnen und Künstler? Das neue Projekt «A wie Atelier» gibt Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, einen Blick in die Ateliers zu werfen.

Wie ticken eigentlich Künstler? Woher nehmen sie ihre Ideen? Wie packen sie ihre Arbeiten an? Und wie lebt es sich so als Künstlerin? Das neue Projekt «A wie Atelier» von schule&kultur konfrontiert Kinder und Jugendliche für einmal nicht mit fertigen Kunstwerken in Museen, sondern bringt Schülerinnen und Schüler dorthin, wo Kunst entsteht. «A wie Atelier» ermöglicht Schulklassen aller Stufen, Kunstschaffende in ihren Ateliers zu besuchen. Gemeinsam mit einer professionellen Kunstvermittlerin blicken die jungen Besucher den Kunstschaffenden über die

Schultern und erkunden, was Künstler bei ihrer Arbeit antreibt. Setzen sie spontane Ideen um oder gehen sie gezielt vor? Wie wichtig sind technische Fertigkeiten und Materialkenntnisse? Und was für eine Rolle spielt der Zufall? «A wie Atelier» versucht, künstlerischen Prozessen auf die Schliche zu kommen. Das Ziel sind nicht endgültige Antworten. Vielmehr geht es darum, sich zu wundern, Neues zu entdecken und Neugier für Kunst zu wecken. Weil Kunst bewegt, Augen öffnet und Horizonte erweitert, baut «A wie Atelier» Brücken zwischen Schulen und Kunstschaffenden, damit möglichst viele Kinder und Jugendliche während ihrer Schulzeit hautnah mit Kunst in Berührung kommen.

Das Projekt startete vor vier Jahren im Kanton Aargau. Im Kanton Zürich

ist es noch in der Pilotphase. schule&kultur bietet in diesem Schuljahr in drei Bezirken des Kantons Atelierbesuche an: im Bezirk Dielsdorf (Skulpturenpark Steinmaur), im Bezirk Dietikon (Gaswerkareal Schlieren) und in Winterthur (Malatelier von Michelle Bird). «A wie Atelier» wird schrittweise auf alle Bezirke des Kantons ausgeweitet, damit noch mehr Schulen Ateliers in ihrer Nähe besuchen können. Bitte melden Sie sich rechtzeitig für einen Atelierbesuch an, das Kontingent ist in der Pilotphase beschränkt.

Weitere Informationen zu den beteiligten Ateliers und Kunstschaffenden finden Sie unter www.schuleundkultur.zh.ch, zu «A wie Atelier» Aargau unter www.awieatelier.ch





Erweitern Sie Ihren fachlichen und beruflichen Horizont. Unsere Zertifikatslehrgänge (CAS) unterstützen Sie in der professionellen Gestaltung Ihrer Aufgaben und Themen im Berufsalltag:

- CAS Schulerfolg: kein Zufall
- CAS Schule verstehen – pädagogisch gestalten
- CAS Führen einer Bildungsorganisation / Schulleitungsausbildung
- CAS Personalentwicklung: Führungsaufgabe und Handlungsfelder
- CAS Literalität – Lesen und Schreiben in Schule und Alltag

Melden Sie sich jetzt an!

www.phzh.ch/cas

PH Zürich · Dept. Weiterbildung und Nachdiplomstudien · Birchstrasse 95 · CH-8090 Zürich

Dyskalkulie gibt es nicht?

Neue Wege in der Dyskalkulie-Therapie

Praxisbezogene professionelle Grundausbildung 2011

Informationsmorgen 13.3.2010

Therapiezentrum Rechenschwäche
Michel Leuenberger lic. phil. I
Realpstrasse 69 4054 Basel

www.rechenschwaeche.ch
michel.leuenberger@gmx.ch



Gossweiler Consult
Management für Verwaltung und Verbände

Für Schulbehörde, Schulleitung, Schulverwaltung

Beratung – Projektleitung – Dienstleistungen – Evaluation

Strategie, Führung, Organisation, Personal, Geleitete Schulen

Gossweiler Consult GmbH
Heubüelstrasse 1, 8604 Volketswil
Tel. 044 945 17 42, gossweiler@gossweilerconsult.ch

www.gossweilerconsult.ch

Schulhausprojekt V³

Verschiedenheit – Vielfalt – Verständnis

Kinder und Jugendliche haben Kontakt mit Menschen verschiedenster Kulturen. Viele wachsen zweisprachig auf. Jedes dritte Kind in der Volksschule hat eine nichtdeutsche Erstsprache, jedes vierte ist ausländischer Nationalität. Der Umgang mit dieser Vielfalt ist somit eine Herausforderung für die Schule und unsere Gesellschaft.

Das Schulhausprojekt V³ für Schulen aus der Mittel- oder der Sekundarstufe des Kantons Zürich wurde initiiert durch die Stiftung Mercator Schweiz in Zusammenarbeit mit der Stiftung Kinderdorf Pestalozzi und dem Volksschulamt der Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Thema ist das Lernen über kulturelle Vielfalt und interkulturelle Verständigung. Das Projekt beinhaltet folgende Elemente:

- ein Projekt mit dem ganzen Stufen- oder Schulhausteam
- Kick-Off-Tag Herbst 2009 oder 2010. Das Projekt startet laufend bis zum Jahr 2013
- Lagerwoche (Austauschwoche) im Kinderdorf in Trogen (AR) für eine Klasse
- Radio als Lern- und Multiplikationsmedium
- Weiterbildungstage für das Team der Lehrpersonen

Projektziel:

- Alle Schülerinnen und Schüler des Schulhauses setzen sich mit Interkulturalität auseinander und lernen den Umgang mit der Vielfalt.
- Schülerinnen und Schüler werden durch den geführten interkulturellen Austausch untereinander und mit einer Gruppe aus Südosteuropa in ihren sozialen und interkulturellen Kompetenzen gestärkt.
- Mit dem Medium Radio lernen sie, mit einem Thema sachlich umzugehen, sich selbst zu reflektieren, und erfahren, dass sie eine Stimme haben und in der Öffentlichkeit gehört werden.
- Die Lehrpersonen erhalten eine theoretische und vor allem praktische Einführung in die interkulturelle Pädagogik. Sie werden in ein Praxishandbuch für den Unterricht eingeführt.
- Die Lehrpersonen erweitern ihre Fähigkeiten, interkulturelle Lernprozesse zu begleiten und zu gestalten.

Die Kosten für das Projekt werden durch die Stiftung Mercator Schweiz finanziert (Ausnahme: Kost & Logis in Trogen).

Bestellen Sie unverbindlich die kostenlose Projektbeschreibung! Das Angebot ist limitiert.

Kontakt: Bildungsprogramme Stiftung Kinderdorf Pestalozzi, bildungsprogramme@pestalozzi.ch, Telefon 071 343 73 61, www.pestalozzi.ch, www.schulprojekte.org, www.powerup.ch



Bild: zvg

Hilfsaktion

Mobiliar für Schulen in Sri Lanka

Für den Wiederaufbau und die Neuausrüstung von Schulen in Sri Lanka wird laufend Schulmobiliar gebraucht. Dieses wird in den Schulgemeinden abgeholt und in Containern auf dem Seeweg nach Sri Lanka transportiert. Dort wird es von lokalen Handwerkern in Stand gestellt und den Schulen zur Verfügung gestellt. Für sämtliche Kosten kommt die Firma A. Baur & Co. Ltd in Sri Lanka auf. Weder für die Gemeinden noch für die Bildungsdirektion entstehen aus dieser Aktion Kosten.

Dringend benötigt werden:

- Tische, Stühle und Pulte für Kinder und Erwachsene
- Wandtafeln
- Korpusse, Werkbänke
- weiteres Schulmaterial wie Schreibutensilien, Geräte, Werkzeug

Auch leicht defektes Material (reparierbar) ist willkommen. Der Bedarf ist gross; je früher die Möbel zur Verfügung stehen, desto besser. Die Firma Apextrans sammelt und lagert das Mobiliar, bis eine vernünftige Transporteinheit (Seecontainer) erreicht ist.

Verantwortung vor Ort in Sri Lanka: Thomas F. Daetwyler, CEO Firma A. Baur & Co. Ltd, Colombo, Sri Lanka baur@bluewin.ch, www.baur.com

Koordination in der Schweiz: Bitte wenden Sie sich direkt an: Firma Apextrans Ltd in Glattbrugg, Telefon 044 809 70 77; Ernst Weber, Geschäftsführer, oder David Krivanek, ernst.weber@apextrans.ch, www.apextrans.ch

Leserbrief

Schulblatt 5/09, Amtliches

Muslime interpretieren den Koran unterschiedlich

Es ist sicher richtig, dass die Schule die religiösen Anliegen muslimischer Schüler/-innen und deren Eltern berücksichtigt, soweit dies nicht übergeordneten Interessen widerspricht. In der Formulierung hingegen sind die Richtlinien der Bildungsdirektion vom 22. Juni 2009 ziemlich verunglückt. «Der islamische Glaube verlangt...» wird da zum Beispiel im zweiten Absatz doziert. Allerdings gibt es im Koran viele Vorschriften, und diese werden in der muslimischen Gemeinschaft längst nicht

einheitlich interpretiert. Einige wie die, dass Männer sich nicht rasieren dürfen, werden nur von einer kleinen Minderheit beachtet. Es ist deplatziert, wenn die Bildungsdirektion meint, eine bestimmte Auslegung als die für alle verbindliche darstellen zu müssen.

Glaubensfreiheit heisst vor allem, dass jeder Einzelne selbst entscheiden darf, wie er seine heiligen Schriften interpretieren und seinen Glauben leben will. Eine weltliche Interpretation des Islams als unislamisch hinzustellen ist etwa das Letzte, was die Bildungsdirektion tun sollte.

Daniel Heierli, Schulpfleger, Zürich

«In den Lehrplänen wird es Umformulierungen brauchen»

Vieles ist an den Mittelschulen zurzeit in Bewegung, sowohl auf kantonaler als auch auf nationaler Ebene. Marc Kummer, Chef des Mittelschul- und Berufsbildungsamts, Peter Ritzmann, Präsident der Schulleiterkonferenz, und Priska Brühlhart-Kissling, Vertreterin der Mittelschullehrpersonen im Bildungsrat, im Gespräch über die wichtigsten Projekte und ihre Folgen für die Schulen.

Interview: **Jacqueline Olivier** Fotos: **Conradin Frei**

Schulblatt: Die Mittelschulen scheinen zurzeit eine Grossbaustelle zu sein – wo wird momentan am tiefsten gegraben respektive welches sind für die Schulen die tiefgreifendsten Projekte?

Priska Brühlhart: Was die Schulen von aussen gesehen am meisten verändern wird, ist die Vorverlegung der Matura im Jahr 2012. Diese Schulzeitverkürzung werden alle entscheidend merken: Lehrpersonen, Schülerinnen und Schüler wie auch Eltern und Gesellschaft. Intern werden die Folgeprojekte von HSGYM vieles in Bewegung setzen, hier wird viel Kleinarbeit geleistet

werden müssen. Von aussen hingegen werden die Auswirkungen davon kaum wahrgenommen werden.

Peter Ritzmann: Zumindest nicht sofort. Ich hoffe natürlich schon, dass daraus auch gegen aussen eine Langzeitwirkung entstehen wird. Grundsätzlich sollten die Schulen bestrebt sein, die verschiedenen Bereiche dieser Reformen sinnvoll zu gliedern und zu bündeln. Die meisten Schulen versuchen beispielsweise HSGYM sehr eng mit dem Projekt SOL zu verknüpfen, das stark mit den Empfehlungen von HSGYM überlappt. Man kann dies sogar noch in Verbindung setzen mit den grossen eidgenössischen Untersuchungen EVAMAR II und Bericht PGYM. Diese vier Projekte bilden zusammen ein Kleeblatt, und jede Schule muss nun schauen, wie sie sich mit ihren Ressourcen auf den Weg machen kann, ohne dass es im Moment zum Kollaps kommt.

Wie kann sich denn eine Schule organisieren, um diesen Kollaps zu verhindern?

Peter Ritzmann: Man darf natürlich nicht davon ausgehen, dass alles umgesetzt werden soll. Man muss eine sinnvolle Auswahl treffen, sonst verzettelt man sich. Es ist wichtig, dass die Schulen innerhalb der gesetzten Rahmen die Freiheit haben zu bestimmen, worauf sie ihren Fokus richten wollen. Konkret weiss ich von verschiedenen Schulen – unsere Schule gehört auch dazu –, dass sie eine zentrale Projektgruppe haben, welche die strategischen Pfade festlegt und darüber befindet, im Rahmen welches Projekts was unternommen werden soll. Jede Schule

weiss selber am besten, wo sie den grössten Handlungsbedarf hat. Dort wird sie ansetzen.

Priska Brühlhart: Eine Auswahl zu treffen bedeutet nicht, den Rest bleiben zu lassen, sondern man muss Prioritäten setzen, wo man anfängt. Erst, wenn die Umgestaltung des Systems durch die Vorverlegung der Matura über die Bühne ist, wird man sehen, welche Folgen dies für die Lehrpläne hat. Die Umsetzung der Empfehlungen von HSGYM und das Fehlen von zwei, drei Monaten Unterrichtszeit an der Oberstufe werden sicher dazu führen, dass wir die Lehrpläne nicht mehr eins zu eins umsetzen können. Da wird es Umformulierungen brauchen. Dieser Prozess wird weit über 2012 hinausgehen.

Herr Kummer, lässt man seitens des Amts den Schulen wirklich diese Freiheit oder geben Sie die Prioritäten vor?

Marc Kummer: Die Zürcher Mittelschulen sind im nationalen Kontext bereits sehr weit im Reformprozess. Die bei uns laufenden Projekte decken sich zu einem guten Teil mit den Erkenntnissen aus den nationalen Studien – HSGYM und SOL sind im Grunde die ersten Antworten auf die Empfehlungen von EVAMAR II und PGYM. Und was hier auch noch dazugehört, ist ZAP, die Zentrale Aufnahmeprüfung, die wir inzwischen im Regelbetrieb durchführen. Auch ZAP ist ein Entwicklungsschritt der Zürcher Mittelschulen. Alles in allem sind wir also sehr gut unterwegs. Somit sehe ich keine Veranlassung, den Schulen zusätzliche Vorgaben zu machen.

Schauen wir doch einige der wichtigsten Projekte etwas näher an. Sie haben

Glossar

EVAMAR II: Zweite Evaluation des Maturitätsanerkennungsreglements von 1995 mit Fokus auf Studierfähigkeit und Gesellschaftsreife der Maturandinnen und Maturanden.

PGYM-Bericht: Bericht über die Situation des Gymnasiums der Plattform Gymnasium der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren.

HSGYM: Arbeitsgruppe Hochschule-Gymnasium

SOL: Selbst organisiertes Lernen

ZAP: Zentrale Aufnahmeprüfung

AKF-Test: Test zur Prüfung der allgemeinen kognitiven Fähigkeiten (erprobt im Rahmen von ZAP)

Weitere Projekte an den Zürcher Mittelschulen sind zurzeit die flächendeckende Einführung des Europäischen Sprachportfolios (ESP) und die Möglichkeit für alle Mittelschulen, die zweisprachige Matura anzubieten.

das Projekt ZAP erwähnt, nun soll aber das gesamte Übertrittsverfahren und damit auch die Schnittstelle zur Oberstufe der Volksschule revidiert werden. Warum braucht es diese Revision?

Marc Kummer: Mit ZAP haben wir einen wesentlichen Baustein des Aufnahmeverfahrens optimiert. Für diese Gesamtrevision ist nun aber vor allem die sehr heterogene Sekundarschule der Auslöser, die ebenfalls in einem Reformprozess steckt. Heute gibt es sehr viele Modelle, wie man eine Sekundarschule führen kann, dies führt zu Verrechnungsschwierigkeiten der Erfahrungsnoten mit der zentralen Aufnahmeprüfung. Was wir eigentlich nicht ändern wollen, ist das Konzept Erfahrungsnote-Prüfung. Denn wie nun ja auch der AKF-Test ergeben hat – darauf kommen wir vielleicht noch zu sprechen –, ergibt dieses Konzept ein sehr zuverlässiges Aufnahmeresultat.

Was soll also geändert werden?

Marc Kummer: Die Ausgestaltung des Übertrittsverfahrens betrifft die Mittelschulen unmittelbar. Es ist für die Sekundarstufe II wichtig, wie und mit welchem Gewicht Erfahrungsnoten einbezogen werden sollen oder ob man sie allenfalls durch schriftliche Empfehlungen ersetzen soll. An dieser Diskussion wollen wir uns beteiligen. Ein weiteres Thema betrifft die aktuell dreimonatige Probezeit, hier stellt sich die Frage, ob man diese Probezeit auf ein Semester verlängern könnte oder umgekehrt, ob sie überhaupt nötig ist, ob nicht die normale Promotion genügt. Man muss aber von dieser Revision des Übertrittsverfahrens sicher keine spektakulären Veränderungen erwarten, wie ja auch ZAP keine spektakulären Veränderungen gebracht hat.

Peter Ritzmann: Ich denke, die Optimierungen an der Schnittstelle Sekundarschule/Mittelschule sollten dazu führen, mithilfe des ZAP-Instrumentariums noch etwas besser zu garantieren, dass man – ich sage das jetzt etwas pessimistisch – nicht allzu viele von den Falschen aufnimmt. Es wird nie gelingen, genau die Richtigen auszuwählen, aber das Ziel wäre es, hier noch etwas mehr Gewissheit zu erreichen.

Auch der AKF-Test, der nun zum zweiten Mal eingesetzt worden ist, hat keine

wesentlichen neuen Informationen gebracht. Ist er damit vom Tisch?

Marc Kummer: Ich sehe das Resultat inzwischen anders: Dieser Test bringt wertvolle Informationen, indem er sagt, das Aufnahmeverfahren ist zuverlässig. Er hat auf eine andere Art bestätigt, dass das Modell mit Erfahrungsnote und Aufnahmeprüfung gut funktioniert. Darum darf man diesen Test nicht negativ beurteilen, auch wenn er vielleicht nicht das gebracht hat, was man erwartet hatte.

ich die mündliche Prüfung immer wieder als wertvoll erlebt für Jugendliche, die dabei noch aus einer etwas anderen Warte heraus beurteilt werden können, da hier auch die Erfahrungen der prüfenden Gymnasiallehrer einfließen können. Und bevor man nach weiteren Tests und Verfahren sucht, um weitere Schülerinnen und Schüler herauszufiltern, die vielleicht auch das Potenzial fürs Gymnasium haben, würde ich vorher noch an der mündlichen Prüfung festhalten.



«Was die Schulen von aussen gesehen am meisten verändern wird, ist die Vorverlegung der Matura im Jahr 2012.»

Priska Brühlhart-Kissling

Priska Brühlhart: Auch bei uns an den Gymnasien hat man mit Überraschung, aber auch mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, dass die Vornoten aus der Volksschule entgegen gewissen Gerüchten zuverlässig sind. Was man jetzt noch diskutieren könnte, ist, ob man den Aufwand für eine mündliche Nachprüfung weiterhin auf sich nehmen soll oder nicht. Denn die mündliche Prüfung stimmt doch nicht mehr so gut mit der Erfolgsquote in der Probezeit überein.

Marc Kummer: Trotzdem ist die Erfolgsquote nach der mündlichen Prüfung noch relativ hoch. Persönlich habe

Und was passiert mit dem AKF-Test?

Peter Ritzmann: Ich finde die Idee spannend, die nun im Raum steht: den Test nicht zum Zeitpunkt der Prüfung, sondern in der Volksschule, und dort flächendeckend, einzusetzen. Auf dieser Stufe könnte er ein wichtiges diagnostisches Instrument sein, das dem Schüler am Ende der Volksschule ganz generell aufzeigen könnte, wo er steht und in welche Richtung seine Entwicklung weitergehen könnte. Und ich könnte mir vorstellen, dass dadurch gewisse Schüler aufwachen und merken, eigentlich hätten sie das Potenzial, die Prüfung zu versuchen. ▶



«Wenn all diese Projekte in einer Schule implementiert werden sollen, braucht das zusätzliche Führungskapazitäten.»

Peter Ritzmann



«Jetzt, da der Dialog dank HSGYM in Gang gesetzt ist, müssen wir uns dafür einsetzen, dass dieses Modell auf nationaler Ebene aufgenommen wird.»

Marc Kummer

Priska Brühlhart: Es gibt ja bereits Bemühungen in dieser Richtung: An der Oberstufe wird nun flächendeckend Stellwerk 8 eingeführt, ein Test zur Standortbestimmung. Eine andere Idee wäre, schon auf der Mittelstufe einen solchen Test flächendeckend einzusetzen, um zu sehen, ob vielleicht Kinder in der Klasse sind, die bisher unterschätzt wurden.

Peter Ritzmann: Unterschätzen ist das eine, man kann Schüler aber auch überschätzen. Und ein solcher Test könnte vielleicht dem einen oder anderen Schüler und vor allem auch den Eltern zeigen, dass der Wunsch nach dem Gymnasium nicht realistisch ist, aber dass es vielleicht andere Möglichkeiten gäbe, die man gezielt angehen könnte. Denn wir haben in den letzten Jahren schon festgestellt, dass es mehr Eltern gibt, die Mühe haben, einen negativen Entscheid nach der Gymiprüfung zu akzeptieren.

**Nun ist auf Ebene Volksschule noch anderes in Bewegung, zum Beispiel Har-
moS. In diesem Rahmen sollen Basis-
standards für die Grundlagenfächer er-
arbeitet werden. Laut dem PGYM-Bericht müssen nun zumindest im Lang-**

**gymnasium für das Ende der obligatori-
schen Volksschulzeit auch solche Stan-
dards entwickelt werden. Ist dies ein
erster Schritt zu Bildungsstandards auf
Mittelschulstufe?**

Priska Brühlhart: In Anbetracht dessen, was zurzeit auf nationaler Ebene läuft, glaube ich nicht, dass eine möglichst schnelle Einführung von Basisstandards an den Mittelschulen zuoberst auf der Prioritätenliste steht. Wenn man auf Stufe Mittelschule eidgenössisch harmonisieren möchte, so glaube ich, steht eher die Dauer der Mittelschulzeit im Vordergrund. EVAMAR II hat gezeigt, wie unterschiedlich diese ist und wie sich dies aufs Resultat auswirkt. Dort besteht sicher mehr Handlungsbedarf.

Peter Ritzmann: Inhaltliche Standards sind für mich Treffpunkte, an denen zwei Partner aufeinander zugehen und vereinbaren, wie die Schnittstelle aussehen soll. Wenn man hingegen von Standards spricht, ist dies eine Latte, die jemand von aussen hinhält und sagt, diese Höhe müssen alle erreichen. Ich denke, dass wir uns inhaltlich dieser Diskussion sicher nicht entziehen können, und wir haben auch keine

Angst davor. Die Diskussionen mit den Hochschulen geben uns die Legitimation, inhaltlich mitzuarbeiten. Und ich finde es wichtig, dass dieser Prozess von der Basis her geführt werden kann, damit es nicht zu dieser von aussen aufgezwungenen Latte kommt.

Marc Kummer: Klar streben wir die allgemeine Hochschulfähigkeit an, aber je nachdem, wo man den Schwerpunkt setzt, ist man im einen oder andern Fach oder Bereich auf ein bestimmtes Studium halt etwas besser vorbereitet. Ich finde es richtig, dass man auf die Hochschulen hören muss, denn sonst läuft es viel eher auf Standards hinaus. Aber jetzt, da der Dialog dank HSGYM in Gang gesetzt ist, müssen wir uns dafür einsetzen, dass dieses Modell auf nationaler Ebene aufgenommen wird. Das Interesse von anderen Kantonen an diesem Modell ist auch sehr gross. Von da her bestehen gute Chancen, dass man mit dieser Art des Aufeinanderzugehens Erfolg haben könnte.

Peter Ritzmann: EVAMAR II hat ja noch etwas ganz anderes gezeigt: Grosse Unterschiede betreffend Wissen und Können der Maturandinnen

und Maturanden bestehen nicht nur zwischen den Kantonen, sondern ebenso innerhalb eines Kantons oder sogar innerhalb einer Schule. Und unsere Aufgabe ist es primär, diese Heterogenität auf ein vernünftiges Mass zu reduzieren. Da laufen die Diskussionen teilweise auch schon, zum Beispiel indem man sich innerhalb einer Fachschaft überlegt, welches die Anforderungen sein sollen im Hinblick auf die Matura. Ich setze grosse Hoffnungen darauf, dass so – von unten nach oben – Verbesserungen hinsichtlich dieser heutigen Heterogenität zu erzielen sind.

Sowohl HSGYM wie EVAMAR II sehen besonderen Handlungsbedarf bezüglich überfachlicher Kompetenzen. Das Projekt SOL spielt da hinein – wie weit ist man hier mit der Umsetzung?

Peter Ritzmann: Eine im Vorfeld durchgeführte Bestandesaufnahme hat eindrücklich gezeigt, dass betreffend selbst organisiertes Lernen an vielen Schulen schon sehr viel Gutes läuft, wenn auch erst punktuell. SOL ist also nichts Neues, es ist jetzt einfach neu und in einer Breite angestossen worden, in der es bisher noch nicht stattgefunden hat. Inzwischen haben sich in allen Schulen die internen Projektgruppen formiert, die jetzt in enger Zusammenarbeit mit dem Konvent und den Fachschaften entsprechende Projekte ausarbeiten. Und ich denke, es wird in den meisten Schulen darauf hinauslaufen, dass ein Schüler sicher ein- oder zwei-, vielleicht auch dreimal in seiner Mittelschulkarriere in einem SOL-Projekt mitarbeitet, jedes Mal mit erhöhten Anforderungen.

Priska Brühlhart: Solche Projekte können einerseits unter dem Namen SOL im Schulprogramm erscheinen, andererseits wird man versuchen, sie im Schulalltag zu integrieren. Auf jeden Fall wird es sicher eine Weile dauern, bis alle Schüler und alle Lehrpersonen mal ein SOL-Projekt absolviert haben.

Wie sehr greift denn SOL in den Schulalltag ein? Ich denke beispielsweise an das Selbstlernsemester, das die Kantonsschule Zürich Oberland eingeführt hat, das verändert den Schulalltag sicher für alle spürbar?

Peter Ritzmann: Sicher, das darf es auch.

Priska Brühlhart: Vieles kann anstelle von alltäglichem Unterricht eingesetzt werden, indem man im Stundenplan für gewisse Jahrgangsstufen beispielsweise einen Blocknachmittag für gewisse SOL-Gefässe vorsieht bis eben hin zum Selbstlernsemester, in dem für gewisse Fächer der Stundenplan quasi sistiert wird. Es wird aber sicher nicht jede Schule gleich ein solch umfangreiches Modell einführen, im Moment ist die Tendenz eher die, mehrere kleinere Gefässe einzusetzen, dafür über die ganze Schülerlaufbahn hin verteilt.

Braucht es mehr Zeit, um die Ziele zu erreichen, wenn die Schüler mehr selbst organisiert lernen müssen? Das würde ja wieder im Gegensatz stehen zur Verkürzung der Unterrichtszeit ...

Marc Kummer: Das Selbstlernen ist eben auch ein Ziel im Hinblick auf die Studierfähigkeit, darum darf man nicht sagen, es gehe auf Kosten der Unterrichtszeit. Aber es ist jetzt sicher noch zu früh, um festzustellen, ob sich das, was man sich vom selbst organisierten Lernen verspricht, auch wirklich auszahlt.

Priska Brühlhart: Im Moment haben wir nur die Erfahrung der Maturitätsarbeit, und hier geht die Schere sehr weit auseinander: Die einen Schüler investieren enorm viel Zeit und tun sich schwer damit, dass der Aufwand je nach Schulreglement beschränkt wird. Es wäre interessant, wenn ich in zehn Jahren merken könnte, dass durch die konsequente Heranführung der Schüler an das selbst organisierte Lernen mehr Schüler die Maturarbeit leichter oder effizienter bewältigen. Dann könnte man sagen, dass sich die Zeit, die man während einer Schulkarriere investiert hat, in diesem Moment wieder auszahlt.

Ich möchte nun noch ein ganz anderes Projekt ansprechen, nämlich «Führung und Organisation». Welches ist hier die Stossrichtung?

Marc Kummer: Das Projekt enthält drei hauptsächliche Komponenten: eine unterstützende, eine optimierende und eine entlastende. Erstens sollen Schulkommissionen in ihrer Tätigkeit und Lehrpersonen und Schulleitungen in

ihrer Aus- und Weiterbildung unterstützt werden. Zweitens sollen gewisse Prozesse optimiert werden, etwa die Rekrutierung von Lehr- und Schulleitungspersonen oder die Betreuung von jungen Lehrpersonen während der Einführungsphase – Stichwort Mentoring. Und der dritte und für die Schulen wohl wichtigste Bereich ist die Entlastung, das heisst, dass man zunächst einmal für die Schulführung und die Personalführung zusätzliche Ressourcen zur Verfügung stellt.

Sie sprechen von personeller Aufstockung?

Marc Kummer: Nicht flächendeckend in gleichem Masse, denn unsere Mittelschulen haben sich in den letzten 15 bis 20 Jahren unterschiedlich entwickelt: Während sich die einen punkto Schüler und Lehrpersonen immer noch in den gleichen Grössenordnungen bewegen, sind andere 50 Prozent oder mehr gewachsen. Was hingegen für alle gilt: Die Anzahl der Teilzeitlehrpersonen und die gesellschaftlichen Erwartungen an Kommunikation und Führung in den letzten 20 Jahren sind beträchtlich gestiegen. Der Handlungsbedarf ist also sicher ausgewiesen. In welchem Masse wir den Schulen zusätzliche Ressourcen zur Verfügung stellen können, ist aber auch stark eine finanzielle Frage, und diesbezüglich sind wir nun sicher nicht in die einfachste Zeit hineingeraten. Dieses Projekt ist quasi ein «Vorkrisenprojekt», und jetzt müssen wir schauen, was aufgrund der aktuellen Finanzlage möglich ist. Aber wir bleiben dran.

Peter Ritzmann: Im Moment sieht es in der Tat etwas nach der Quadratur des Kreises aus, was wirklich umsetzbar sein wird. Dieses Projekt ist für uns aber ein ganz wichtiges Traktandum, das zuoberst auf unserer Prioritätenliste steht – gerade im Zusammenhang mit all den Vorhaben, die wir jetzt hier diskutiert haben, denn wenn all diese Projekte in einer Schule implementiert werden sollen, braucht das zusätzliche Führungskapazitäten. Selbst das Projekt Führung und Organisation zu erarbeiten und umzusetzen, führt zunächst zu Mehrbelastung, bevor es zur gewünschten Entlastung kommen kann.

Akzentklasse Ethik und Ökologie kommt gut an

Vor fünf Jahren startete an der Kantonsschule Hottingen die erste Akzentklasse Ethik und Ökologie. Nun wurde das Modell von externen Fachleuten evaluiert. Der grundsätzlich positive Bericht bestätigt die beiden Projektleiter in ihrer Arbeit und liefert ihnen zugleich einige wichtige Denkanstösse.

Text: Jacqueline Olivier Foto: Luca Casetti

Dass der Tenor aller Beteiligten so positiv ausgefallen sei, überrasche ihn eigentlich nicht, meint Markus Lerchi, aber dies mal schwarz auf weiss vor Augen geführt zu bekommen, sei doch befriedigend. Tatsächlich wirft der Evaluationsbericht ein sehr gutes Licht auf die Akzentklasse, die an der Kantonsschule Hottingen seit dem Schuljahr 2004/05 angeboten wird. Ethische und ökologische Fragen werden in der Akzentklasse anhand fächerübergreifender Quartalsakzente interdisziplinär in den Schulalltag integriert, ins Konzept gehören ausserdem ein sich über ein Jahr erstreckender wöchentlicher Sozialeinsatz – zum Beispiel in einem Altersheim oder in einem Durchgangszentrum für Asylsuchende – sowie spezielle Arbeitswochen, unter anderem ein Austausch mit einer ungarischen Schule. Ins Leben gerufen haben das Projekt die Mathematik- und Querflötenlehrerin Sabine Kappeler und der Chemielehrer Markus Lerchi, die beide ein Masterstudium in Angewandter Ethik an der Universität Zürich absolviert haben. Als wissenschaftlicher Begleiter steht ihnen Sozialethiker Hans Ruh zur Seite.

Sozialeinsatz ist ein zentrales Element

Das Evaluationsteam aus St. Gallen befragte Schülerinnen und Schüler der Akzentklasse, beteiligte Lehrpersonen, Eltern, Schulleitung, Schulpersonal, Institutionen, in denen Schüler ihren Sozialeinsatz leisten, sowie das wissenschaftliche Begleiteteam. Sie alle er-



Im Januar 2008 durften Markus Lerchi und Sabine Kappeler den Profax-Preis entgegennehmen.

teilen dem Projekt gute bis sehr gute Noten. Vor allem die integrative Form, die fächerübergreifenden Quartalsakzente und der Sozialeinsatz werden von der grossen Mehrheit der Befragten gelobt. So werde den Schülerinnen und Schülern klar, dass Ethik und Ökologie ein alltägliches, kein separates Thema sei. Den einjährigen Sozialeinsatz beurteilt zwar rund ein Drittel der Schüler als zu lang, für Sabine Kappeler ist aber gerade diese Dauer ein wichtiger Aspekt: «Die Schüler müssen eine längerfristige Verantwortung übernehmen und einmal pro Woche einer Tätigkeit nachgehen, zu der sie sich verpflichtet haben, für manche ist dies eine rechte Herausforderung.» Auch das Evaluationsteam empfiehlt, den Sozialeinsatz unbedingt beizubeh-

alten, kommt allerdings zum Schluss, dass die Unterstützung der Schülerinnen und Schüler durch die Lehrkräfte noch verbessert werden könnte.

Information verbessern

Eine weitere Empfehlung betrifft die Erweiterung der Projektleitung, wozu Sabine Kappeler und Markus Lerchi bereits erste Schritte unternommen haben. Auch auf die Information – vor allem die interne – wollen sie wieder vermehrt achten. «Zu Beginn waren wir diesbezüglich sehr aktiv», erzählt Sabine Kappeler, «als das Projekt dann mal lief, haben wir die Kommunikation nicht mehr so gepflegt.» Markus Lerchi relativiert: «Immerhin sind heute schon rund 30 Lehrpersonen beteiligt, und wie weit es für die anderen

Abteilungen wichtig ist, über die Akzentklasse Bescheid zu wissen, müssen wir noch abklären.» Sehr am Herzen liegt den beiden zudem die Weiterbildung der mitwirkenden Lehrpersonen, ein Punkt, den auch das Evaluationsteam anspricht. «Es braucht hier sicher ein besseres Konzept», sagt Sabine Kappeler, «ideal wäre es, wenn zwei bis drei weitere Lehrpersonen das Master-Studium für Angewandte Ethik absolvieren würden.» Noch nicht gelöst sei schliesslich die Frage nach dem richtigen Lehrmittel, denn die vorgesehenen gemeinsamen Lehrmittel – eines für Ökologie, eines für

Ethik – würden von den Lehrpersonen wenig eingesetzt. «Vielleicht könnten wir selber ein entsprechendes Script verfassen», schlägt Sabine Kappeler vor.

Thematik ist aktueller denn je

Obwohl die Evaluation diverse Denkanstösse liefere, habe sie auch ihre Mängel, resümiert Sabine Kappeler. «Es ist im Grunde eine Zufriedenheitsstudie, auf inhaltliche Fragen geht sie nicht ein. Auch den zwischenmenschlichen Aspekten, die in der Akzentklasse ganz wichtig sind, wird die Studie nicht gerecht.» Markus Ler-

chi erklärt: «Ich habe durch den Bericht nichts grundlegend Neues erfahren, aber er ist sicher eine interessante Momentaufnahme.» Die grössere Bedeutung hatte für die beiden, da sind sie sich einig, die Verleihung des Profax-Preises im Januar 2008. Doch die Evaluation, so Sabine Kappeler, könnte den Grundstein legen, um die Akzentklasse vom Projektstatus in den festen Bestand der Schule zu überführen. Denn inzwischen, meint Markus Lerchi, hätten sicher auch die letzten Kritiker eingesehen, dass Ökologie und Ethik nicht bloss Modethemen seien, sondern aktueller denn je.

Doppeltes Jubiläum

50 Jahre Schulanlage Freudenberg-Enge – 30 Jahre Kantonsschule Enge

Die Kantonsschulen Freudenberg und Enge feiern den 50. Geburtstag ihrer gemeinsamen Schulanlage mit einer Jubiläumsausstellung. Unter dem Motto «Akropolis der Bildung» wird das Bauwerk, das als Meilenstein der Schweizer Architektur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und als Architekturleistung von europäischem Rang gilt, zum Erlebnis einer beispielhaften Bildungslandschaft. Die am 25. September eröffnete Ausstellung führt in neun Stationen durch die gesamte Anlage und eröffnet aufschlussreiche und überraschende Perspektiven auf die Elemente des Bauwerks. Vom 26. bis 30. September fanden an der Kantonsschule Enge zudem diverse Veranstaltungen und Festivitäten aus Anlass des 30-jährigen Bestehens der Schule statt.

Vor 50 Jahren bezogen die rund 700 Schüler der Handelsschule zusammen mit einem Teil des Realgymnasiums die

von Architekt Jacques Schader (1917 bis 2007) neu erbaute Schulhausanlage Freudenberg im Quartier Enge. Bald schon entstand ein wilder Namenswirrwarr rund um die verschiedenen Schulen und Schultypen auf dem Freudenberg: Aus der «Kantonsschule Freudenberg, Handelsschule» wurde 1972 «Wirtschaftsgymnasium und Handelsschule Freudenberg» und 1976 «Kantonsschule Freudenberg, Wirtschaftsgymnasium und Handelsschule». Die Einführung des Neusprachlichen Typus in beiden Schulen bot zudem Verwechslungsgefahr mit dem Realgymnasium, das seitdem als «Kantonsschule Freudenberg» auftritt. Vor 30 Jahren schliesslich setzte die definitive Taufe der «Kantonsschule Enge» durch einen Beschluss der Rektorenkonferenz diesem Durcheinander ein Ende.

Die Jubiläumsausstellung dauert bis zum 18. Dezember 2009.

Weitere Informationen: www.ken.ch oder www.kfr.ch

Personelles

Mutationen in den Schulleitungen der Mittelschulen

Der Regierungsrat hat nachstehende Wahlen vorgenommen:

Auf Beginn des Schuljahres 2009/2010

– Kantonsschule Limmattal:

Dr. Andreas Messmer, Mittelschullehrperson mbA für Chemie, als Prorektor. Er tritt die Nachfolge von Dr. Robert Binzegger an, der auf Ende des Schuljahres 2008/2009 altershalber von seinem Amt als Prorektor zurückgetreten ist.

Auf Beginn des Frühlingsemesters 2010

– Kantonsschule Enge Zürich:

Beeke Rusch, Mittelschullehrperson mbA für Mathematik, als Prorektorin. Sie tritt die Nachfolge von Dr. Christoph Wittmer an, der auf Beginn des Frühlingsemesters 2010 das Amt des Rektors übernehmen wird.



Die Ausbildung für kaufmännische Lernende wird zum zweiten Mal innert kurzer Zeit modifiziert.

Die Reform der Reform bringt Anpassungen und Konsolidierung

Wenn alles nach Plan läuft, werden 2012 die ersten KV-Lernenden nach einer neuen Bildungsverordnung ausgebildet. Sie bringt mehr Einheitlichkeit in der schulischen und mehr Flexibilität in der betrieblichen Ausbildung. Die Grundzüge der grossen Reform von 2003 bleiben erhalten, wo diese überbordete, wird korrigiert.

Text: **Andreas Minder** Foto: **Reto Schlatter**

Das aktuelle KV-Ausbildungsreglement stammt aus dem Jahr 2003. Gut drei Jahre später machte man sich daran, die sogenannte Neue Kaufmännische Grundbildung (NKG) wieder anzupassen, nun nähern sich diese Arbeiten dem Abschluss. Für den hohen Reformrhythmus gibt es drei Hauptgründe: Erstens das Berufsbildungsgesetz, zweitens Schwachstellen der NKG und drittens Veränderungen im Berufsfeld.

Was das Berufsbildungsgesetz betrifft, so heisst es in den Übergangsbestimmungen: «Die geltenden kantonalen und eidgenössischen Bildungsverordnungen sind innert fünf Jahren nach Inkrafttreten dieses Gesetzes anzupassen beziehungsweise zu ersetzen.» Das BBG ist am 1. Januar 2004 in Kraft getreten. Rechne! Trotz verpass-

ter Frist gilt das Gebot zur Anpassung der Ausbildungsbestimmungen natürlich weiterhin – für die kaufmännische und viele andere Berufslehren, die noch auf alten Erlassen basieren.

NKG führte zu Klagen

Der zweite Grund ist in der Art der KV-Reform von 2003 zu suchen: Sie hat die kaufmännische Grundbildung radikal umgekrempelt. Die betriebliche Ausbildung wurde aufgewertet, prozessorientiertes und selbstständiges Denken wurden stärker gefördert und die Lernenden sollten zu Teamfähigkeit und lebenslangem Lernen befähigt werden. Um diese Ziele zu erreichen, wurde eine ganze Reihe von Innovationen eingeführt, was sich in vielen neuen Abkürzungen niederschlug (siehe Kasten).

Wie bei grösseren Umwälzungen üblich, freuten sich nicht alle über die Neue Kaufmännische Grundbildung. Lehrerinnen und Lehrer stöhnten über die neuen Lernbereiche, Betriebe klagten über grossen Aufwand und drohten aus der Lehrlingsausbildung auszusteigen. Und auch unter Lernenden war zu hören, man habe mit der Reform des Guten zu viel getan. Die Klagen verhallten nicht ungehört: Die «Taskforce NKG» begann bald nach Möglichkeiten zur Entlastung für Lehrbetriebe, Lernende und Berufsfachschulen zu suchen und wurde fündig. Am 1. September 2006 traten entsprechende Massnahmen in Kraft. Unter anderem wurden die Arbeits- und Lernsituationen (ALS) und die Prozesseinheiten (PE) vereinfacht und die zeitlichen Vor-

gaben flexibilisiert. Bei der nun laufenden Reform geht es auch darum, diese Veränderungen in der Bildungsverordnung festzuhalten.

Der dritte Grund für die aktuelle Reform ist der rasche Wandel in der Wirtschaft. Er verlangt nach einer Anpassung der Kompetenzen der Kaufleute. In den Jahren 2006/07 wurde in einer Berufsfeldanalyse erhoben, welche Tätigkeiten heute gefragt sind, und eine Szenarioanalyse zeigte die künftig zu erwartenden Anforderungen auf.

Der grobe Rahmen steht

Ende 2007 gab das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) grünes Licht für die erneute Reform, im Januar 2008 gingen die Arbeiten richtig los. Seither sind die Reformkommission «Kaufmännische Grundbildung EFZ» und eine ganze Reihe von Arbeits- und Subgruppen an der Arbeit. Einsitz haben die Branchen, die Berufsfachschulen, die Kantone und weitere Interessierte. Präsiert wird die Kommission von Martin Baumann von hotellerieuisse, dem Unternehmerverband der Schweizer Hotellerie. Als Präsident der Ausbildungs- und Prüfungsbranche Hotel-Gastro-Tourismus vertritt er gleichzeitig eine von derzeit 23 kaufmännischen Branchen. Er freut sich über gute Fortschritte seiner Kommission: «Die Arbeiten sind noch nicht abgeschlossen, aber der grobe Rahmen der zukünftigen kaufmännischen Grundbildung steht bereits fest», sagt er.

Als eine wesentliche Neuerung im schulischen Teil nennt er die Standardisierung der Lerninhalte. «Die Lernbereiche Wirtschaft & Gesellschaft, Information-Kommunikation-Administration und Sprachen erhalten schweizweit gleiche verbindliche Inhalte.» Bisher hatten die Schulen noch eigene Leistungsziele definieren können. Damit ist jetzt Schluss. «Damit können wir gut leben», sagt Guido Abächerli, Prorektor des Bildungszentrums Zürichsee in Horgen und als Lehrervertreter ebenfalls Mitglied der Reformkommission. Das Entwickeln eigener Leistungsziele habe zwar durchaus seinen Reiz gehabt. «Aber wir können jetzt bei der Definition der schweizweit gültigen Leistungsziele unsere Anliegen einbringen.»

Themenorientierte Unterrichtseinheiten

Eine zweite Neuerung ist die Einführung sogenannter themenorientierter Unterrichtseinheiten (TOU). Sie ersetzen die bisherigen Ausbildungseinheiten (AE). Eine TOU soll ungefähr 12 Lektionen umfassen und sich einem praxisnahen, komplexen, mehrere Lernbereiche umfassenden Thema widmen: eine Büroeinrichtung planen und umsetzen, einen Anlass organisieren, einen Businessplan erstellen. Im Moment sind Schulen und Branchen dabei, die TOU-Themen zu definieren. Guido Abächerli sieht im neuen Gefäss Chancen für die Schulen: «Ich finde die Idee sehr gut, auch wenn die TOU in der Umsetzung einen grossen Aufwand mit sich bringen werden.»

Der Basiskurs war eine der Innovationen der NKG, die vor allem in der (uneinheitlichen) Umsetzung nicht überzeugt hat. In der Reformkommission wird derzeit darüber gesprochen, wie es damit weitergehen soll: «Zur Diskussion stehen neue Formen einer Einführungsphase, von Berufsfachschule zu Berufsfachschule individuell gestaltet, oder das Weglassen dieser Phase», sagt Kommissionspräsident Martin Baumann. Auch wenn noch nicht alle Details des schulischen Ausbildungsteils geklärt sind, steht eines für Guido Abächerli jetzt schon fest: «Es wird nicht mehr zu gleich tiefgreifenden Umwälzungen kommen wie mit der NKG. Es geht mehr um eine Korrektur der NKG, wo diese über- ▶

Neue Kaufmännische Grundbildung brachte grundlegende Veränderungen

Die KV-Reform von 2003 hat die kaufmännische Ausbildung von Grund auf umgestaltet. So wurden in der Berufsfachschule die traditionellen Fächer zu vier Lernbereichen zusammengelegt: Information, Kommunikation, Administration (IKA), Wirtschaft & Gesellschaft (W&G), erste Landessprache, Fremdsprachen (zweite Landessprache und Englisch). Neu geschaffen wurde das Gefäss der Ausbildungseinheiten (AE): Die Lernenden behandeln während 10 bis 20 Lektionen selbstständig grössere, fächerübergreifende Themen. Ebenfalls neu eingeführt wurde der Basiskurs zu Beginn der Lehre. Hier werden den Lernenden Fähigkeiten vermittelt, die sie im Betrieb von Anfang an brauchen: Wichtige EDV-Programme benutzen, inhaltlich korrekte Telefonnotizen verfassen, einfache Bilanzen und Erfolgsrechnungen aufstellen etc.

Auch in der betrieblichen Ausbildung wurden neue Elemente eingeführt. In sogenannten Arbeits- und Lernsituationen (ALS) überprüft der Berufsbildner (Lehrmeister) periodisch das Arbeiten und das Verhalten der Lernenden im Betrieb. In Prozesseinheiten (PE) setzen sich die Lernenden mit einem betrieblichen Ablauf intensiv auseinander. Sie beschreiben zum Beispiel detailliert die Kreditorenbuchhaltung, das Lancieren eines Fonds oder das Baubewilligungsverfahren für ein Einfamilienhaus. ALS und PE werden benotet.

Überbetriebliche Kurse und Anforderungsprofile

Für die kaufmännische Grundbildung ebenfalls neu waren die überbetrieblichen Kurse (ÜK). Während der dreijährigen Lehrzeit organisieren die Branchenverbände vier solche Kurse mit einer Dauer von zwei bis vier Tagen. Im ersten Kurs werden die Lernenden in die betriebliche Ausbildung eingeführt. Die verbleibenden drei Kurse dienen der Überprüfung des betrieblichen Ausbildungsstandes, der Präsentation der PE und der Vorbereitung auf die schriftliche und mündliche Abschlussprüfung. In den ÜK können auch branchenspezifische Kenntnisse vermittelt werden.

Die Ausbildung wurde in Anforderungsstufen gegliedert. Lernende, die das B-Profil (Basisbildung) absolvieren, sollen kaufmännische Aufgaben mit mehrheitlich ausführendem Charakter beherrschen, während jene im E-Profil (erweiterte Grundbildung) in der Lage sein sollten, selbstständiger zu arbeiten. Schliesslich gibt es noch das M-Profil: Wer sich dafür entscheidet, absolviert das E-Profil plus die Berufsmaturität. Eingeführt wurde die Standortbestimmung am Ende des ersten Lehrjahres. Sowohl die Berufsschule als auch der Lehrbetrieb beurteilen die Leistungen der Lernenden. Je nach Ergebnis muss (oder darf) der oder die Lernende das Profil wechseln, ein Jahr wiederholen oder im schlimmsten Fall die Lehre abbrechen. (ami)

bordet hat, und um eine Konsolidierung der Entlastungsmassnahmen der Task-Force.»

Mehr Gestaltungsspielraum

Im Gegensatz zur schulischen Ausbildung wird der betriebliche Teil der Lehre flexibilisiert. Der bisherige «tronc commun» wird durch einen flexibleren Rahmen ersetzt. Der Gestaltungsspielraum der Branchen wird grösser. «Damit wird die kaufmännische Grundbildung noch praxisnäher», sagt Martin Baumann, «der Komplexität im heterogenen Berufsfeld kann besser Rechnung getragen werden.»

Das Qualifikationsverfahren und namentlich dessen Elemente ALS und PE, die für die Betriebe sehr aufwendig sind, wollen die Branchen vereinfachen. «Wie das genau geschehen soll, steht derzeit zur Diskussion», sagt Martin Baumann. «Die ALS werden bestimmt beibehalten, die Umsetzung aber voraussichtlich flexibler gestaltet.»

Anpassungen wird es auch bei den Anforderungsprofilen geben. Eine Differenzierung in Anspruchsniveaus bleibt zwar bestehen. Aber das Kriterium «ausführende» (Profil B) versus «selbstständige» Arbeiten (Profil E) soll korrigiert werden, weil es der Praxis im Betrieb nicht entspricht: Alle müssen selbstständig arbeiten können. «Die Unterscheidung betrifft künftig das schulische Niveau», sagt Martin Baumann. «Lernenden des anspruchsvollen Niveaus werden in den Bereichen Fremdsprachen und W&G weitergehende Inhalte vermittelt.»

Schritte bis zur Inkraftsetzung

In den nächsten Monaten müssen die Reformgrundsätze in einer Bildungsverordnung konkretisiert werden. In dieser werden die Ziele und die Anforderungen der Ausbildung geregelt, ebenso das Qualifikationsverfahren, die Ausweise und der Titel. Bestandteil der Bildungsverordnung ist der Bildungsplan. Er umschreibt ganz konkret, was die Lernenden können sollen und wie und an welchem Lernort (Betrieb, Schule, überbetriebliche Kurse [üK]) ihnen dies vermittelt wird. Die Flexibilisierung der betrieblichen Ausbildung wird sich im Bildungsplan niederschlagen. Dieser wird sich von Branche zu Branche beziehungsweise von Branchengruppe zu Branchengruppe unterscheiden.

Bis Mitte November sollten die schulischen, betrieblichen und üK-Teile der Bildungspläne bereinigt und die vereinfachten Qualifikationsverfahren definiert sein. Anschliessend stehen noch einige Abstimmungs- und Übersetzungsarbeiten an, ehe eine Vernehmlassung bei den Branchen und Berufsfachschulen stattfindet. Die so erarbeitete Fassung der Bildungsverordnung geht ans BBT, das sie auf ihre Konsistenz prüfen lässt und anschliessend in eine breite Vernehmlassung schickt. Nach allfälligen Änderungen setzt das BBT die neue Verordnung in Kraft. Läuft alles wie geplant, beginnen 2012 die ersten Lehren, die sich auf die Bestimmungen des neuen Erlasses stützen.

Weitere Informationen:
www.rkg.ch und www.commref.ch

Berufliche Integration

327 Berufspraktikerinnen und -praktiker
Praktische Ausbildung (PrA) heisst das neue Ausbildungsmodell von INSOS Schweiz, das Jugendlichen mit einer Beeinträchtigung, die den Anforderungen einer Attest-Ausbildung nicht gewachsen sind, eine berufliche Integration ermöglichen soll. Die zweijährige Praktische Ausbildung ist stark praxisorientiert und auf die individuellen Kompetenzen der Lernenden ausgerichtet. 39 verschiedene Ausbildungsrichtungen stehen zur Verfügung, von der Floristin PrA über den Detailhandelsassistenten PrA oder die Logistikerin PrA bis zum Automobil-Assistenten PrA oder der Orthopädienschuhmacherpraktikerin PrA. Diesen Sommer hat der erste Jahrgang der neuen Praktischen Ausbildung die Lehre abgeschlossen: 327 Jugendliche aus der ganzen Schweiz. Nächstes Jahr werden es voraussichtlich bereits 437 sein.

INSOS Schweiz vertritt als gesamtschweizerischer Branchenverband 450 Institutionen für Menschen mit Behinderung. Mit der Praktischen Ausbildung will der Verband eine Lücke im schweizerischen Bildungswesen schliessen. Das Pilotprojekt soll bis Sommer 2010 geführt werden. Eine umfassende Evaluation soll dann über das weitere Vorgehen entscheiden. Bereits heute setzt sich INSOS Schweiz für die breite Anerkennung der Praktischen Ausbildung ein, die, wie der Verband vermeldet, von Seiten der Wirtschaft, namentlich vom Schweizerischen Arbeitgeberverband, positiv aufgenommen werde.

Auch Handelsmittelschulen orientieren sich neu

Ein kaufmännisches Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis (EFZ) kann nicht nur durch eine Lehre, sondern auch durch den Besuch einer Handelsmittelschule (HMS) erworben werden. HMS sind im Berufsbildungsgesetz von 2004 als Bildungsanbieterinnen erwähnt, ihr bisheriges Bildungsangebot ist jedoch nicht mehr gesetzlich abgestützt. Deshalb mussten sie ihre Bildungsgänge auf die Anforderungen der Lehre abstimmen. Namentlich ging es darum, zu definieren, wie berufliche Praxis in eine schulische Lernumgebung integriert werden kann. Die entsprechenden Arbeiten sind schon etwas weiter gediehen als jene für die duale Grundbildung (vgl. Haupttext). Die Steuergruppe des Projekts «Zukunft Handelsmittelschulen» hat die HMS-Standardlehrpläne für die Konsistenzprüfung durch das BBT freigegeben. Zusammen mit anderen Richtlinien erlauben diese Grundlagendokumente den Kantonen, ihr HMS-Angebot an die geltende Berufsbildungsgesetzgebung anzupassen. Die Umsetzungsplanung sieht vor, dass die ersten neuen HMS-Bildungsgänge im August 2010 starten werden. (ami)

Weitere Informationen: www.zukunfthms.ch

Personelles

Mutationen in den Schulleitungen der Gewerblich-Industriellen Berufsfachschulen

Die Bildungsdirektion hat folgende Anstellung vorgenommen:

Auf Beginn des Schuljahres 2009/2010 – Berufsschule Bülach:

Jörg Simmler, Berufsschullehrperson mbA für Information, Kommunikation und Administration (IKA), als Abteilungsleiter. Er tritt die Nachfolge von Guido Missio an, der auf Beginn des Schuljahres 2009/2010 das Amt des Rektors übernommen hat.

Kanton lanciert das Projekt «Case Management Berufsbildung»

Künftig sollen Jugendliche, die Schwierigkeiten haben, eine Lehrstelle zu finden, von einem Case-Manager unterstützt werden. Ein solcher soll in jedem Regionalen Berufs- und Informationszentrum zur Verfügung stehen.

Mit dem Projekt «Case Management Berufsbildung» werden im Kanton Zürich neu Jugendliche mit sozialen und schulischen Problemen bei der Lehrstellensuche individuell unterstützt. Die Case-Managerinnen und Case-Manager arbeiten mit Lehrpersonen, Berufsberatern, Berufsbildungscontrollern sowie mit weiteren involvierten Stellen zusammen und bieten den Jugendlichen Hilfe zur Selbsthilfe bei der Berufswahl und der Suche eines Ausbildungsplatzes. Betroffene Schülerinnen und Schüler sollen bereits ab dem 7. oder 8. Schuljahr begleitet und gefördert werden. Ebenso vom Case Management profitieren sollen Jugendliche, die ihre Lehre abgebrochen, die Lehrabschlussprüfung nicht bestanden oder nach der Lehre keine Stelle gefunden haben. Das Projekt sieht zudem vor, gleichzeitig die Betriebe in der



Bild: Büro Z

Ausbildung der Lernenden zu unterstützen.

Der Kanton rechnet damit, dass jährlich zwischen 500 und 1000 Jugendliche dieses neue Angebot in Anspruch nehmen werden. Davon ausgehend, dass pro 100 Fälle eine Case-Managerin oder ein Case-Manager erforderlich ist, werden in der Projektphase – 2009 bis 2012 – sechs Stellen geschaffen. Damit wird in jedem regionalen Berufs- und Informations-

zentrum im Kanton Zürich eine Person im Case Management tätig sein. Mitfinanziert wird das auf rund 5,3 Millionen Franken veranschlagte Projekt vom Bund, im Gegenzug wird mittelfristig mit Einsparungen bei den Brückenangeboten, den Arbeitslosentgeldern und den Sozialleistungen gerechnet. 2012 wird der Regierungsrat aufgrund einer Evaluation über eine allfällige Weiterführung des Projekts entscheiden.

41. Vollversammlung der LKB

Spannende Referate und Diskussion mit Bildungsdirektorin Regine Aeppli

Am Donnerstag, 26. November 2009, treffen sich die Berufsschullehrpersonen zu ihrer traditionellen Vollversammlung. Sie beginnt um 8.15 Uhr im Albisgütli, Zürich.

Hauptreferent ist alt Nationalrat und alt Preisüberwacher Rudolf Strahm. «Reichtum der Schweiz – Durch Krise bedroht» lautet der Titel seines Referats. Rudolf Strahm, bekannt als genauer Beobachter, klarer Denker und guter Redner, wird die Situation der Schweiz spannend und praxisnah analysieren.

Eröffnet wird die Tagung von Kantonsratspräsidentin Esther Hildebrand. Madeleine Wolf, Projektleiterin im Volksschulamt, orientiert über die Neugestaltung des 9. Schuljahres, eine Schulreform, die uns an den Berufsfachschulen als Abnehmer sicher interessiert.

Und wie jedes Jahr steht uns Regierungspräsidentin und Bildungsdirektorin Regine Aeppli Rede und Antwort. Welche Sparprogramme drohen? Wie geht es weiter in der Lohnfrage? Ist HarmoS gestorben? Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben die Möglichkeit, sich aktiv an der Diskussion zu beteiligen.

Im geschäftlichen Teil schliesslich wird eine Nachfolgerin oder ein Nachfolger für Ueli Mägli gewählt, der aus dem Vorstand zurücktritt.

Neue Vorstandsmitglieder willkommen

Im LKB-Vorstand stehen Wechsel an: 2009 tritt Ueli Mägli zurück, 2010 Präsident Paul Lehmann. Lust zum Mitmachen? Die Vorstandsarbeit ist eine spannende Tätigkeit. Alle Vorstandsmitglieder geben gerne Auskunft. Weiteres auf www.lkbzh.ch

Neuer Beruf

Erste Lehrabschlüsse von Fachangestellten Betreuung

Nach ihrer dreijährigen Ausbildung an der Berufsfachschule (BFS) Winterthur haben 518 Absolventinnen und Absolventen ihr Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis als Fachangestellte Betreuung (FaBe) entgegennehmen dürfen. Sie sind die ersten, die diese neue Berufsausbildung abgeschlossen haben. Für die Ausbildung zur FaBe stehen vier Fachrichtungen zur Auswahl: Kinderbetreuung, Behindertenbetreuung, Betagtenbetreuung und generalistische Ausbildung. Mehr als die Hälfte der Absolventinnen und Absolventen schlossen im Bereich Kinderbetreuung ab. Die neuen Fachangestellten Betreuung absolvierten ihre Praktika in verschiedenen Krippen, Horten und Heimen, für den schulischen Teil besuchten sie die Berufsfachschule Winterthur.

Was Lehrpersonen von ihren Schulleitenden erwarten

Die Frage, was eine gute Schulleitung ausmacht, kann aus verschiedenen Perspektiven angegangen werden. An einer Intensivweiterbildung der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH) gaben die Lehrpersonen Antworten aus ihrer Sicht. Schulleitungspersonen sollten aber auch selber ihr eigenes Führungsverhalten immer wieder überdenken. Die PHZH bietet dazu verschiedene Weiterbildungen an.

Text: **Barbara Kohlstock**

68 Teilnehmende der Intensivweiterbildung 2008/09 hielten schriftlich fest, was ihnen zum Stichwort «Führung» einfiel. Sie wurden zudem um eine Einschätzung gebeten, was gute Schulleitungen auszeichnet und wie sich dies im Alltag zeigt. Die Antwortenden waren im Durchschnitt 50 Jahre alt und verfügten über 23 Jahre Berufspraxis.

Die Rückmeldungen zu den offen formulierten Fragen wurden vier thematischen Bereichen zugeordnet: Kommunikationsverhalten, Wertschätzung und Empathie, Entscheidungsstärke und Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, sowie Führungskompetenz

Offenes Ohr für alle

Eine Vielzahl der eingegangenen Antworten bezieht sich auf das Kommunikationsverhalten: «Zuhören können», «Offenes Ohr für alle, Klarheit», «Gesprächsbereitschaft, sachlich bleiben», «Sprachliche Gewandtheit» etc. sind Voten, die mehrfach geäussert wurden. Konkrete Beispiele werden geschildert: «Sie war sehr ruhig, hörte gut zu, fragte nach und äusserte dann eine klare Meinung. Das war eine grosse Entlastung für mich.»

Im Bereich der Wertschätzung und Empathie werden zahlreiche Erwartungen formuliert: «Persönliche Anteilnahme, Einfühlungsvermögen, Verständnis, Wohlwollen, Unterstützung, ernst genommen werden», «Einfühlsamkeit, psychologisches Wissen, Vertrauen», «Interesse an meiner Arbeit», «Elementar sind positive aussagekräftige Feedbacks», «Lob, Komplimente, positive Neugierde». Gross ist der

Wunsch nach positivem Feedback und wohlwollender Neugierde, nach Lob und nach Komplimenten. Der Wunsch nach kritischen Auseinandersetzungen wird nicht explizit formuliert. Auch die genannten Beispiele stützen diese Erwartungen, sie bewegen sich alle im positiven, empathischen Bereich.

Klare Führung gewünscht

Dem Thema Entscheidungsstärke und Verantwortungsbereitschaft wurden Aussagen zugeordnet wie «Schnelles, unbürokratisches Handeln», «Unkompliziert» «Mut» «Experimentierfreudigkeit» «Gesunder Menschenverstand» «Ruhiges, überlegtes Handeln». Ein Beispiel illustriert dies: «Ich weiss noch, wie eine Schulleiterin gesagt hat: «Die Sitzungen finden am Dienstag nachmittag von 16.30 Uhr bis 18 Uhr statt.» Da meldeten sich verschiedene Kolleginnen, ob man nicht vielleicht den Wochentag wechseln könne, weil der eine oder andere Tag für diejenige oder denjenigen nicht gerade ideal ist. «Ich möchte, dass die Sitzungen immer am selben Nachmittag stattfinden.» Eine scheinbar banale Situation, die aber klar zeigt, wer da führt.»

Dem weit gefassten Begriff der Führungskompetenz konnten die meisten Aussagen zugeordnet werden. So erwarten Lehrpersonen von Schulleitenden vor allem Verlässlichkeit, Gerechtigkeit, Gleichbehandlung, Transparenz, Humor, Führungswille, Fachkompetenz, Übersicht, Weitsicht, Nachhaltigkeit, Einsatzbereitschaft, Gelassenheit, Mut, Offenheit, Freundlichkeit, Ruhe, echtes Engagement, Loyalität,

Effizienz, Kompetenz. Es wird Leadership und Entlastung vom Papierkram bis hin zu richtigen Serviceleistungen erwartet. Deutlich abgelehnt wird hingegen jede Art von expliziter Machtausübung.

Unterstützung durch Weiterbildung

Überblickt man die vielfältigen und hohen Erwartungen, wie sie Lehrpersonen an ihre Führung stellen, so wird schnell klar, dass die Leitung einer Schule eine sehr anspruchsvolle Arbeit darstellt. Die geschilderten Beispiele illustrieren, wie Lehrpersonen ihre Führung erleben und wahrnehmen, sie machen aber auch deutlich, dass «Führung laufend erfunden ... wird, und zwar durch jeden Einzelnen von uns – wie auch gemeinsam durch uns alle – in einem sich unweigerlich vollziehenden, meist unbemerkten Vorgang» (Burla et al. 1994). Für Schulleitende kann es daher unterstützend sein, das eigene Führungshandeln immer wieder zu reflektieren. Die Weiterbildungsangebote der PHZH für amtierende Schulleitende greifen dieses Anliegen auf. So zeigen beispielsweise in «Talk Business» Führungspersonen aus verschiedenen Kontexten ihr Führungsverständnis und ihr Führungshandeln auf und stellen Bezüge zum Schulfeld her. Die Veranstaltungen geben neue Impulse, unterstützen den Austausch und regen dadurch zur Reflexion der eigenen Führung an.

Weitere Informationen zum Weiterbildungsangebot für amtierende Schulleitungen unter www.phzh.ch/schulleitungen

Bildungsdirektion Kanton Zürich
Volksschulamt



Schulungs- und Weiterbildungsangebot für Zürcher Schulbehörden und Schulleitungen

B9309.02	Submissionsrecht und Submissionsverfahren Susanne Sieber	19.11.2009, 13.30–17.00
B10101.01	Grundschulungskurs für Mitglieder von Gemeindeschulpflegern Reto Vannini	22./23.1.2010, 8.30–17.00
B10405.01	Öffentlichkeitsarbeit für Geleitete Schulen Ein Kursangebot des Volksschulamtes und des IAM, Institut für Angewandte Medienwissenschaft der ZHAW, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften Peter Stücheli-Herlach, IAM, Martin Wendelspiess, VSA, Urs Meier, VSA, und weitere Dozentinnen und Dozenten	28./29./30.1.2010, 9.00–17.00
B10308.01	Schulpflegen führen Geleitete Schulen Regula Enderlin Cavigelli, Anneliese Schnoz	6./27.3.2010, 9.00–13.00
B10203.01	MAB von Schulleitungen (Basiskurs) Peter Altherr, Martin Kull	9.3.2010, 18.00–21.30
B10201.01	MAB Einführungskurs Martin Pfrunder, Beat Zbinden	15./16.3.2010, 8.30–17.00
B10307.01	Sitzungsmanagement – Sitzungskultur Stefan Hürlimann, Hansruedi Dietiker	31.3.2010, 8.30–17.00
B10306.01	Qualitätssicherung als Behördenaufgabe Martin Pfrunder, Regina Meister	9./10.4.2010, 8.30–17.00
B10502.01	Der reflektierte Unterrichtsbesuch Ernst Huber	9.4.2010, 13.30–17.00 / 15.4.2010, 18.00–21.30
B10202.01	MAB-Einführungskurs Marianne Fröhlich, Jürg Freudiger	28./29.5.2010, 8.30–17.00

Information und Anmeldung

Detailausschreibung und Kurse mit freien Plätzen sind abrufbar unter

www.volksschulamt.ch > Aus- & Weiterbildung > Behörden > Kursangebot Behördenschulung

Bildungsdirektion/Volksschulamt, Behördenschulung, Walchestrasse 21, 8090 Zürich, behoerdenschulung@vsa.zh.ch,

Telefon 043 259 22 58

Weiterbildung PHZH für Schulleitende

www.phzh.ch

PH Zürich 

Kurse für Schulleitende

Als Schulleiterin oder Schulleiter sind Sie zuständig für die Steuerung und die Leitung der Schule. Diese Aufgabe erfordert ein differenziertes und reflektiertes Handeln in unterschiedlichsten Funktionen und Rollen. Unsere Weiterbildungsangebote unterstützen Sie darin und decken ein breites Spektrum an Themen und Arbeitsformen ab: von der Schulqualität, dem Schulklima und rechtlichen sowie leitungsspezifischen Herausforderungen der Personalführung über die Sitzungs- und Konfliktkultur zur Auftrittskompetenz und zum Umgang mit Medien.

Es werden Ihnen Möglichkeiten zum Austausch, zur Vertiefung und zur Vernetzung Ihres Know-hows angeboten.

Talk Business lädt Sie zudem ab 2010 an vier einzeln zu besuchenden Abenden ein, mit anderen Führungspersonen Klartext über deren Führungsverständnis zu sprechen.

Information und Anmeldung: www.kurse.phzh.ch, Telefon 043 305 51 00

Modul

WM SIL.2010	Dramaturgie der Sitzungsleitung Reto Kuster, Mathis Kramer-Längler	Mi, 13.1.2010, 8.30–17.00, Sa, 23.1.2010, 8.30–17.00, Sa, 13.2.2010, 8.30–17.00
-------------	--	--

Zertifikatslehrgänge (ZLG) / Certificate of Advanced Studies (CAS)

ZLG FBO 14	ZLG Führen einer Bildungsorganisation Johannes Breitschaft, Christine Hofer	26.4.2010 – 17.8.2011
ZLG PE 03	ZLG Personalentwicklung: Führungsaufgaben und Handlungsfelder Dr. Cornelia Knoch, Kathrin Rutz	26.4.2010 – 31.8.2011

Weitere CAS für Schulleitende beginnen im Frühjahr 2010.

Information und Anmeldung: www.kurse.phzh.ch, Telefon 043 305 51 00

Weiterbildungsangebote PHZH für Lehrpersonen, Schulbehörden, Eltern

www.phzh.ch

PH Zürich 

Zertifikatslehrgänge (CAS) 2010/11

Beginn Frühling 2010 (Anmeldefrist 14. Dezember 2009)

- Literalität – Lesen und Schreiben in Schule und Alltag *
- Schule verstehen – pädagogisch gestalten *
- Führen einer Bildungsorganisation
- Personalentwicklung: Führungsaufgabe und Handlungsfelder * (Einschreibeschluss: 10.2.2010)

Alle Zertifikatslehrgänge können einzeln besucht oder mit weiteren Zertifikatslehrgängen der PHZH zu den zwei Masterstudiengängen MAS «Bildungsmanagement» und MAS «Bildungsinnovation» ausgebaut werden. Weitere Informationen: www.phzh.ch/weiterbildung

* In diesen Zertifikatslehrgängen ist eine beschränkte Anzahl Plätze reserviert für Lehrpersonen, die sich **im Rahmen der Umsetzung Volksschulgesetz zu Experten/-innen weiterbilden** und dafür von ihrer Schulgemeinde mandatiert werden. Die Anmeldung erfolgt direkt beim Volksschulamt, der Kanton beteiligt sich an den Kurskosten.

Das Weiterbildungsmodul «Gespräche führen als Führungsinstrument» kann von Schulleitenden ebenfalls im Rahmen der Umsetzung Volksschulgesetz zu vergünstigten Konditionen besucht werden. Die Anmeldung erfolgt direkt beim Volksschulamt.

Information und Anmeldung: www.phzh.ch/weiterbildung oder www.vsa.zh.ch > Umsetzung neues Volksschulgesetz > Weiterbildung

Modulgruppe Weiterbildung zur Kontaktlehrperson für Gesundheitsförderung und Prävention

Die Weiterbildung zur Kontaktlehrperson qualifiziert Lehrpersonen für die Übernahme einer spezialisierten Rolle im Schulhaus, die der Unterstützung der Schulleitung und des Kollegiums in Fragen der Gesundheitsförderung und Prävention dient. Voraussetzung für den Besuch der Weiterbildung ist die Mitgliedschaft des Schulhauses beim Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen.

Information und Anmeldung: (Anmeldeschluss: 31. Januar 2010), www.phzh.ch/zlg

Weiterbildungsmodule – Weiterbildung à la carte

Die Weiterbildungsmodule der PHZH sind kurze praxisbezogene Weiterbildungen und stehen allen Interessierten offen. Sie sind fester Bestand der Weiterbildungsstudiengänge der PHZH. Die Pocket-Broschüre «Weiterbildungsmodule – Weiterbildung à la carte» mit Detailinformationen kann bestellt werden und ist online abrufbar.

Information und Anmeldung: www.phzh.ch/weiterbildungsmodule, wb.module@phzh.ch, Telefon 043 305 52 00

Einführung Lehrmittel

- **Lehrmittel «Lesewelten»** bietet literarischen Lesestoff für die Sekundarstufe I und ist auch für wenig geübte Leser/-innen geeignet. Kursumfang: 2 Nachmittage. Die Teilnahme ist für Volksschullehrpersonen des Kantons Zürich kostenlos.
- **Lehrmittelreihe «Lernwelten» und Mittelstufenlehrmittel «Spuren Horizonte»**
In der Primarschule des Kantons Zürich wird für den «Mensch & Umwelt»-Unterricht die interkantonale Lehrmittelreihe «Lernwelten» eingeführt (Unter- und Mittelstufe). Informationsveranstaltung zur Reihe und zum neuen Lehrmittel «Spuren Horizonte» (5./6. Klasse). Die Teilnahme ist für Volksschullehrpersonen des Kantons Zürich kostenlos.

Information und Anmeldung: www.phzh.ch > Weiterbildung > Kurse > Lehrmitteleinführungen

Lehrplan für die Kindergartenstufe – konkreter Einsatz

Der Lehrplan für die Kindergartenstufe ist verbindliche Grundlage für den Unterricht. Der Weiterbildungskurs bietet den Lehrpersonen eine Möglichkeit, sich vertieft damit zu befassen und den Lehrplan für die Unterrichtsplanung einzusetzen. Im Frühjahrssemester 2010 werden Kurse in Winterthur und Zürich angeboten. Die Kurse sind für Lehrpersonen der Kindergarten- und der Grundstufe des Kantons Zürich kostenlos.

Information und Anmeldung: www.phzh.ch > Weiterbildung > Kurse > Lehrplan Kindergarten

Europäisches Sprachenportfolio (ESP) und LinguaLevel

Das Europäische Sprachenportfolio (ESP) ist ein Selbstevaluationsinstrument und lebenslanger Lernbegleiter. Es ist lehrmittelunabhängig, stufenübergreifend und wird europaweit in Schulen und in der Berufswelt eingesetzt. LinguaLevel bietet in Ergänzung zum ESP lehrmittelunabhängige Testmaterialien zur Fremdbeurteilung von Sprachkompetenzen, die dem aktuellen kommunikativen Ansatz entsprechen. Es ist auf europäische Standards ausgerichtet. Die PH Zürich bietet im Frühjahrssemester 2010 je einen Grundkurs zum ESP I/Portfolino und ESP II in Zürich an. Die Teilnahme ist für Volksschullehrpersonen des Kantons Zürich kostenlos.

Information und Anmeldung: www.phzh.ch > Weiterbildung > Kurse > Europäisches Sprachenportfolio

Nachqualifikation Englisch Sekundarstufe I (obligatorisch)

Information und Anmeldung: www.phzh.ch > Weiterbildung > Kurse > Nachqualifikation Englisch

Qualifikation von Lehrpersonen für das Fach «Religion und Kultur» auf Primarstufe 2010

Information und Anmeldung: www.phzh.ch > Weiterbildung > Kurse > Religion und Kultur

Qualifikation von Lehrpersonen für das Fach «Religion und Kultur» auf Sekundarstufe 2010

Information und Anmeldung: www.phzh.ch > Weiterbildung > Kurse > Religion und Kultur

Swiss International Teachers' Program 2010

Englisch Weiterbildungskurs für Lehrpersonen aller Stufen

Virginia Polytechnic Institute and State University, Blacksburg, Virginia, USA

Einblicke in die komplexen Zusammenhänge zwischen (multikultureller) Gesellschaft, Ökologie und Wirtschaft. Zusammen mit Lehrkräften aus anderen Ländern und Kantonen.

Sonntag, 18. Juli 2010, bis Samstag, 7. August 2010 (Ankunft Zürich Kloten am 8.8.2010)

Information und Anmeldung: Charles-Marc Weber, Telefon 043 305 53 92 oder charles-marc.weber@phzh.ch

Anmeldeschluss: 2. April 2010, Platzzahl ist beschränkt.

Eine Auszeit nehmen – etwas für Sie?

Intensivweiterbildungen (IWB)

Die IWB ermöglicht eine spezielle Auszeit (13 Wochen) in Ihrem beruflichen Alltag. Sie ist eine personorientierte Weiterbildung, ihr Schwerpunkt liegt auf der Persönlichkeitsstärkung und -entwicklung.

Sie fragen, wir antworten. Melden Sie sich für die Informationsveranstaltung vom 24. März 2010 an (die Anmeldung ist obligatorisch, die Platzzahl beschränkt).

Informationen und Anmeldung: www.phzh.ch/iwb, PH Zürich, IWB, Birchstr. 95, 8090 Zürich, iwb@phzh.ch, Telefon 043 305 57 00

Zusatzausbildungen PHZH

Zusatzqualifikation 4bis8

Die Zusatzqualifikation 4bis8 richtet sich an Lehrpersonen der Kindergarten- oder Primarstufe, die sich für die Arbeit in altersgemischten Klassen von 4- bis 8-jährigen Kindern spezialisieren wollen. Beginn: Frühling 2010.

Informationen und Anmeldung: www.phzh.ch/4bis8, Pädagogische Hochschule Zürich, Departement Vorschulstufe, Zusatzqualifikation 4bis8, Schönberggasse 1, 8090 Zürich, dorothea.tuggener@phzh.ch

Ergänzungsstudium Englisch Primarstufe

Ausbildungsteile: (max. 8 Module)

- Sprachkompetenzausbildung bis Advanced Level, 0 bis 2 Module (je nach Kenntnissen), Start Februar 2010, Anmeldeschluss: **1. November 2009**
- Methodik-Didaktik-Ausbildung (3 Module): Fremdsprachendidaktik und Stufendidaktik 1+2
- Fremdsprachen-Praktikum

Informationen und Anmeldung: www.phzh.ch > Ausbildung > Primarstufe > Stufenumstieg und Ergänzungsstudium > Ergänzungsstudium Englisch Primarstufe, ergaenzungsstudium.englischps@phzh.ch, Telefon 043 305 60 55

Ergänzungsstudien Primarstufe (ERP)

Die Ergänzungsstudien richten sich an Lehrpersonen mit einem Stufendiplom Primarstufe, die berufsbegleitend eine Lehrbefähigung in einem weiteren Fach erwerben möchten.

Information und Anmeldung: www.phzh.ch > Ausbildung > Primarstufe > Stufenumstieg und Ergänzungsstudium > Ergänzungsstudien Primarstufe ERP, Pädagogische Hochschule Zürich, Sekretariat Ergänzungsstudien Primarstufe, Schönberggasse 1, 8090 Zürich. ergaenzungsstudium.ps@phzh.ch, Telefon 043 305 60 30

Beratung und Schulentwicklung PHZH

Stress und Burnout in der Schule

Haben Sie Fragen zum Thema Stress und Burnout in der Schule? Suchen Sie Unterstützung für sich oder andere? Möchten Sie einen Teamtag oder eine schulinterne Veranstaltung zum Thema lancieren? Wenden Sie sich an unsere telefonischen Anlaufstellen oder informieren Sie sich im Web über unsere Angebote.

Kontakt und Information: www.phzh.ch > *Beratung & Schulentwicklung > Stress, Burnout & Ressourcen*
 beratungstelefon@phzh.ch, Telefon 043 305 50 50

Supervisionsgruppen für Lehrer/-innen, Kindergärtner/-innen und Heilpädagogen/-innen

Sie möchten Ihre persönliche Arbeitssituation überdenken, Fragen aus dem Berufsalltag klären und gezielt Ihre Berufskompetenzen und das professionelle Verhalten weiterentwickeln? Wir bieten regelmässig und nach Bedarf Supervisionsgruppen für Lehrpersonen, schulische Heilpädagogen/-innen und Kindergärtner/-innen an.

Kontakt und Information: www.phzh.ch > *Beratung & Schulentwicklung > Professionalisierung & Laufbahn > Professionalisierung*
 bs@phzh.ch, Telefon 043 305 63 24

Führungscoaching und Coachinggruppen für Schulleiter/-innen und Schulpfleger/-innen

Sie suchen Unterstützung und Beratung in Ihrer Führungsaufgabe? Sie stehen vor schwierigen Situationen oder grossen Herausforderungen in Ihrer Leitungstätigkeit? Das individuelle oder das Gruppen-Coaching für Führungskräfte bieten Unterstützung bei der Übernahme und Ausübung von Führungsaufgaben.

Kontakt und Information: www.phzh.ch > *Beratung & Schulentwicklung > Professionalisierung & Laufbahn > Professionalisierung*
 bs@phzh.ch, Telefon 043 305 63 24

ICT-Evaluation: Analyse und Optimierung der Computer-Situation in Ihrer Schule

Computer binden an Schulen finanzielle und personelle Mittel. Welcher Nutzen resultiert aus diesen Investitionen? Wie effektiv werden die vorhandenen Ressourcen eingesetzt? Wo liegen Optimierungsmöglichkeiten und Stärken? Mit unserer neutralen Aussensicht liefern wir fundierte Antworten. Sie erhalten Empfehlungen für die wirksame und nachhaltige Integration von Medien und ICT an Ihrer Schule.

Kontakt und Information: www.medienbildung.ch > *Angebote > Evaluation*, vermittlung@phzh.ch, Telefon 043 305 50 60

Computer im Schulalltag (vormals IG-Kurs)

Sie lernen in dieser individuell auf die Bedürfnisse Ihrer Schule / Ihres Teams zugeschnittenen Weiterbildung Hintergrundwissen zum und Impulse für den Einsatz des Computers im Unterricht kennen. Wir arbeiten mit vielen konkreten Beispielen und passenden Organisationsformen für die Arbeit mit dem Computer im Schulalltag. Die praxisbetonte Weiterbildung bietet auch Raum für den Gedankenaustausch über die pädagogischen Inhalte.

Information und Anmeldung: www.werkzeugkiste.ch, Telefon 043 305 50 60

Unterstützungsleistungen Umsetzung VSG

Bei uns erhalten Gemeinden, Schulen und Schulleitungen mit spezifischen Angeboten Unterstützung in der Umsetzung des neuen Volksschulgesetzes. Aktuelle Unterstützungsleistungen betreffen die pädagogischen Schwerpunkte, die QUIMS-Schulen sowie das Coaching für Schulleiterinnen und Schulleiter.

Information und Bestellung der Angebote: www.phzh.ch/umsetzung-vsg > *Unterstützungsleistungen*, umsetzung-vsg@phzh.ch

Weiterbildungskurse PHZH

kurse.phzh.ch

PH Zürich 

Neues Kursprogramm 2010/1

Das neue Kursprogramm 2010/1 ist nun erhältlich. Gerne lassen wir Ihnen weitere Exemplare zukommen.

Kontakt: weiterbildungskurse@phzh.ch oder Telefon 043 305 51 00

Holkurse

Holen Sie sich einen Kurs aus dem neuen Kursprogramm in Ihre Nähe, in Ihre Schule.

Der Kurs wird ohne Anpassung der Kursinhalte oder -ziele an die lokalen Gegebenheiten durchgeführt. Sie sind verantwortlich für die organisatorischen Arbeiten zur Durchführung des Kurses an Ihrer Schule. Sie können auch Teilnehmende aus anderen Schulen am Angebot teilnehmen lassen.

Mindestzahl der Teilnehmenden: 12 Personen

Kosten: Kurskosten pro Teilnehmer/-in gemäss Ausschreibung plus Spesen der Kursleitung

Erfassungsformular: www.kurse.phzh.ch

Kontakt: weiterbildungskurse@phzh.ch oder Telefon 043 305 51 00

Information und Anmeldung: www.kurse.phzh.ch und weiterbildungskurse@phzh.ch, Telefon 043 305 51 00

Weiterbildungsangebot

www.unterstrass.edu



Modullehrgang: Naturwissenschaften für Kinder von 4 bis 8 Jahren, 1,5 ECTS

Die Umsetzung des Lehrplanes im Bereich Mensch und Umwelt/Naturwissenschaften stellt an Sie, als Lehrperson/Kindergärtnerin, hohe methodische und inhaltliche Anforderungen. Die Weiterbildung soll einen Rahmen für Diskussionen bieten, wie Sie mit Kindern Naturphänomene entdecken können. In der Gruppe erarbeiten Sie mögliche Ansätze, um geeignete Lernumgebungen für Ihren Unterricht zu gestalten. Dabei bietet die Fortbildung Übungsmöglichkeiten an, Experimente selber zu erleben und Phänomene zu entdecken.

Informationen und Anmeldung: www.kinderforschen.ch oder florence.bernhard@unterstrass.edu

Weiterbildungskurse

kurse.zal.ch



809219.01	J+S Methodik-Modul Snowboard Sandro Biaggi	26.–31.12.2009, 9.00–16.00 und 19.15–20.00
809220.01	J+S Methodik-Modul Skifahren Pirmin Gmür	26.–31.12.2009, 9.00–16.00 und 19.15–20.00
809221.01	Schneesport Thomas Rohrbach	27.–31.12.2009, 9.00–16.00 und 19.15–20.00

Information und Anmeldung: www.kurse.zal.ch

ZAL-Geschäftsstelle, c/o PHZH, Birchstrasse 95, 8090 Zürich, info@zal.ch, Telefon 043 305 59 00

Weiterbildungskurse Berufsfachschulen

www.zhsf-edu.ch/bb/wb

ZHSF
ZÜRCHER HOCHSCHULINSTITUT FÜR
SCHULPÄDAGOGIK UND FACHDIDAKTIK
uzh|eth|ph|zürich

A01	Disziplin in der Schule – Klassenführung heute Jürg Rüedi	Fr, 15.1.2010, 9.00–16.00
A10	Leichter im Text: Schreibtraining im Unterricht Emil Zopfi	Sa, 16.1.2010, 9.00–16.00
A17	Planspiele als Unterrichtsform Roman Capaul	Fr, 20.11.2009, 9.00–16.30
A18	Berufspraktisches Training: Auftrittskompetenz Manuela Schelbert und Elisabeth Günter	Fr/Sa, 13./14.11.2009, 9.00–16.00
A19	Stress abbauen – Impulse aus dem Hatha Yoga Carlo Vella	Fr, 27.11.2009, 8.30–16.30
B05	Google, Doodle und Co. Martina Würmli	Di, 12./19./26.1.2010, 18.00–21.00
B13	Formen der Bildschirmpräsentation Ueli Müller	Mo, 23./30.11.2009, 17.15–20.30
C01	Einst streng vertraulich – heute Zivilschutz-Museum Jürg Peter Hug	Do, 21.1.2010, 15.30–17.30
D01	Büchertisch, der aktuelle Lesezirkel Christa Miloradovic-Weber	Di, 12.1., 2.3., 18.5., 15.6.2010, 17.00–19.00
D02	Gespräche über Literatur Heinz Hafner	Fr, 15.1., 12.3., 23.4., 11.6.2010, 17.00–19.00
D30	Ein Streifzug durch die Klassenzimmer der Filmgeschichte Michael Lang	Di, 10./24.11.2009, 17.30–20.30
D31	Besuch der Designsammlung im Schaulager und des Designbüros FORMPOL Mirjam Lüscher	Mi, 2.12.2009, 14.00–18.00
E24	Fremdwörter Andres Mattle und Anton Zangerl	Do, 12.11.2009, 17.00–19.00
E25	Deutsch für den Arbeitsmarkt Ernst Maurer	Sa, 28.11.2009, 9.00–16.30 Sa, 30.1.2010, 9.00–12.00
E26	Language and Culture in ELT (English Language Teaching) John Potts	Fr, 4.12.2009, 9.00–16.00
E27	Sprache und Kommunikation im ABU – Lesetexte knacken Heidi Joller	Sa, 16.1.2010, 8.30–13.00
E28	República Dominicana en el aula de español Margarita Meyer-Guerrero und Providencia Meyer-Guerrero	Sa, 23.1.2010, 9.00–17.15
E29	Umweltbildung im Fremdsprachenunterricht Daniel Margadant	Sa, 23.1.2010, 9.00–15.00
E30	Travailler avec des plateformes sur Internet Heinz Hafner	Sa, 30.1.2010, 9.00–12.30
F02	Lawinenkurs 1 & 2 Bergführer der Bergpunkt AG	Fr, 22.1., 18.00 bis So, 24.1.2010, 17.00
H01	Düfte und ihre Wirkung auf das Lernen Kathrin Fassnacht	Mi, 13.1.2010, 18.30–21.30

H09	Gewerbemuseum Winterthur: Kleid im Kontext Mirjam Lüscher und Anna-Brigitte Schlittler	Di, 12.1.2010, 17.00–19.00
H15	Die «Mise en place» – die grosse Herausforderung Rudolf Lehmann	Mi, 16.12.2009, 18.00–22.00

Information und Anmeldung: www.zhsf-edu.ch/bb/wb, Telefon 043 305 66 72
Berufsbildung am ZHSF, Weiterbildung, Kurvenstrasse 17, 8090 Zürich

Weiterbildung Mittelschulen

www.webpalette.ch > Sekundarstufe II > [uzh](#)|[eth](#)|[ph](#)|[zürich](#) ZHSF

ZHSF
ZÜRCHER HOCHSCHULINSTITUT FÜR
SCHULPÄDAGOGIK UND FACHDIDAKTIK
[uzh](#)|[eth](#)|[ph](#)|[zürich](#)

IGB-HS09.2	Selbst organisiertes Lernen (SOL) Praxis und Umsetzung Heinz Brunner	Mi, 11.11.2009, 9.30–17.30
IGB-HS09.4	Deutschunterricht: Lehrwerke, Inhalte, Methoden Pascal Frey, Beat Knaus	Fr, 27.11.2009, 9.30–17.30
IGB-HS09.7	Aus- und Weiterbildung für Immersionslehrpersonen Eveline Reichel	FS10 und HS10, ab 1.3.2010, jeweils Fr 14.00
IGB-HS09.15	Naturwissenschaften und Unterricht: ETH-Kolloquium 3/2009, Darwins Evolutionstheorie	Sa, 7.11.2009, 10.00–12.30
IGB-HS09.20	Zurück zu den Wurzeln – ein eigenes Forschungs- projekt bearbeiten Peter Jann	Nach Absprache
IGB-HS09.21	Nachhaltige Entwicklung spielerisch erleben Markus Ulrich, Evelyn Kägi	Di, 10.11.2009, 9.30–17.00
IGB-HS09.25B	Filme verstehen – Film- und Drehbuchanalyse Peter Neumann	Do, 11.3.2010, 9.30–17.30
IGB-HS09.32	Praktikumsleitung – Unterrichtskoaching Fritz C. Staub	Fr, 13.11.2009, 14.00–18.00
IGB-HS09.33	Unterrichtspraktika betreuen Urs Ruf und Dozierende Fachdidaktik IGB	Fr, 8.1.2010, 10.00 bis Sa, 9.1.2010, 14.00

Weiterbildung Mittelschulen, Frühlingsemester 2010

IGB-FS10.04	Enseigner la littérature française et son histoire Ursula Bähler	Fr, 22.1.2010, 9.30–17.30
IGB-FS10.13	Neuerungen im schweizerischen Gesellschafts- und Aktienrecht Peter Nobel	Di, 2.2.2010, 9.30–17.30
IGB-FS10.14	Was ist guter fächerübergreifender Unterricht? Regula Kyburz-Graber, Sibylle Locher, Hugo Caviola	Di, 19.1.2010, 9.30–16.30
IGB-FS10.17	10. Schweizerischer Tag für Physik und Unterricht Andreas Vaterlaus	Fr, 15.1.2010, 9.45–16.30
IGB-FS10.18	Schweizer Tag für Informatikunterricht Juraj Hromkovic	Fr, 15.1.2010, 13.30–18.00

Information und Anmeldung: www.webpalette.ch > Sekundarstufe II > [uzh](#) | [eth](#) | [ph](#) | [zürich](#) ZHSF > Weiterbildungskurse
ZHSF, Zürcher Hochschulinstitut für Schulpädagogik und Fachdidaktik
Weiterbildung Mittelschulen, Beckenhofstrasse 35, 8006 Zürich

schule&kultur: Kulturangebot für Schulen / schule&kultur, Walchestr. 21, 8090 Zürich, Telefon 043 259 53 52, www.schuleundkultur.zh.ch

Auf der Kulturwelle surfen mit schule&kultur – jetzt!

Nach einer Verzögerung aus technischen Gründen ist es nun so weit: www.schuleundkultur.zh.ch lädt mit frischer Optik und zahlreichen Zusatzleistungen zum Surfen auf der Kulturwelle von schule&kultur ein. Lehrerinnen und Lehrer können aus einem attraktiven Angebot das geeignete Projekt für ihre Klasse aussuchen. Ob Scherenschnitte im Museum Bellerive, «Der Gastschüler» im Schulhaus oder «Singin' in the Rain» im Filmpodium – einfach auf der Website das Gewünschte herausfiltern und anmelden! [www.schuleundkultur](http://www.schuleundkultur.zh.ch)

tur.zh.ch hat nicht nur verfeinerte Suchkriterien, sondern ist jetzt auch aktueller: Wenn es noch Plätze hat in spannenden Stücken, eine ausserordentliche Veranstaltung ansteht oder in der Welt der Künste etwas Schulrelevantes geschehen ist – in den Newsspalten erfahren Sie das Wichtigste. Auf der Feedback/Blog-Seite können Sie sich zum Angebot von schule&kultur äussern. Neu ist auch die Plattform «Was andere anbieten»: Hier weisen wir auf Produktionen hin, die wir nicht im Programm haben, die aber unseren Qualitätskriterien genügen.

Film

«John Rabe» – D 2009

In China ist John Rabe berühmt, in Europa kennt den «Schindler von China» fast niemand. Das Drama zeigt nun packend, wie der deutsche Kaufmann, ein NSDAP-Mitglied, 1937 in Nanking ungefähr 250 000 Zivilisten das Leben rettete. Beim Deutschen Filmpreis 2009 gewann «John Rabe» in den Kategorien Bester Spielfilm und Bester Hauptdarsteller (Ulrich Tukur). Einführung: Till Brockmann.

Filmvorführung für 8.–10. Schuljahr, Berufs- und Mittelschulen: Di 8.12.09 9.00h, Fr 11.12.09 9.00h / 130 Min. / Englisch mit dt. Untertiteln / CHF 9.– inkl. ZVV / Kino Riffraff, Neugasse 57, 8005 Zürich / anmelden bis 24.11.09 bei schule&kultur



Film

Meilensteine der Filmgeschichte

Musik ist aus dem Kino nicht wegzudenken. In der diesjährigen Meilenstein-Reihe spielt sie die Hauptrolle. Acht herausragende Musikfilme sind zu entdecken: vom vergnüglichen Musical «Singin' in the Rain» über das rockige Teenager-Epos «American Graffiti» bis zu «Ray», der fesselnden Biografie des Sängers Ray Charles.

Filmvorführungen für 7.–10. Schuljahr, Berufs- und Mittelschulen: CHF 9.– inkl. ZVV / Filmpodium. Genaue Daten auf www.schuleundkultur.zh.ch

Musik

Blue Man Group

Ein Spektakel aus Perkussion, Comedy und Kunst

Die Blue Man Group ist purer Spass: witzig, intelligent, überraschend – einfach anders. Sie begeistert mit Kreativität, Comedy und mitreissender Musik. Ein Blue Man drückt seine Gefühle ohne Worte aus, er spielt und bringt dabei Explosionen von Farben und Klängen hervor.

Konzert für 7.–10. Schuljahr, Berufs- und Mittelschulen: Di 19.1. bis Do 21.1., Di 26.1. bis Do 28.1., Di 2.2. bis Do 4.2., Di 9.2. bis Do 11.2.10, Beginn jeweils 19.30h (Dauer 105 Min.) / CHF 15.– / 25.– / 35.– / Theater 11, Thurgauerstr. 7, 8050 Zürich / anmelden bis 20.11.09 nur telefonisch mit Stichwort «schule&kultur» bei Freddy Burger Management, Telefon 044 265 56 56, Mo–Fr, 9–12 Uhr / 14–18 Uhr

Musik

Depart

Mit jungem Jazz ins neue Jahr Matthias Siegrist Logbook

Der Gitarrist Matthias Siegrist und sein Quartett machen sich auf zu einer musikalischen Expedition. Die Band ist die Besatzung, die Bühne das Forschungsschiff und der Puls der Wind in den Segeln. Die Musiker freuen sich darauf, den Jugendlichen den Jazz und

ihre Instrumente näherzubringen. Unterrichtsmaterialien zur Vorbereitung sind bei schule&kultur erhältlich.

Konzert für 7.–10. Schuljahr, Berufs- und Mittelschulen: Do 7.1.10 14h (Dauer: 60 Min.) / CHF 12.– inkl. ZVV / moods im Schiffbau, Schiffbaustr. 6, 8005 Zürich / anmelden bis 20.11.09 bei schule&kultur

**Theater****«Nebensache»**

Eine Geschichte von bescheidenem Glück und unvernünftiger Gier
Peter Rinderknecht – eine Produktion des Jungen Ensembles Stuttgart

Eine Geschichte von Wünschen und Enttäuschungen: Ein Bauer bestellt die Felder und versorgt die Tiere. Als er eines Samstags mit dem Traktor in die Stadt fährt, trifft er die Frau seines Herzens. Sie gründen eine Familie, das Glück scheint perfekt ... wenn nur nicht die Wünsche nach Waschmaschine, Tumbler, Fernseher und vielem mehr gewesen wären. So, wie das Idyll aus dem Nichts entsteht, so bricht es am Ende wieder zusammen.

Aufführung für 1.–3. Schuljahr:

*Do 10.12.09 10.00h, Fr 11.12.09 10.00h
 (Dauer 50 Min.) / Deutsch / CHF 12.–
 inkl. ZVV / Theaterhaus Gessnerallee,
 P3, Gessnerallee 8, 8001 Zürich /
 anmelden bis 11.11.09 bei schule&kultur*

Theater**«Der zerbrochene Schlüssel»**

Von Bente Jonker

Junges Schauspielhaus Zürich

Durch eine Mauer getrennt leben zwei Mädchen Wand an Wand, beide sind einsam und sehnen sich nach einem Gegenüber. Beide tragen die Hälfte eines Schlüssels um den Hals, «aber ohne die andere Hälfte kann man nichts mit ihm anfangen». Die uralte Mauer ist dick und hoch und sie besteht hauptsächlich aus Ängsten und Vorurteilen. Wie bringt man sie zum Einstürzen?

Aufführung für 1.–3. Schuljahr:

*Do 14.1.10 14.00h, Mo 18.1.10 14.00h,
 Di 19.1.10 10.00h, Do 21.1.10 14.00h /
 Deutsch / CHF 12.– inkl. ZVV /
 Schauspielhaus Schiffbau, Matchbox,
 Schiffbaustr. 4, 8005 Zürich /
 anmelden bis 8.12.09 bei schule&kultur*

Theater**«Unterm hohen Himmel: Parzival»**

Nach dem Versroman von Wolfram von Eschenbach

Junges Schauspielhaus Zürich

Parzival lebt abgeschottet in einem Tal. Er kennt nur seine Mutter, Haferbrei und Rüben. Sonst weiss er nichts von der Welt. Plötzlich tauchen drei Gestalten auf und erzählen ihm, dass die Welt hinter den Bergen noch lange nicht zu Ende ist. Ihre Rüstungen glänzen in der Sonne strahlend und hell. Parzival hat fortan nur noch ein Ziel: Ritter werden und Abenteuer bestehen.

Aufführung für 2.–5. Schuljahr:

*Mo 7.12.09 10.00h / Deutsch / CHF 12.–
 inkl. ZVV / Schauspielhaus Zürich Pfauen,
 Rämistr. 34, 8032 Zürich / anmelden
 bis 10.11.09 bei schule&kultur*

Theater

«Das Ding» – eine feine Geschichte über Freundschaft und Abschied
Triad Zürich

Dachs und Frosch sind dicke Freunde: Im Frühling erwachen sie aus ihrem Winterschlaf. Der Frosch ist jung und voller Tatendrang, will Freunde finden. Der Dachs dagegen hat schon so manchen Frühling erlebt, er ist müde. Bald wird es Zeit für ihn, durch den langen Tunnel zu gehen, auf die andere Seite des Waldes. – Nach dem Bilderbuch «Leb wohl, lieber Dachs» von Susan Varley.

Aufführung für Kindergarten,

*1.–2. Schuljahr: Mi 16.12.09 10.00h
 (Dauer 60 Min.) / Mundart / CHF 12.–
 inkl. ZVV / GZ Buchegg, Bucheggstr. 93,
 8057 Zürich / anmelden bis 25.11.09
 bei schule&kultur*

Musik

**Achtung, Stimme, los! – Gesungene Comics, Gurgelei und allerlei Münder
Diana Lehnert und Jeannine Hirzel**

Welches Instrument brauchen alle jeden Tag? Genau – die Stimme. Wann fängt die Stimme an, ein Instrument zu sein? Ein kniffliger Fall für die beiden Stimmexpertinnen. Auf ihrer spielerischen Entdeckungsreise bringen sie ungewöhnliche Werke aus dem 20. und 21. Jahrhundert zum Klingen.

Konzert für 2.–5. Schuljahr: Do 11.2.10 10.00h (Dauer 50 Min.) / Deutsch / CHF 12.– inkl. ZVV / Theater PurPur, Grütlistr. 36, 8002 Zürich / anmelden bis 15.12.09 bei schule&kultur

Theater

«Wenn die Lampe Fieber hat – von kranken Lampen und Stühlen mit Beinbruch»

Figurentheater Doris Weiller

Täglich stapeln sich besondere Patienten vor der Tür von Frau Doktor: Ein Staubsauger leidet an Verstopfung, ein Bügeleisen hat Fieber, einem Ventilator ist schwindlig ... Wenn der Assistent sein Akkordeon hervorholt, beginnen sie sich zu regen, und der Blinddarm, die Beule, das Fieber oder gar der Schmerz berichten singend über ihr Dasein und über ihre geheimen Wünsche.

Aufführung für 2.–3. Schuljahr: Do 14.1.10 10.00h (Dauer 60 Min.) / Deutsch / CHF 12.– inkl. ZVV / Theater PurPur, Grütlistr. 36, 8002 Zürich / anmelden bis 22.12.09 bei schule&kultur



Theater

**«Cyrano – Poet und Haudegen»
Eine Liebesgeschichte nach Edmond Rostand**

Theater Kanton Zürich

Cyrano, ein stolzer und mutiger Edelmann, hat einen Makel: seine grosse Nase, welche ihn zum Gespött aller macht und ihm die Liebe zu Roxana verhindert. In seiner Not leiht er seinem Rivalen seine Verse und Stimme, was erstaunliche Folgen hat.

Ein Stück über äussere und innere Schönheit und ein Schauspiel voller Poesie.

Aufführung für 7.–10. Schuljahr, Berufs- und Mittelschulen: Mi 13.1.10 20.00h, Do 14.1.10 20.00h (Dauer 75 Min.) / Deutsch / CHF 15.– inkl. ZVV / Theater Kanton Zürich, Scheideggstrasse 37, 8400 Winterthur / anmelden bis 1.12.09 bei schule&kultur



Theater

**«Gmöffel, der unsichtbare Freund»
Zwärgfäll, Zürich, in Kooperation mit jetzt&Co. Theaterproduktion, Zürich**

Sophie lebt in einer Fantasiewelt. Seit sie klein ist, hat sie einen imaginären Freund namens Gmöffel. Mit ihm erlebt sie die wildesten Abenteuer. Ihre Schulkameraden allerdings haben in dieser Welt keinen Platz. Die einen sagen dazu: «Sophie ist ein wenig komisch.» «Zurückgeblieben», finden andere. Und zu ihrem zehnten Geburtstag – alle sind eingeladen – kommt niemand.

Aufführung für 3.–5. Schuljahr: Do 4.3.10 10.00h (Dauer 60 Min.) / Mundart / CHF 12.– inkl. ZVV / Theater Stadelhofen, Stadelhoferstr. 12, 8001 Zürich / anmelden bis 12.02.10 bei schule&kultur

Theaterpädagogisches Zusatzangebot: Nachspiel zu «Gmöffel, der unsichtbare Freund»

Nach dem Vorstellungsbesuch von «Gmöffel, der unsichtbare Freund» stellt eine Schulklasse mit der Theaterpädagogin im Schulhaus eigene Spielversuche an. Der Inhalt des Stücks wird auf lustvolle Art nachbearbeitet und die Schüler/-innen erleben, wie Theater spielen funktioniert. Umfang: Vorstellungsbesuch; die Theaterpädagogin kommt für 3 Lektionen ins Schulhaus; Datum nach Vereinbarung; für jeweils 1 Klasse

CHF 350.– pauschal (Vorstellung inkl. ZVV und Workshop) / anmelden bis 22.01.10 bei schule&kultur



Kunst und Wissen

«WELT – BILDER 3 Oder: Wie Blicke auf Fremdes Blicke auf Eigenes schärfen?» Workshop Helmhaus Zürich

«WELT – BILDER» vereint acht fotografische Sichtweisen und Positionen von Kunstschaffenden auf die Gegenwart und Zukunft unserer Welt, die nachdenklich stimmen.

Einführung für Lehrpersonen: Mi 18.11.09 17.00h (Dauer 90 Min.) / kostenlos / Helmhaus Zürich, Limmatquai 31, 8001 Zürich / anmelden bis 10.11.09 bei schule&kultur

Workshop für 7.–10. Schuljahr, Berufs- und Mittelschulen: Di 17.11.09 10.00h, Do 19.11.09 13.30h, Fr 20.11.09 13.00h, Di 24.11.09 10.00h, Di 24.11.09 13.30h, Do 26.11.09 10.00h, Do 26.11.09 13.30h, Fr 27.11.09 13.00h, Di 1.12.09 10.00h (Dauer 120 Min.) / CHF 120.– inkl. ZVV / Volksschulen der Stadt Zürich kostenlos / Helmhaus Zürich, Limmatquai 31, 8001 Zürich / anmelden bis 10.11.09 bei schule&kultur



Kunst und Wissen

«Und was sammelst du?» – vom Sammeln und von Sammlungen Workshop, Ortsmuseum Küsnacht

Steine, Puppen, Werkzeuge, Enten ... es gibt kaum etwas, was nicht gesammelt

wird. Das Ortsmuseum Küsnacht zeigt Küsnachter Sammlungen und geht der Frage nach, was hinter der Leidenschaft des Sammelns steckt.

Workshop für 1.–4. Schuljahr: Di 3.11.09 9.15h, Do 5.11.09 13.45h, Di 10.11.09 9.15h, Do 12.11.09 9.15h, Di 8.12.09 13.45h, Do 14.1.10 9.15h, Di 19.1.10 9.15h, Do 21.1.10 13.45h, Di 26.1.10 13.45h, Do 28.1.10 9.15h (Dauer 120 Min.) / CHF 120.– inkl. ZVV / Volksschulen der Stadt Zürich kostenlos / Ortsmuseum Küsnacht, Tobelweg 1, 8700 Küsnacht / anmelden bis 2.11.09 bei schule&kultur



Kunst und Wissen

«A wie Atelier»: Schulklassen begeben Kunstschaffenden Bezirk Winterthur (Malatelier Michelle Bird) Bezirk Dietikon (Gaswerkareal Schlieren) Bezirk Dielsdorf (Skulpturenpark Steinmaur)

Schulklassen besuchen Kunstschaffende in ihren Ateliers und erhalten Einblicke in deren Arbeitsweise. «A wie Atelier» vermittelt Kunst hautnah und fragt danach, wie Kunst entsteht.

Workshop für Kindergarten, 1.–10. Schuljahr, Berufs- und Mittelschulen / Dauer 210 Min. / CHF 250.– pauschal inkl. ZVV / Ateliers: Atelier Michelle Bird, Breitestrasse 26, 8400 Winterthur, oder Gaswerkareal Schlieren, Gaswerkstr. 15, 8952 Schlieren, oder Skulpturenpark Steinmaur, Paradiesgärtli, 8162 Steinmaur / anmelden über www.schule&kultur.zh.ch

Termine und Veranstaltungen

Zürcher Kerzenziehen am Bürkliplatz 4.11.–22.12.09, tägl. 10–20 Uhr

Für Schulklassen und Gruppen ab 8–10 Uhr und die Anmeldung ist erforderlich über Telefon 044 211 26 00.

Weitere Informationen finden Sie unter www.zuercherkerzenziehen.ch

Förderung von Kindern mit Schwierigkeiten in der Mathematik 7. und 11.11.2009, 9–16.30 Uhr

Basisstoff 1. bis 4. Klasse

Kursort: Kultur-Zentrum «Karl der Grosse» in der Altstadt von Zürich, Kurskosten: Fr. 590.–,

Infos und Anmeldeformular finden Sie unter www.lerntherapie-zh.ch

20. Schweizer Erzählnacht: «Als die Welt noch jung war ...» 13.11.2009

Informationen, Anmeldung und Materialbestellung: www.sikjm.ch

Berufsmesse Zürich 24.–28.11.2009

Im Messezentrum Zürich findet zum vierten Mal die Berufsmesse Zürich statt. Während 5 Tagen werden über 40 000 Besucher und Besucherinnen erwartet. Während der fünf Messtage erhalten Jugendliche reale und praxisorientierte Einblicke in die Berufswelt und können ihr Informationsbedürfnis durch persönliche Gespräche mit Fachpersonen abdecken. Schülerinnen und Schülern wird die Gelegenheit geboten, selbst aktiv zu werden und diverse einfachere Werkstücke vor Ort herzustellen. Eltern informieren sich über die Anforderungsprofile und Tätigkeitsbereiche der Lehrberufe und erfahren, wie sie ihr Kind im Berufswahlprozess aktiv unterstützen können. Weitere Informationen finden Sie unter: www.berufsmessezuerich.ch

Volleyball-Samstage 7.11., 14.11., 21.11., 5.11. und 12.12.2009, jeweils von 13 bis 18 Uhr in Bülach

Kantonales Volleyballturnier für Schulsportgruppen, Klassen- und Turnabteilungen vom 5. bis zum 12. Schuljahr,

Ausschreibung und Anmeldung: www.tlkz.ch

Anmeldeschluss: 17. September 2008

Auskunft: Max Werner, Telefon 044 860 74 50, Mail: mwerner@kzu.ch

STIU Schweizer Tag für Informatik-Unterricht 15.1.2010, 13.30–18.00 Uhr

Praxisnahes Lernen an der ETH Zürich, CAB, Universitätstr. 6, 8092 Zürich. Der erste Schweizer Tag für Informatik-Unterricht richtet sich an alle Mathematik-, Physik- und Informatiklehrpersonen ab der Primarschule und steht im Zeichen des praxisnahen Lernens.

In Workshops können Lehrpersonen einen Nachmittag lang Unterrichtsmodule aus der Perspektive der Schüler erleben – und später im eigenen Unterricht nutzen. Anmeldung ist notwendig bis 30. November 2009. Weitere Informationen und Anmeldung auf

www.abz.inf.ethz.ch/stiu oder Tel. 044 632 21 26

Zürcher Basketballturnier 2010 jeweils Samstagnachmittag von Januar bis März 2010

Die Turniere finden statt im KZS in den Turnhallen Rämibühl und Rämistrasse 80 in Zürich.

Mitmachen können Klassenmannschaften (Turnabteilungen) oder Schulsportmannschaften 5.–9. Schuljahr aus dem Kanton Zürich.

Anmeldeformulare sind erhältlich bei Hansueli Wegmann, Brünnelacker 7, 8047 Zürich, Telefon 044 401 06 45

hansueliwegmann@hotmail.com

Laborpraktika im Schülerlabor Ganzjährig Jan.–Dez., Mo–Fr.

Life Science Learning Center Universität Zürich & ETH Zürich

Das Lernzentrum für Biologie der ETH und Universität Zürich bietet für Schulklassen der Primarschul-, der Sekundar- und der Gymnasialstufe (Sek I und Sek II) verschiedene Praktika aus dem Bereich der modernen Biologie an. Kursübersicht und Online-Anmeldung unter www.lifescience-learningcenter.ch.

Kontakt und weitere Informationen unter info@lifescience-learningcenter.ch, Telefon 044 635 31 29 oder 044 635 31 46

Museen mit permanentem Angebot für Schulklassen

Botanischer Garten Universität Zürich	März–Sept. von Mo–Fr 07–19 Uhr / Sa+So 08–18 Uhr Okt.–Feb. von Mo–Fr 08–18 Uhr / Sa+So 08–17 Uhr
Tel. 044 634 84 61, www.bguz.unizh.ch	
Daros Exhibitions – Gegenwartskunst	Do–So 12–18 Uhr
Tel. 044 447 70 00, www.daros.ch	
Fotomuseum Winterthur	Do–Sa 11–18 Uhr / Mi 11–20 Uhr
Tel. 052 234 10 60, www.fotomuseum.ch	
Gewerbemuseum Winterthur	Di–So 10–17 Uhr / Do 10–20 Uhr
Tel. 052 267 51 36, www.gewerbemuseum.ch	
Haus Konstruktiv	Di, Do, Fr 12–18 Uhr / Mi 12–20 Uhr
Tel. 044 217 70 80, www.hauskonstruktiv.ch	
Kulturama	Di–So 13–17 Uhr
Tel. 044 260 60 44, www.kulturama.ch	
Kunsthalle Zürich	Di, Mi, Fr, 12–18 Uhr / Do 12–20 Uhr / Sa+So 11–17 Uhr
Tel. 044 272 15 15, www.kunsthallezurich.ch	
Kunsthaus Zürich	Di–Do 10–21 Uhr / Fr–So 10–17 Uhr
Tel. 044 253 84 84, www.kunsthaus.ch	
Kunstmuseum Winterthur	Di 10–20 Uhr / Mi–So 10–17 Uhr
Tel. 052 267 51 62, www.kmw.ch	
Schweizerisches Landesmuseum Zürich	Di–So 10–17 Uhr
Tel. 044 218 65 11, www.slmnet.ch	
Museum Rietberg	Di–So 10–17 Uhr / Mi+Do 10–20 Uhr
Tel. 044 206 31 31, www.rietberg.ch	
Mühlerama	Di–Sa 14–17 Uhr / So 10–17 Uhr
Tel. 044 422 76 60, www.muehlerama.ch	
Museum Bellerive	Di–So 10–17 Uhr / Do 10–20 Uhr
Tel. 043 446 44 69, www.museum-bellerive.ch	
Museum für Gestaltung	Di–Do 10–20 Uhr / Fr–So 10–17 Uhr
Tel. 043 446 67 67, www.museum-gestaltung.ch	
Naturzentrum Sihlwald	
Tel. 044 720 38 85, www.sihlwald.ch	
Nordamerika Native Museum (NONAM)	Di–Fr 13–17 Uhr / Mi 13–20 Uhr
Tel. 043 499 24 40, www.nonam.ch	
Tram-Museum Zürich	Mi–Fr 14–17 Uhr / Sa 13–18 Uhr / So 13–17 Uhr
Tel. 044 380 21 62, www.tram-museum.ch	
Strauhof Zürich	Di–Fr 12–18 Uhr / Sa–So 10–18 Uhr
Tel. 044 412 31 39, www.strauhof.ch	
Technorama Winterthur	Di–So 10–17 Uhr
Tel. 052 244 08 44, www.technorama.ch	
Wildpark Langenberg	täglich 24 Std. geöffnet
Tel. 044 713 46 46, www.wildpark.ch	
Zoo Zürich	täglich geöffnet März–Okt. 9–18 Uhr / Nov.–Feb. 9–17 Uhr
Tel. 044 254 25 00, www.zoo.ch	
Zoologisches Museum Zürich	Di–Fr 9–17 Uhr / Sa+So 10–16 Uhr
Tel. 044 634 38 38, www.zm.uzh.ch	

Adressen

Bildungsdirektion Generalsekretariat	www.bildungsdirektion.zh.ch Tel. 043 259 23 09	Personelles Mittelschulen Personelles Schulen im Gesundheitswesen	Tel. 043 259 53 01 Tel. 043 259 43 12	Schule der Stadt Zürich für Sehbehinderte Sfs Beratung und Unterstützung Eugen Huber-Strasse 6, 8048 Zürich	Tel. 043 311 79 00	
Bildungsplanung	8090 Zürich Walcheturm, Walcheplatz 2 E-Mail: Bildungsplanung@bi.zh.ch	Amt für Jugend und Berufsberatung	www.ajb.zh.ch Dörflistrasse 120, 8090 Zürich Jugend- und Familienhilfe Kinderschutzz Elternbildung Kinder- und Jugendheime Stipendien bizoerlikon Akad. Berufs- und Studienberatung Laufbahnberatung Gesundheitsberufe	Tel. 043 259 96 00 Tel. 043 259 96 50 Tel. 043 259 96 51 Tel. 043 259 96 54 Tel. 043 259 96 57 Tel. 043 259 96 80 Tel. 043 259 97 00 Tel. 043 259 97 10 Tel. 043 259 97 30	Zürcher Hochschuleinstitut für Schulpädagogik und Fachdidaktik (ZHSF) www.zhsf-edu.ch Beckenhofstrasse 35, 8006 Zürich: Höheres Lehramt Mittelschulen Höheres Lehramt Berufsschulen Weiterbildung Mittelschulen Weiterbildung Berufsschulen	Tel. 043 305 66 55 Tel. 043 305 66 08 Tel. 043 305 66 16 Tel. 043 305 66 62 Tel. 043 305 66 72
Volksschulamt	www.volksschulamt.zh.ch Walchestr. 21, 8090 Zürich Stabsstelle Rechtsfragen Behördenschulung Abt. Lehrpersonal Lehrpersonalbeauftragte Vikariate Abt. Pädagogisches (Unterrichtsfragen) Interkulturelle Pädagogik/QUIMS schule&kultur Aufsicht Privatschulen Abt. Sonderpädagogisches Schulärztlicher Dienst Projekt Umsetzung Volksschulgesetz Projekt Grundstufe Projekt Sekundarstufe 9. Schuljahr	Lehrmittelverlag des Kantons Zürich Räffelstr. 32, Postfach, 8045 Zürich E-Mail: lehrmittelverlag@lmv.zh.ch E-Shop: www.lehrmittelverlag.com	Tel. 043 259 22 62 Tel. 043 259 53 61 Tel. 043 259 53 52 Tel. 043 259 53 35 Tel. 043 259 22 91 Tel. 043 259 22 60 Tel. 043 259 53 53 Tel. 043 259 53 88 Tel. 043 259 53 91	Hochschule für Heilpädagogik www.hfh.ch Schaffhauserstrasse 239, 8090 Zürich	Tel. 044 317 11 11	
Mittelschul- und Berufsbildungsamt	www.mba.zh.ch Neumühlequai 10, 8090 Zürich Abt. Mittelschulen Abt. Berufsschulen und Weiterbildung Abt. Betriebliche Bildung Personelles Berufsfachschulen	Fachstelle für Schulbeurteilung www.fsb.zh.ch Ausstellungsstrasse 80, 8090 Zürich E-Mail: info@fsb.zh.ch	Tel. 043 259 43 79 Tel. 043 259 43 72 Tel. 043 259 43 93 Tel. 043 259 77 00 Tel. 043 259 26 07	Pädagogische Hochschule Zürich www.phzh.ch 8090 Zürich Kanzlei Prärektorat Ausbildung Schönberggasse 1, 8090 Zürich Prärektorat Weiterbildung und Forschung Hirschengraben 28, 8090 Zürich Prärektorat Fachbereiche Hirschengraben 28, 8090 Zürich	www.phzh.ch info@phzh.ch Tel. 043 305 51 11 Tel. 043 305 52 52 ausbildung@phzh.ch Tel. 043 305 53 53 weiterbildung@phzh.ch Tel. 043 305 54 54 fachbereiche@phzh.ch	
		Logopädisches Beratungstelefon beratung@sprachheilschulen.ch Sprachheilschule Stäfa	Tel. 044 928 19 15	Beamtenversicherungskasse Stampfenbachstrasse 63, 8090 Zürich	Tel. 043 259 42 00	
		Audiopädagogische Dienste Zürich APD Förderung & Beratung Kalchbühlstrasse 79, 8038 Zürich	Tel. 044 487 10 50			

Wichtige Web-Adressen

- Bildungsratsbeschlüsse** www.bi.zh.ch > Bildungsrat > Beschlüsse 2008 (2007, 2006). Frühere Bildungsratsbeschlüsse bestellen unter Telefon 043 259 23 14
- Regierungsratsbeschlüsse** www.rrb.zh.ch (ab 1. Oktober 2008). Mit dem Inkrafttreten des neuen Informations- und Datenschutzgesetzes (IDG) werden per 1. Oktober 2008 auch Regierungsratsbeschlüsse grundsätzlich zugänglich gemacht. Es liegt jedoch im Ermessen der Direktionen, Beschlüsse unveröffentlicht zu lassen. Einsicht in Regierungsratsbeschlüsse, die vor dem 1. Oktober gefasst wurden, kann man bei der IDG-Koordinationsstelle (Adresse bei Redaktionsschluss noch unbekannt) beantragen
- Medienmitteilungen** www.bi.zh.ch > Aktuelles (> Archiv)
- Gesetze und Vernehmlassungen (alle Stufen)** www.bi.zh.ch > Gesetze
- Lehrpläne Kindergarten sowie Primar- und Sekundarstufe** www.vsa.zh.ch > Downloads > Lehrplan
- Schulferiendaten Volksschule** www.vsa.zh.ch > Downloads > Schulferien **Mittelschulen** www.mba.zh.ch > Mittelschulen > Kantonale Mittelschulen > Schulferien **Berufsfachschulen** www.mba.zh.ch > Berufsbildung > Berufsfachschulen > Schulferien
- Lehrpersonenkonferenzen** www.bi.zh.ch > Downloads & Publikationen > Lehrpersonenkonferenzen
- Umsetzung neues Volksschulgesetz** www.vsa.zh.ch > Umsetzung neues Volksschulgesetz (teilweise auch über www.vsa.zh.ch > Downloads > Umsetzung neues VSG)
- Grundstufe/9. Schuljahr** www.vsa.zh.ch > Projekte
- Erlasse zum Mittelschulrecht** www.mba.zh.ch > Mittelschulen > Mittelschulrecht > Rechtsgrundlagen
- Erläuterungen zum Bildungsrecht** www.mba.zh.ch > Mittelschulen > Mittelschulrecht > Stichworte / FAQ
- Erlasse zum Berufsbildungsrecht** www.mba.zh.ch > Berufsbildung > Berufsbildungsrecht
- Formulare, Schulleistungsstudien, Evaluationen und Berichte etc.** www.bi.zh.ch > Downloads & Publikationen
- Informationen zu gegenwärtigen Projekten** www.bi.zh.ch > Unsere Direktion > Bildungsplanung > Projekte
- Zahlen und Fakten** www.bista.zh.ch

Wer das Gewünschte nicht findet, kann sich an das zuständige Amt oder Generalsekretariat der Bildungsdirektion wenden: Telefon 043 259 23 09

Erscheinungs- und Annahmeschlussdaten 2009 und 2010

Nr.	Erscheinungsdatum	Redaktionsschluss	Inserateschluss
1	4.1.2010	20.11.2009	25.11.2009
2	12.3.2010	8.2.2010	13.2.2010

Redaktion: 043 259 23 14, schulblatt@bi.zh.ch Stelleninserate: 043 259 23 11, schulblatt@bi.zh.ch Werbeinserate: 044 928 56 09, martin.traber@kretzag.ch

Impressum

Nr. 6/2009 30.10.2009

Schulblatt des Kantons Zürich Kantonales Publikationsorgan der Bildungsdirektion für Lehrkräfte und Schulbehörden, 124. Jahrgang **Erscheinungsweise** 6-mal pro Jahr **Auflage** 22'300 Exemplare **Redaktion** (red) Redaktionsleiterin Yvonne Leibundgut (yet), E-Mail: yvonne.leibundgut@bi.zh.ch, Redaktorin Jacqueline Olivier (jo), E-Mail: jacqueline.olivier@bi.zh.ch **Ständige Mitarbeit** Andreas Minder, Charlotte Spindler **Adresse** Redaktion Schulblatt, Bildungsdirektion Kanton Zürich, Walcheplatz 2, 8090 Zürich, Verena Schwizer Gebert, Tel. 043 259 23 14, Fax 044 262 07 42, E-Mail: schulblatt@bi.zh.ch **Stelleninserate** Gabriella Regli, Tel. 043 259 23 11, E-Mail: schulblatt@bi.zh.ch **Gestaltung** www.bueroz.ch **Druck** Zürichsee Druckereien AG, 8712 Stäfa **Abonnemente/Adressänderungen** Zürichsee Presse AG, 8712 Stäfa, Tel. 0848 805 522, Fax 0848 805 520, E-Mail: schulblatt@zsz.ch **Werbeinserate** Kretz AG, Zürichsee Zeitschriften Verlag, 8712 Stäfa, Tel. 044 928 56 09, Fax 044 928 56 00, E-Mail: martin.traber@kretzag.ch **Abo-Preis** Fr. 40.– pro Jahr.



Amtliches

6/09

Inhalt

Bildungsratsbeschluss: Volksschule. Europäisches Sprachenportfolio. Verlängerung der Implementierungsphase 1.	65
Bildungsratsbeschluss: Volksschule. Förderorientierte Lernangebote und webbasierte Instrumentarien für die 3. Sekundarklasse. Neuschaffung	68
Bildungsratsbeschluss: Aktualisiertes Verzeichnis der obligatorischen und zugelassenen Lehrmittel	70
Bildungsratsbeschluss: Religion und Kultur. Wissenschaftliche Evaluation der Einführungsphase des Fachs «Religion und Kultur»	71
Bildungsratsbeschluss: Volksschule. Lehrmittel Religion und Kultur für die Primarstufe. Neuschaffung	72
Bildungsratsbeschluss: Volksschule. Mathematiklehrmittel für die Mittelstufe. Neuschaffung	73

Bildungsratsbeschluss vom 31. August 2009

Volksschule. Europäisches Sprachenportfolio. Verlängerung der Implementierungsphase 1.

1. Ausgangslage

Das Europäische Sprachenportfolio (ESP) ist ein Projekt des Europarates und basiert auf dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen (GER). Die im GER festgelegten Kompetenzbeschreibungen mit sechs Niveaustufen ermöglichen vergleichbare Einstufungen von fremdsprachlichen Fertigkeiten (Elementare Sprachverwendung: A1 und A2, Selbstständige Sprachverwendung: B1 und B2, Kompetente Sprachverwendung: C1 und C2). Das ESP dient als Informationsinstrument zur Dokumentation und Präsentation von Kenntnissen in verschiedenen, schulisch oder ausserschulisch erworbenen Sprachen sowie von interkulturellen Erfahrungen. Das ESP ist ein persönliches Dokument der Lernenden und wird als Instrument eingesetzt für die selbstständige Beurteilung von Sprachkenntnissen, die Reflexion von Sprachlernerfahrungen und interkulturellen Erfahrungen sowie für die Planung des weiteren Sprachenlernens. Es handelt sich um ein lehrmittelunabhängiges Instrument, das in vier altersspezifischen Fassungen erhältlich ist und stufenübergreifend in Schulen sowie in der Berufswelt europaweit Verwendung findet:

- Portfolio: Kindergartenstufe und 1. Schuljahr (Zählung nach HarmoS: 1. bis 3. Schuljahr)
- ESP I: 2. bis 4. Schuljahr (Zählung nach HarmoS: 4. bis 6. Schuljahr)
- ESP II: 5. bis 9. Schuljahr (Zählung nach HarmoS: 7. bis 11. Schuljahr)
- ESP III: Sekundarstufe II / Berufswelt

Die Interkantonale Vereinbarung über die Harmonisierung der Volksschule (HarmoS-Konkordat) hält die Vereinbarungskantone unter Artikel 9 an, dafür zu sorgen, dass die Schülerinnen und Schüler ihr Wissen und ihre Kompetenzen mittels der von der EDK empfohlenen nationalen oder internationalen Portfolios dokumentieren können. Das ESP wird im Kommentar zu den einzelnen Bestimmungen als wichtigstes und bisher einziges von der EDK anerkanntes Beispiel für ein Portfolio explizit erwähnt.

In der am 25. März 2004 von der Plenarversammlung der EDK beschlossenen Strategie zur Koordination des Sprachenunterrichts in der obligatorischen Schule spielt das ESP eine zentrale Rolle. Auf der Grundlage dieses Strategiebeschlusses wurde von der Arbeitsgruppe Sprachen der NW EDK ein Konzept zur Einführung des ESP in den Klassen der obligatorischen Schule erstellt (NW EDK, 18. November 2006).

Am 30. April 2007 genehmigte der Bildungsrat das kantonale Konzept zur Einführung des ESP an der Zürcher Volksschule, das sich am entsprechenden Konzept der NW EDK orientiert. Das kantonale Einführungskonzept sieht zwei Implementierungsphasen vor:

- I. In der ersten Phase (Schuljahre 2007/08 und 2008/09) haben die Stufenausgaben des ESP den Status «zugelassenes Lehrmittel» (Hilfsmittel). Es finden Informationsveranstaltungen und erste Grundkurse für Lehrpersonen statt. An der Pädagogischen Hochschule Zürich wird ein ESP-Kurskader ausgebildet.
- II. In der zweiten Phase (Schuljahre 2009/10 und 2010/11) sollen ESP I und ESP II den Status «obligatorisches Lehrmittel» (Hilfsmittel) erhalten. Die Einführung des ESP wird verbindlich geregelt.

Aufgrund eines Zwischenberichts zur Implementierungsphase 1 beschliesst der Bildungsrat die Einleitung der Implementierungsphase 2 und gegebenenfalls weitere Massnahmen.

Die Kantone Schaffhausen, Thurgau, Basel-Stadt, Solothurn und Freiburg (Deutschfreiburg) haben die obligatorische Einführung des ESP in den Volksschulen beschlossen.

Seit Beginn des Schuljahres 2008/09 wird das ESP im Kanton Zürich in den Berufsfachschulen mit Fremdsprachenunterricht eingeführt. Die Einführung erfolgt stufenweise über vier Jahre, so dass bis 2012 alle Fremdsprachenlehrpersonen mit dem ESP vertraut sind. In den Gymnasien erfolgt die generelle Einführung ab Schuljahr 2009/10, stufenweise über drei Jahre.

2. Erwägungen zur Implementierungsphase 2 bzw. zur Verlängerung der Implementierungsphase 1

Die für die Implementierungsphase 1 gemäss Einführungskonzept vorgesehenen Aktivitäten und Angebote konnten plangemäss durchgeführt werden. Die Weiterbildungsangebote der Pädagogischen Hochschule Zürich (Informationsveranstaltungen und

Grundkurse) wurden sehr gut besucht und stiessen gemäss Aussagen der Veranstalterin grossmehrheitlich auf ein positives Echo bei den teilnehmenden Personen. Weitere Informationen und Details zur Implementierungsphase 1 (Schuljahre 2007/08 und 2008/09) sind im Bericht der Koordinationsstelle ESP des Volksschulamtes zusammengestellt.

Folgende Argumente sprechen für eine generelle Verwendung des ESP in der Volksschule des Kantons Zürich:

- Die zurzeit in Entwicklung befindlichen Bildungsstandards in Fremdsprachen und der Deutschschweizer Lehrplan, neue Lehrmittel im Bereich Fremdsprachen sowie der unter der Federführung der EDK-Ost ausgearbeitete Fachlehrplan Englisch für die Volksschule orientieren sich am GER. Mit dem ESP wird dieser Bezug konkret sichtbar.
- Angaben zu Anforderungen bezüglich Fremdsprachen-Kenntnissen in der Berufswelt stützen sich auf den GER. Lehrbetriebe sind auf klare Kompetenzbeschreibungen und die Dokumentation von Lernleistungen angewiesen, um die Fähigkeiten und Fertigkeiten von Lernenden einschätzen zu können. Das ESP kann diesbezüglich Transparenz schaffen und dient den Schülerinnen und Schülern als Vorzeigeelement, das ihnen ermöglicht, ihre schulisch und ausserschulisch erworbenen Fremdsprachenkompetenzen zu dokumentieren.
- Die meisten Sprachkurse ausserhalb der Volksschule beziehen sich jetzt schon auf den GER und den Gebrauch des ESP. Alle wichtigen europäischen Sprachzertifikate deklarieren das erreichte Kompetenzniveau gemäss GER.
- An der Pädagogischen Hochschule wird das ESP aktuell stufen- und sprachenübergreifend im Modul Fremdsprachendidaktik eingeführt. Ab Herbst 2009 wird das ESP als persönlicher Lernbegleiter der Studierenden in der Sprachkompetenzausbildung, im Fremdsprachenaufenthalt und in der Didaktikausbildung verbindlich verwendet.
- In den Schulen der Sekundarstufe II im Kanton Zürich wird das ESP verbindlich eingeführt. Es macht Sinn, seitens der Volksschule die Kontinuität in der Arbeit mit dem ESP zu gewährleisten.
- Die Verwendung des ESP bereichert und unterstützt den Fremdsprachenunterricht. Das ESP
 - unterstützt die integrierte Sprachendidaktik und die Entwicklung der funktionalen Mehrsprachigkeit aller Schülerinnen und Schüler.
 - fördert die Berücksichtigung aller Teilkompetenzen in Unterricht und Beurteilung (Hören, Lesen, Sprechen, Schreiben).
 - regt Lehrpersonen zur Gestaltung von vielfältigem Sprachenunterricht an.
 - fördert die Schülerinnen und Schüler in den Bereichen Selbstverantwortung, Lernreflexion, Lernstrategien, Sprachbewusstsein, interkulturelle Verständigung.
 - leistet einen wichtigen Beitrag zur Sichtbarmachung der Kohärenz beim Fremdsprachenlernen. Die Vernetzung zwischen dem Fremdsprachenunterricht innerhalb einer Schulstufe und über die Schulstufen hinweg kann nachvollzogen werden.
 - hilft mit, die Migrationssprachen aufzuwerten.

Der Bericht zur Implementierungsphase 1 und die aufgeführten Argumente sprechen grundsätzlich dafür, eine flächendeckende Implementierung (Implementierungsphase 2) gemäss Bildungsratsbeschluss vom 30. April 2007 einzuleiten.

Der Bildungsrat sieht zum heutigen Zeitpunkt dennoch davon ab, die obligatorische Verwendung des ESP in der Volksschule zu beschliessen. Grund dafür ist die Tatsache, dass die Schulen im Rahmen der Umsetzung des neuen Volksschulgesetzes aktuell zahlreiche Anforderungen und Aufgaben zu bewältigen haben. Die Belastung ist hoch. Die erste Phase der Implementierung des ESP soll daher bis Ende Schuljahr 2010/11 um zwei Jahre verlängert werden. Während dieser Zeit sollen die Weiterbildungsangebote beibehalten und Informationsmaterial neu aufbereitet werden. Nach Ablauf der verlängerten Implementierungsphase 1 beschliesst der Bildungsrat über das weitere Vorgehen.

Für die freiwillige Einführung des ESP wird den Schulen folgendes Unterstützungs- und Weiterbildungsangebot zur Verfügung gestellt:

A) Unterstützungsmaterialien

Den Schulleitungen und Lehrpersonen werden Unterstützungsmaterialien zur Einführung und Verwendung des ESP zur Verfügung gestellt (in Vorbereitung ist u.a. ein Film zur Verwendung des ESP in der Volksschule und auf der Sekundarstufe II).

B) Standardisierte Kurse

Die Pädagogische Hochschule Zürich bietet kostenlose standardisierte Kurse zur Einführung des ESP an, die von den Schulen in Anspruch genommen werden können (Holkurse). Die unterrichtsbegleitenden Kurse mit Praxisumsetzung und Reflexion bieten eine fundierte Einführung des ESP. In den Schuljahren 2009/10 und 2010/11 steht ein festes Kontingent dieses Angebots zur Verfügung. Die Schulen werden nach Reihenfolge des Eingangs der Anmeldung berücksichtigt.

C) Grundkurse

Als individuelle Weiterbildungsmöglichkeit bietet die Pädagogische Hochschule Zürich weiterhin einzelne zentrale Grundkurse an (Umfang: 3 Halbtage).

Der Einsatz des Evaluationsinstruments *lingualevel* wird empfohlen. *lingualevel* bietet für den Französisch- und Englischunterricht validierte Kompetenzbeschreibungen, Testaufgaben und Beispiele von Lernenden (Referenzleistungen) an. Es ergänzt das ESP und ermöglicht eine transparente Fremdbeurteilung und Einstufung von Sprachkenntnissen.

Im Frühling 2009 wurde das Angebot von *lingualevel* erweitert mit einer Sammlung von Aufgabenbündelungen für gezielte Standortbestimmungen in den beiden Fächern Französisch und Englisch für die 6., 7. (ausschliesslich Französisch), 8. und 9. Klasse. Die Aufgabenserien ermöglichen den Lehrpersonen, den Lernstand ihrer Klasse insgesamt, aber auch die individuellen Schwächen und Stärken festzustellen und daraus Fördermöglichkeiten abzuleiten.

Auf Antrag der Bildungsdirektion beschliesst der Bildungsrat:

- I. **Die erste Phase der Implementierung des Europäischen Sprachenportfolios (ESP) in der Zürcher Volksschule gemäss Einführungskonzept vom 30. April 2007 wird um zwei Jahre bis Ende Schuljahr 2010/11 verlängert. Die Einführung des ESP in den Schulen bleibt damit freiwillig.**
- II. **Die verschiedenen Stufenausgaben des ESP behalten den Status «zugelassenes Lehrmittel». Die Verwendung der Stufenausgaben ist wie folgt vorgesehen: Portfolino (Kindergartenstufe und 1. Schuljahr der Primarschule, Zählung nach HarmoS: 1. bis 3. Schuljahr), ESP I (2. bis 4. Schuljahr, Zählung nach HarmoS: 4. bis 6. Schuljahr), ESP II (5. bis 9. Schuljahr, Zählung nach HarmoS: 7. bis 11. Schuljahr).**
- III. **Für Schulleitungen und Lehrpersonen wird zur freiwilligen Einführung des ESP ein Unterstützungs- und Weiterbildungsangebot im Sinne der Erwägungen bereitgestellt.**
- IV. **Der Bericht zur Implementierungsphase 1 der Koordinationsstelle Europäisches Sprachenportfolio des Volksschulamtes (Schuljahre 2007/08 und 2008/09) wird zur Kenntnis genommen.**
- V. **Das Volksschulamt wird beauftragt, bis im Mai 2011 einen Bericht zur verlängerten Implementierungsphase 1 auszuarbeiten und dem Bildungsrat zusammen mit Vorschlägen für das weitere Vorgehen vorzulegen.**

Einführung des Europäischen Sprachenportfolios (ESP)
an der Zürcher Volksschule

Bericht zur Implementierungsphase 1 (Schuljahre 2007/08 und 2008/09)

Mai 2009

1. Ausgangslage

Das am 20. April 2007 vom Bildungsrat genehmigte Konzept zur Einführung des ESP an der Zürcher Volksschule sieht zwei Implementierungsphasen vor:

- I. **Die erste Phase (Schuljahre 2007/08 und 2008/09) ist die Phase der Konzeptbereinigung, breiten Informations-tätigkeit, Ausbildung eines ESP-Kurskaders und der ersten Grundkurse für die Lehrpersonen. Die Einführung des ESP erfolgt in Kombination mit dem Evaluationsinstrument *lingualevel*, welches im Auftrag der EDK-Regionalkonferenzen der Deutschschweiz entwickelt wurde. Die verschiedenen Stufenausgaben des ESP haben in dieser ersten Phase den Status «zugelassenes Lehrmittel» (Hilfsmittel).**
- II. **Die daran anschliessende Phase 2 (Schuljahre 2009/10 bis 2011/12) ist die Phase der konsolidierten Modelle und verbindlichen Vorgaben. ESP I und II sollen ab Schuljahr 2009/10 den Status «obligatorisches Lehrmittel» (Hilfsmittel) erhalten. Spätestens nach dem Schuljahr 2011/12 besitzen alle Jugendlichen, die die Schulpflicht erfüllt haben und aus der Schule austreten, ein persönliches ESP.**

Die Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Implementierungsphase 1 werden in einem Zwischenbericht zuhanden des Bildungsrates festgehalten, der auf dieser Grundlage allfällig notwendige Massnahmen sowie die Einleitung der Implementierungsphase 2 beschliesst.

2. Bericht zur Implementierungsphase 1

Die ESP-Koordinationsstelle im Volksschulamt erstattet im Folgenden Bericht über die im Einführungskonzept vorgesehenen Aktivitäten und Angebote während der Implementierungsphase 1:

Die Schulbehörden und Schulleitungen wurden im Laufe der Implementierungsphase 1 anhand von drei Informationsschreiben über das ESP, das Konzept zur Einführung an der Volksschule des Kantons Zürich sowie über das entsprechende Weiterbildungsangebot informiert. Im Herbst 2007 informierten die Kapitelspräsidenten zudem im Rahmen der Schulkapitel die Lehrpersonen mit Hilfe einer vorbereiteten Präsentation.

Das von der Pädagogischen Hochschule Zürich gemäss Einführungskonzept bereitgestellte kostenlose Weiterbildungsangebot zum ESP wurde sehr gut genutzt.

- Alle geplanten Informationsveranstaltungen konnten durchgeführt werden (Teilnehmerzahl insgesamt: 455).
 - In 13 Grundkursen (zentral und dezentral, 3 Nachmittage) erhielten 271 Lehrpersonen eine fundierte Einführung in die Arbeit mit dem ESP und *lingualevel*.
 - Im ersten Halbjahr 2009 finden in einzelnen Schulen auf deren Wunsch schulinterne Weiterbildungen zum ESP statt (Teilnehmerzahl insgesamt: ca. 100). Für das zweite Halbjahr 2009 sind schulinterne Weiterbildungen in 4 weiteren Schulen eingeplant (Teilnehmerzahl: ca. 80).
 - Die Informationsveranstaltungen und Grundkurse stiessen gemäss Aussagen der Veranstalter grossmehrheitlich auf ein positives Echo bei den teilnehmenden Personen. Die Grundkurse im Herbst 2008 wurden anhand eines Fragebogens evaluiert. Für die Implementierungsphase 2 relevante Ergebnisse dieser Auswertung sind nachstehend aufgeführt:
 - Mehrfach erwähnt wurde der Wunsch nach schulhaus-internen Weiterbildungen. Dieser Form wird gegenüber den Grundkursen der Vorzug gegeben.
 - Der Zeitabstand zwischen den Kursblöcken mit zwischenzeitlichen Umsetzungsaufträgen wurde geschätzt. Eine mehrphasige Weiterbildung wird als sinnvoll erachtet.
 - Mehrheitlich besteht nach dem Besuch des Grundkurses kein Vertiefungsbedarf.
 - Das Testinstrument *lingualevel* wurde in keiner Rückmeldung negativ erwähnt, z. B. dass es für die Primarstufe zu anspruchsvoll oder ungeeignet wäre. In einzelnen Kursen wurde der *lingualevel*-Kursblock sogar explizit gelobt.
 - Die Thematik der Schnittstellen zwischen den Schulstufen kam zu wenig zur Sprache.
 - Das ESP wird, abgesehen von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Grundkurse, im Schulfeld noch kaum eingesetzt, das Instrument *lingualevel* in noch geringerem Mass.
- Die von der Pädagogischen Hochschule Zürich angebotenen ESP-Kaderkurse wurden von insgesamt 7 Lehrpersonen absolviert. Diese Lehrpersonen kamen und kommen als Co-Leitungs-

personen in Grundkursen und schulinternen Weiterbildungen zum Einsatz.

Die Absolventen des Zertifikatslehrgangs Schulisches Fremdsprachenlernen können in Zukunft ebenfalls als Co-Leitungspersonen eingesetzt werden (12 Lehrpersonen).

Im Herbst 2008 haben 4 Lehrpersonen aus dem Kanton Zürich an der Erprobung von Aufgabensammlungen aus *lingualevel* teilgenommen. Die Erprobung fand in Schulklassen in der ganzen Deutschschweiz statt (6. bis 9. Klasse). Die Aufgabensammlungen ermöglichen gezielte Standortbestimmungen bezüglich der Fremdsprachenkompetenzen der Lernenden (Ende 6., 8. und 9. Klasse in Englisch und Französisch, Ende 7. Klasse nur in Französisch) und sind ab Juni 2009 verfügbar.

An der Pädagogischen Hochschule wird das ESP aktuell stufen- und sprachübergreifend im Modul Fremdsprachendidaktik eingeführt. Ab Herbst 2009 wird das ESP als persönlicher Lernbegleiter der Studierenden in der Sprachkompetenzausbildung, im Fremdsprachenaufenthalt und in der Didaktikausbildung verbindlich verwendet.

Die Pädagogische Hochschule Zürich erhält zahlreiche Anfragen von Schulen für schulinterne Weiterbildungen zum ESP.

Anlässlich zahlreicher Gespräche zwischen der Kontaktstelle ESP im Volksschulamt und Schulleitungen sowie Lehrpersonen wurde deutlich, dass die Schulen auf das Schuljahr 2009/10 ein Obligatorium für das ESP erwarten.

Teilnehmende Lehrpersonen der Grundkurse berichten, dass die Einführung des ESP in ihren Klassen zwar mit Aufwand verbunden ist, sie aber durchaus positive Erfahrungen im Umgang damit erleben. Die Schülerinnen und Schüler sind stolz darauf, über Lernerfahrungen mit Sprachen und die Arbeiten im Dossier zu berichten. Im Zusammenhang mit der Sprachenbiografie lernen die Lehrpersonen andere Facetten ihrer Schülerinnen und Schüler kennen. Sie überdenken ihren Fremdsprachenunterricht und rücken den kommunikativen Ansatz und den Lebensweltbezug mehr ins Zentrum des Unterrichts.

Bildungsratsbeschluss vom 31. August 2009

Volksschule. Förderorientierte Lernangebote und webbasierte Instrumentarien für die 3. Sekundarklasse. Neuschaffung

A. Ausgangslage

1. Rechtsgrundlagen

Gemäss § 22 Volksschulgesetz (412.100) regelt der Bildungsrat die Verwendung der Lehrmittel an der Volksschule und er kann hierzu bestimmte Lehrmittel für obligatorisch erklären. Gestützt auf § 2 Lehrmittelverordnung für die Volksschule (412.14) beschliesst der Bildungsrat auf Antrag der kantonalen Lehrmittelkommission (KLK) die Schaffung neuer Lehrmittel oder die Beteiligung an interkantonalen Projekten.

2. Neugestaltung 3. Sek

Der Bildungsrat beschloss am 12. Januar 2009 die flächendeckende Einführung der «Neugestaltung 3. Sek» ab Schuljahr 2009/10. Die Neugestaltung bezweckt eine optimierte Vorbereitung der Schülerinnen und Schüler auf die Leistungsanforde-

rungen der beruflichen Grundbildung und der weiterführenden Schulen der Sekundarstufe II. Die Einführung erfolgt in drei Phasen, beginnend mit den 1. Klassen der Sekundarstufe I:

- Phase 1: Information (Januar bis Dezember 2009)
- Phase 2: Einführung (Mai 2010 bis Juli 2011)
- Phase 3: Umsetzung «Neugestaltung 3. Sek» (August 2011 bis Juli 2012)

Gleichzeitig beschloss der Bildungsrat den flächendeckenden Einsatz des webbasierten Testsystems zur Standortbestimmung «Stellwerk 8» ab Schuljahr 2010/11 und beauftragte die KLK, die Frage von zusätzlichen Materialien für den individualisierenden Unterricht zu prüfen und Vorschläge auszuarbeiten.

3. Zusätzliche Materialien für den individualisierenden Unterricht

Um die durch «Stellwerk» aufgezeigten individuellen Defizite zu beheben und Potenziale zu fördern, braucht es individualisierende Lernangebote für das selbstständige Arbeiten der Lernenden in der 3. Sekundarklasse. Diese sollen mit einem Set von Lern- und Übungsangeboten für unterschiedliche Anspruchsniveaus auf einer webbasierten Schulplattform geschaffen werden. Mit geeigneten Lehr- und Lernarrangements sollen Lernimpulse vermittelt und das selbstverantwortliche Lernen der Schülerinnen und Schüler gefördert und begleitet werden. Angestrebt wird eine Gesamtlösung, die einerseits Synergien zwischen «Stellwerk» und der Unterstützung von individuellem Lernen (Konzept Lernmodule) ermöglicht und andererseits die Lehrpersonen durch eine technisch einfach bedienbare webbasierte Lernplattform entlastet, um Raum zu schaffen für ihre Rolle als Lerncoach und die persönliche Lernbegleitung der Schülerinnen und Schüler.

Der Lehrmittelverlag des Kantons St. Gallen (LMV SG), der das Instrument «Stellwerk» entwickelt hat, wurde beauftragt, ein Konzept mit oben umschriebener Zielsetzung auszuarbeiten. Dieses wurde von der KLK am 7. Juli 2009 genehmigt.

B. Erwägungen

1. Allgemeine Zielsetzung

Den Schülerinnen und Schülern der 3. Sekundarklasse stehen für die Unterrichtsbereiche *Mathematik* und *Deutsch* wirkungsvolle Hilfsinstrumente für das eigenständige Lernen zur Verfügung, die auf den neuen Erkenntnissen der Lernforschung beruhen und den Lernprozess dokumentieren und ausweisen. Nach deren erfolgreicher Implementierung erfolgt die Ausweitung auf die Bereiche *Natur und Technik*, *Französisch* und *Englisch*.

2. Förderorientierte Gesamtlösung

Die von der KLK und der Projektleitung «Neugestaltung 3. Sek» angestrebte förderorientierte Gesamtlösung für die 3. Sekundarklasse umfasst folgende Komponenten:

Stellwerk 8

Funktion:

Der förderorientierte Leistungstest «Stellwerk 8» wird im Kanton Zürich ab Schuljahr 2010/11 in den 2. Klassen der Sekundarstufe I flächendeckend eingeführt. Dieses webbasierte, adaptive Testsystem ermöglicht eine individuelle Standortbestimmung in den fünf Bereichen Mathematik, Natur und Technik, Deutsch,

Französisch und Englisch. «Stellwerk 8» orientiert sich an den Lehrplänen und Lehrmitteln der Deutschschweiz und stimmt mit dem gegenwärtigen Lehrplan des Kantons Zürich überein. Die Testergebnisse werden in einem individuellen Leistungsprofil dargestellt. Dieses dient ausschliesslich der pädagogisch-diagnostischen Förderarbeit und ist nicht selektionswirksam.

«Stellwerk» ermöglicht eine schultypenunabhängige Standortbestimmung und leistet damit einen Beitrag zu einer objektivierten Beurteilung, aber auch zu einer Einschätzung der Fähigkeiten nach einem förderorientierten Kriterienraster, wie er von «Stellwerk» zur Interpretation der Testergebnisse zur Verfügung gestellt wird. Es hat sich gezeigt, dass die Standortbestimmung mit «Stellwerk» für Schülerinnen und Schüler sowie für die Lehrpersonen und die Eltern eine wertvolle Information ist.

Notwendige Massnahmen:

Als Testsystem hat sich «Stellwerk 8» bewährt, sowohl in der Pilotphase des Projekts Neugestaltung 3. Sek als auch in anderen Kantonen. Aufgrund der Entwicklungen bei HarmoS und dem Deutschschweizer Lehrplan 21 wird sein Referenzrahmen laufend angepasst werden müssen, sobald hier verbindliche Vorgaben vorliegen.

Lernmodule auf www.dockstation.ch

Funktion:

Der Zugang zu den neu zu entwickelnden Lernmodulen für die beiden Fachbereiche *Mathematik* und *Deutsch* erfolgt über die elektronische Plattform www.dockstation.ch (Arbeitstitel). Die Auswahl geeigneter Lernmodule erfolgt über das mit «Stellwerk 8» erhobene individuelle Leistungsprofil. Den Jugendlichen stehen in den beiden erwähnten Fachbereichen je 12 Module mit unterschiedlichen Anforderungsniveaus in elektronischer Form oder als Papierversion zur Verfügung. Die Bearbeitung eines Moduls erfordert in der Regel mehrere Lektionen. Am Schluss wird der Lernerfolg überprüft.

Die inhaltliche Grundlage der Lernmodule bildet der Referenzrahmen zu «Stellwerk 8/9». Die Lernmodule unterstützen die Lernenden bei der Erreichung der erforderlichen individuellen Lernziele. Die Plattform www.dockstation.ch dient der Orientierung über die vorhandenen Lernangebote und unterstützt die Auswahl nach verschiedenen Kriterien wie Thema, Kompetenzziele oder Schwierigkeitsgrad. Die neuen Lernmodule ergänzen die bereits bestehenden Lehrmittel und stellen keine Konkurrenz zu diesen dar. Sie werden in der 3. Sekundarklasse z. B. im Rahmen von Lernateliers gezielt zur Förderung von Stärken und zum Füllen von Lücken eingesetzt.

Inhaltliche Ausrichtung der Lernmodule

Mathematik	Inhalt der Lernmodule	Anzahl
Teilbereich 1: Zahlen, Grössen, Operationen	Lernbereich Mathematik 1 Fertigkeiten, Wissen und Kompetenzaspekte zu Zahlen, Grössen, Operationen	je 1 Modul für 3 Niveaus – Grundanforderung – Erhöhte Anforderung – Hohe Anforderung
Teilbereich 2: Form und Mass in Ebene und Raum	Lernbereich Mathematik 2 Fertigkeiten, Wissen und Kompetenzaspekte zu Form und Mass in Ebene und Raum	je 1 Modul für 3 Niveaus – Grundanforderung – Erhöhte Anforderung – Hohe Anforderung
Teilbereich 3: Variable, Term, Gleichung	Lernbereich Mathematik 3 Fertigkeiten, Wissen und Kompetenzaspekte zu Variable, Term, Gleichung	je 1 Modul für 3 Niveaus – Grundanforderung – Erhöhte Anforderung – Hohe Anforderung
Teilbereich 4: Datendarstellung, Proportionalität	Lernbereich Mathematik 4 Fertigkeiten, Wissen und Kompetenzaspekte zu Datendarstellung, Proportionalität	je 1 Modul für 3 Niveaus – Grundanforderung – Erhöhte Anforderung – Hohe Anforderung
Deutsch	Inhalt der Lernmodule	Anzahl
Teilbereich 1: Hören und Verstehen	Lernbereich Deutsch 1 Fertigkeiten, Wissen und Kompetenzaspekte zu Hören und Verstehen	je 1 Modul für 3 Niveaus – Grundanforderung – Erhöhte Anforderung – Hohe Anforderung
Teilbereich 2: Lesen und Verstehen	Lernbereich Deutsch 2 Fertigkeiten, Wissen und Kompetenzaspekte zu Lesen und Verstehen	je 1 Modul für 3 Niveaus – Grundanforderung – Erhöhte Anforderung – Hohe Anforderung
Teilbereich 3: * Schreibfertigkeiten	Lernbereich Deutsch 3 * Fertigkeiten, Wissen und Kompetenzaspekte zu Schreibfertigkeiten	je 1 Modul für 3 Niveaus * – Grundanforderung – Erhöhte Anforderung – Hohe Anforderung
Teilbereich 4: Sprachreflexion und Rechtschreibung	Lernbereich Deutsch 4 Fertigkeiten, Wissen und Kompetenzaspekte zu Sprachreflexion und Rechtschreibung	je 1 Modul für 3 Niveaus – Grundanforderung – Erhöhte Anforderung – Hohe Anforderung

* neu (bislang in «Stellwerk» nicht enthalten)

Erforderliche Massnahmen:

Die zwei mal zwölf *Lernmodule* sowie die elektronische Plattform *www.dockstation.ch* müssen neu entwickelt werden, dabei wird für die beiden Fachbereiche *Mathematik* und *Deutsch* zuerst je ein Prototyp eines Lernmoduls entwickelt. Erst wenn dieser alle Anforderungen erfüllt und in der Praxis erfolgreich erprobt wurde, erfolgt die Entwicklung der übrigen Lernmodule. Der Referenzrahmen zu «Stellwerk» mit seinen «Cando-Formulierungen» (engl. «can do») bildet die Orientierungsgrundlage bei der Entwicklung der Lernmodule.

Verwaltung über *www.lernpass.ch*

Funktion:

Die elektronische Plattform *www.lernpass.ch* (Arbeitstitel) unterstützt und dokumentiert den individuellen Lernprozess. Die Lernenden werden sowohl bei der Planung und Reflexion, als auch bei der Dokumentation der Arbeiten (Portfolio) unterstützt. *Lernpass* schafft so einen verbindlichen Rahmen für das individuelle Lernen. Die Lehrpersonen ihrerseits können mit Hilfe dieser Plattform den Lernprozess begleiten und kontrollieren, ohne dass für sie ein Mehraufwand an Verwaltungsaufgaben entsteht. Ziel ist es, dass die Jugendlichen bereits Anfang der Sekundarstufe I mit *Lernpass* zu arbeiten beginnen, damit sie in der 3. Sekundarstufe mit diesem Instrument vertraut sind.

Notwendige Massnahmen:

Die elektronische Plattform *www.lernpass.ch* muss neu entwickelt werden.

4. Verlagsgemeinschaft (Finanzierung)

Die beiden kantonalen Lehrmittelverlage Zürich (LMV ZH) und St. Gallen (LMV SG) bilden eine Verlagsgemeinschaft und schliessen hierzu einen Kooperationsvertrag ab. Sämtliche Kosten und Erlöse werden dabei in einem noch vertraglich zu vereinbarenden Verhältnis aufgeteilt. Die produktionstechnischen Arbeiten werden voraussichtlich wie folgt aufgeteilt: Der LMV SG ist für die technische Plattform zuständig (unter Einbezug des LMV ZH), der LMV ZH ist für das Layout usw. der Materialien zuständig (unter Einbezug des LMV SG). Die Rechte an der geschaffenen Plattform und an den Materialien werden der Verlagsgemeinschaft gehören.

Die Refinanzierung der Entwicklungskosten wird über Einzellicenzen pro Schülerin/Schüler sichergestellt. Mit der Verwendung der Plattform *Lernpass* und der Lernmodule für die Fachbereiche *Mathematik* und *Deutsch* dürften den Schulgemeinden Kosten im Rahmen von etwa 40 Franken pro Schülerin und Schüler erwachsen.

5. Projektorganisation

Die Realisierung erfolgt in einer Verlagskooperation der beiden kantonalen Lehrmittelverlage Zürich und St. Gallen. Für die Beratung bzw. Begleitung und Erprobung wird eine Mitbeteiligung anderer Kantone angestrebt (z. B. LU oder AG). Aus diesem Grund wird die Interkantonale Lehrmittelzentrale ilz frühzeitig begrüsst.

Funktion

<i>Steuergruppe</i>	– 2 Verlagsleitungen LMV ZH/SG – 2 Lehmittelsekretariate ZH/SG – 1 Vertretung Projektleitung Neugestaltung 3. Sek – 1 Projektleitung (Claudia Coray, SG) – 1 externe Vertretung/Fachkompetenz
<i>Co-Projektleitung</i>	– Claudia Coray, LMV SG – Peter Bucher, LMV ZH
<i>Entwicklungsteam</i>	– erweitertes Team Lern- und Testsysteme SG – Lehrpersonen ZH/SG
<i>Fachdidaktische Begleitung</i>	– 4 PH ZH/SG (interkantonal)
<i>Praxisbegleitgruppe</i>	– 10 Lehrpersonen ZH/SG – 15 Schülerinnen/Schüler
<i>Erprobungsklassen</i>	– 15–20 Erprobungsklassen ZH/SG

6. Zeitplan

Die Grobplanung sieht eine Realisierung der Plattform *www.lernpass.ch*, der notwendigen Schnittstellen sowie von je zwölf Lernmodulen für *Mathematik* und *Deutsch* bis Ende 2010 vor. Ab Juni 2010 sollen Informationsveranstaltungen zum Einsatz von *Lernpass* und *Lernmodulen* angeboten werden. Die kantonale Lehrmittelkommission gab in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass die Qualität der Inhalte von zentraler Bedeutung ist.

7. Status der Lernmodule

Die neuen *Lernmodule* sowie die Verwendung der hierzu entwickelten elektronischen Plattformen erhalten den Status «zugelassen».

Auf Antrag der Bildungsdirektion beschliesst der Bildungsrat:

- I. **Dem vorliegenden Konzept zur Schaffung von Lernmodulen für die Unterrichtsbereiche Deutsch und Mathematik, den hierzu notwendigen Internet-Plattformen sowie deren Produktion durch die Lehrmittelverlage der Kantone Zürich und St. Gallen wird zugestimmt.**
- II. **Die Lernmodule und die Verwendung der damit verknüpften Internet-Plattformen sind zugelassene Unterrichtsmittel.**

Bildungsratsbeschluss vom 31. August 2009

Aktualisiertes Verzeichnis der obligatorischen und zugelassenen Lehrmittel

A. Ausgangslage

1. Rechtsgrundlagen

Die gesetzlichen Grundlagen zu den Lehrmitteln werden im Volksschulgesetz in § 22 und § 59 und in der Volksschulverordnung in §19 geregelt. Die Lehrmittel sind unterschiedlich verbindlich. Gemäss § 1 der Lehrmittelverordnung bestimmt der Bildungsrat die provisorisch-obligatorischen, die obligatorischen und die zugelassenen Lehrmittel. Provisorisch-obligatorische und obligatorische Lehrmittel müssen unterrichtsleitend eingesetzt werden. Die Schulgemeinden sind verpflichtet, diese Lehrmittel anzuschaffen und sie jeder Schülerin und jedem Schüler unentgeltlich abzugeben. Zugelassene Lehrmittel werden auf Wunsch der Lehrpersonen von den Schulgemeinden erworben. Im Katalog des Lehr-

mittelverlags sind zusätzliche Unterrichtsmaterialien ohne Status aufgeführt.

B. Erwägungen

1. Aktualisierungen

Der Bildungsrat hat das Verzeichnis der zugelassenen und obligatorischen Lehrmittel am 4. April 1995 erlassen. Seit dann wird es regelmässig aktualisiert. Die vorliegend vorgesehenen Neuauflagen und Streichungen im Verzeichnis sind begründet durch Neuanschaffungen, inhaltliche, methodisch-didaktische und verlegerische Überlegungen sowie Begutachtungsergebnisse der Lehrpersonenkonferenz.

2. Unterrichtsmaterialien für die Kindergartenstufe

Mit der Kantonalisierung der Kindergartenstufe stellt sich die Frage nach der Verbindlichkeit und Anschaffung der Lehrmittel bzw. der Unterrichtsmaterialien für diese Stufe. Bis anhin liegen keine Empfehlungen vor. Das Volksschulamt hat in Zusammenarbeit mit dem Verband Kindergärtnerinnen Zürich VKZ die Bedürfnisse der Kindergartenlehrpersonen nach Lehrmitteln abgeklärt. Es zeigt sich, dass obligatorische Lehrmittel für die Kindergartenstufe auf dem Hintergrund der pädagogischen Überlegungen im Lehrplan für die Kindergartenstufe zurzeit nicht sinnvoll sind. Die Kindergartenlehrpersonen sollen aber ausreichend Zugang zu gewünschten Lehr- und Lernmaterialien haben. Zugelassene Lehrmittel für die Primarstufe, die sich ebenfalls für die Kindergartenstufe eignen, werden entsprechend neu kategorisiert. Mit der Aufnahme einer Reihe von geprüften Publikationen mit dem Status «zugelassen» ins Verzeichnis der obligatorischen und zugelassenen Lehrmittel wird es den Kindergartenlehrpersonen ermöglicht, ihre gewünschten Bücher über die Schulgemeinde zu erwerben. Zusätzlich wird der Lehrmittelverlag sein Sortiment mit verschiedenen Veröffentlichungen für die Kindergartenstufe erweitern, die von den Gemeinden angeschafft werden können.

3. Elektronische Publikation

Neu kann das Verzeichnis der obligatorischen und zugelassenen Lehrmittel auf der Website des Volksschulamtes (www.volksschulamt.zh.ch) unter der Rubrik Lehrmittel sowohl als Gesamtdokument als auch nach Stufen heruntergeladen werden.

Die Kantonale Lehrmittelkommission hat das aktualisierte Verzeichnis am 7. Juli 2009 gutgeheissen. Sie beantragt dem Bildungsrat, die vorgesehenen Änderungen zu beschliessen.

Auf Antrag der Bildungsdirektion beschliesst der Bildungsrat:

- I. **Die in Beilage 2 aufgeführten Lehrmittel werden im Verzeichnis der obligatorischen und zugelassenen Lehrmittel gestrichen.**
- II. **Die in Beilage 3 und 4 aufgeführten Lehrmittel werden mit dem Status «zugelassen» ins Verzeichnis der obligatorischen und zugelassenen Lehrmittel aufgenommen.**

Das Verzeichnis der zugelassenen Lehrmittel ist abrufbar unter <http://www.bi.zh.ch/bildungsrat>

Bildungsratsbeschluss vom 28. Mai 2009

Religion und Kultur. Wissenschaftliche Evaluation der Einführungsphase des Fachs «Religion und Kultur»

A. Ausgangslage

Im Zuge der Einführungsphase des Fachs «Religion und Kultur» ist es wichtig, die Fachentwicklung zu unterstützen und Problemfelder frühzeitig zu erkennen, um allfällige Anpassungen vorzunehmen. Deshalb wurde mit Bildungsratsbeschluss vom 23. August 2004 festgelegt, dass die Einführung von «Religion und Kultur» wissenschaftlich evaluiert und begleitet werden soll.

B. Erwägungen

1. Zweck der Evaluation

Die Evaluation soll Einblick in den Unterricht im Fach «Religion und Kultur» geben und insbesondere aufzeigen, ob und wie sich der Grundsatz des «teaching about religion» in der Praxis einlösen lässt. Auf der Basis von wissenschaftlich fundierten Beschreibungen und Analysen soll der Handlungsbedarf aufgezeigt und allfällige Empfehlungen zum Unterricht in «Religion und Kultur», zur Aus- und Weiterbildung der Lehrpersonen und zur Lehrmittelentwicklung gemacht werden.

2. Untersuchungsanlage

Mittels einer schriftlichen, flächendeckenden Erstbefragung soll der Unterricht in «Religion und Kultur» erfasst und im Rahmen einer Nachbefragung nach zwei Jahren darauf hin überprüft werden, ob und wie allfällige anfängliche Schwierigkeiten behoben wurden. In der ersten Evaluationsphase sollen auch qualitative Methoden (z. B. Fallstudien) eingesetzt werden.

3. Begleitgruppe

Der Evaluation wird eine Begleitgruppe zur Seite gegeben. Sie setzt sich zusammen aus Vertreterinnen und Vertretern des Bildungsrates (Vorsitz), der Kontaktgruppe Schulfeld, der Kontaktgruppe Religionen, der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH) und der Bildungsdirektion. Ihr werden das Evaluationskonzept und die konkrete Fragestellung (z. B. Rohfassungen von Fragebogen) vorgelegt, sie erhält Zwischeninformationen und kommt in der Schlussphase als Resonanzgruppe für Empfehlungen zum Einsatz.

4. Zeitplan

Vergabe der Evaluation bis 1. Oktober 2009; erste flächendeckende Befragung: Ende Schuljahr 2009/10 (vorgesehen im Juni 2010); Wiederholung der Befragung im Schuljahr 2011/12; Schlussbericht Oktober 2012.

5. Mögliche Auftragnehmer

Der Auftrag wird nach Möglichkeit einer Forschungsgemeinschaft zweier Institutionen aus den Bereichen Pädagogik und Religionswissenschaft vergeben.

Auf Antrag der Bildungsdirektion beschliesst der Bildungsrat:

- I. **Das Fach «Religion und Kultur» wird in der Einführungsphase, 2010 bis 2012, wissenschaftlich evaluiert.**

Bildungsratsbeschluss vom 28. Mai 2009

Volksschule. Lehrmittel Religion und Kultur für die Primarstufe. Neuschaffung

A. Ausgangslage

1. Rechtsgrundlagen

Gestützt auf § 2 Lehrmittelverordnung für die Volksschule (412.14) beschliesst der Bildungsrat auf Antrag der kantonalen Lehrmittelkommission (KLK) die Schaffung neuer Lehrmittel oder die Beteiligung an interkantonalen Projekten. Gemäss § 22 Volksschulgesetz hat die vom Bildungsrat bestellte KLK dafür zu sorgen, dass für die Volksschule geeignete, auf den Lehrplan ausgerichtete und praxistaugliche Lehrmittel zur Verfügung stehen.

2. Vorgeschichte

Der Bildungsrat beauftragte die KLK am 29. Juni 2007, ein neues Lehrmittel für die Primarstufe erarbeiten zu lassen. Als Grundlage für die Lehrmittelschaffung wurde in Ergänzung zum kantonalen Lehrplan Religion und Kultur das «Curriculum Religion und Kultur in der Volksschule» ausgearbeitet. Die Inhalte aus den Lehrplänen Religion und Kultur wurden fünf stufenübergreifenden Lernfeldern zugeordnet, deren Bearbeitung unter Berücksichtigung stufenspezifischer Anliegen und Arbeitsweisen geschehen soll. Mit Beschluss vom 26. Februar 2008 wurden interessierte Personen und Institutionen eingeladen, ein Grobkonzept für ein neues Lehrmittel Religion und Kultur Primarstufe einzureichen. Aufgrund einer Projektskizze beauftragte die KLK die Pädagogische Hochschule Zürich (PHZH) und Prof. Kuno Schmid (FHNW, UNILU) am 30. September 2008, ein Feinkonzept zur Lehrmittelschaffung Religion und Kultur auf der Primarstufe auszuarbeiten.

Die Arbeiten am vorliegenden Feinkonzept begannen im Oktober 2008 und dauerten bis Ende Februar 2009. Das Feinkonzept wurde am 3. März 2009 der Kontaktgruppe Religionen zur Begutachtung vorgelegt. Am 31. März 2009 wurde es von der KLK einstimmig zuhanden des Bildungsrates gutgeheissen.

Der Vorstand der Interkantonalen Lehrmittelzentrale (ilz) wurde im März 2009 über das Zürcher Vorhaben informiert. Nach Genehmigung durch den Bildungsrat wird dem Vorstand der ilz ein Antrag um Aufnahme ins Sortiment gestellt.

B. Erwägungen

1. Allgemeine Zielsetzung

Das neue Lehrmittel basiert auf dem kantonalen Lehrplan für das Fach Religion und Kultur. In den verschiedenen Lehrwerkteilen soll das Profil des Faches mit seiner inhaltlichen Breite und methodischen Vielfalt greifbar werden.

2. Lehrplan

Der Lehrplan des Kantons Zürich schreibt die Ziele und Inhaltsbereiche für Religion und Kultur auf der Primarstufe vor. Übergeordnete Zielsetzung des Faches ist der Aufbau einer Kompetenz im Umgang mit religiösen Fragen und Traditionen.

Bei der Erarbeitung des Lehrmittels soll die Entwicklung des «Lehrplans 21» beachtet werden. Im Grundlagenpapier zum «Lehrplan 21» ist innerhalb des Fachbereichs «Natur, Mensch, Gesellschaft» der Bereich «Ethik, Religionen, Gemeinschaft» (mit Le-

benskunde) vorgesehen, der jedoch noch nicht konkretisiert wurde. Nach Abschluss der laufenden Vernehmlassung zu den «Grundlagen für den Lehrplan 21» wird der Fachbereichslehrplan erarbeitet. Sobald dieser vorliegt, muss seine Kompatibilität mit den kantonalen Lehrplanvorgaben geprüft werden.

3. Didaktische Ausrichtung

Die didaktische Umsetzung im Lehrmittel erfolgt anhand folgender Schwerpunkte:

- Pluralität: Der Unterricht geht davon aus, dass Menschen unterschiedliche Auffassungen, Deutungen und Überzeugungen haben.
- Relevanz und Kontextualität: Religiöse Traditionen sind in ihrer Bedeutung in der Lebenswelt der Kinder und in der Gesellschaft zu betrachten.
- Neutralität und Gleichwertigkeit: Das Fach «Religion und Kultur» wird auf der Basis der Gleichwertigkeit der grossen Religionen unterrichtet.
- Berücksichtigung von Erfahrungen und Sozialisation: Erfahrungen und Entwicklung der Schülerinnen und Schüler sind zu berücksichtigen.
- Respekt und Offenheit: Grundlage und Ziel des Unterrichts ist eine Haltung des Respekts, der Nachdenklichkeit und der Offenheit.

4. Inhalt

Für die Unter- und Mittelstufe sind je sechs Themenfelder vorgesehen. Zu jedem Themenfeld werden bestimmte Leitfragen formuliert, die mit Unterrichtsprojekten in verschiedenen Varianten (Binnendifferenzierung) bearbeitet werden können. Die Zuordnung der Inhalte des Lehrmittels orientiert sich an den stufenübergreifenden Lernfeldern gemäss «Curriculum Religion und Kultur in der Volksschule». Der im Curriculum dargestellte stufenspezifische Aufbau wird im Lehrmittel sichtbar und gewährleistet den Anschluss an die Sekundarstufe I. Auf der Primarstufe werden Grundlagen geschaffen, die auf der Sekundarstufe erweitert und im Horizont der Weltreligionen vertiefend und differenzierend behandelt werden können.

5. Lehrwerkteile

Lehrwerkteile pro Jahrgangsstufe (Band 1 und 2):

- Schülerinnen- und Schülerbuch (80–120 Seiten, gebunden, Format 26 x 19,5, Mehrweg). Das farbig illustrierte Schülerinnen- und Schülerbuch enthält Materialien zu den sechs Themenfeldern. Das Buch bietet mit Texten und Bildern verschiedene Zugangsweisen.
- Didaktische Wegleitung für Lehrpersonen (max. 120 Seiten, broschiert, A4). Die didaktische Wegleitung bietet elementare Einführungen ins Fachwissen und in die exemplarischen Arbeitsweisen für die Lehrpersonen.
- Klassenmaterialien (max. 80 Seiten, Ordner, A4). In Ergänzung zum Schülerinnen- und Schülerbuch wird ein Ordner mit Materialien (Texte, Bilder, Aufgabenblätter als Kopiervorlagen) zuhanden der Lehrpersonen erstellt. Die Materialien werden auch in elektronischer Form zugänglich sein, als CD-ROM oder auf einer Website.

Lehrwerkteil Unterstufe:

- Posterserie. Für die Unterstufe wird eine Serie von Postern produziert, auf welchen elementares Grundwissen und Grundbegriffe zu den Religionen veranschaulicht werden.

6. Projektorganisation

Die administrative Leitung und Projektkoordination liegt bei der Projektleitung Religion und Kultur des Volksschulamtes. Dieser steht ein Projektleitungsteam zur Seite, in dem das Lehrmittelsekretariat, der Lehrmittelverlag und die inhaltliche Projektleitung vertreten sind. Die inhaltliche Projektleitung haben Dr. Matthias Pfeiffer (PHZH) und Prof. Kuno Schmid (FHNW, UNILU) inne.

Funktion	Person
Projektleitungsteam	– Brigitte Ernst, Projektleitung RK, Abt. Päd. – Gisela Polloni, Lehrmittelsekretariat – Iris Wiederkehr, Lehrmittelverlag – Matthias Pfeiffer, PHZH – Kuno Schmid, FHNW, UNILU
Projektleitung Inhalt	– Matthias Pfeiffer, PHZH – Kuno Schmid, FHNW, UNILU
Autorenteam Grund-/Unterstufe	– Christine Schaufelberger, PHZH – 2 Lehrpersonen der Grundstufe und Unterstufe
Autorenteam Mittelstufe	– Michael Zangger, PHZH – 2 Lehrpersonen der Mittelstufe
Expertinnen und Experten	– Fachpersonen der Religionswissenschaft, Theologie/Religionspädagogik, Judaistik, Islamwissenschaft, Indologie, Fachdidaktik MU – Mitglieder der Kontaktgruppe Religionen
Praxiserprobung	Pro Jahrgangsstufe: je 6 Primarlehrpersonen pro Themenfeld

7. Zeitplan

Die Herausgabe der Lehrwerkteile für die Unterstufe ist für das Schuljahr 2012/13 vorgesehen, diejenigen für die Mittelstufe im Folgejahr.

8. Status des Lehrmittels

Im Kanton Zürich wird das neue Lehrmittel für Religion und Kultur als obligatorisch bzw. als provisorisch-obligatorisch erklärt.

9. Einführung des Lehrmittels

Das neue Lehrmittel soll nach Erscheinen Bestandteil der laufenden obligatorischen Weiterbildungskurse zur Qualifizierung für das Fach Religion und Kultur sein. Nach Möglichkeit sollen bereits während des Erarbeitungsprozesses einzelne Manuskriptteile in den Kursen verwendet werden können. Zusätzlich sollen ab 2012 freiwillige Einführungskurse zum Konzept, zum Aufbau und zum Einsatz des Lehrmittels stattfinden. Das Volksschulamt beauftragt die PHZH mit der Ausarbeitung eines Kurskonzepts.

Auf Antrag der Bildungsdirektion beschliesst der Bildungsrat:

Dem vorliegenden Konzept zur Schaffung eines Lehrmittels für das Fach Religion und Kultur auf der Primarstufe und dessen Produktion durch den Lehrmittelverlag des Kantons Zürich wird zugestimmt.

I. Das Lehrmittel Religion und Kultur Primarstufe erhält den Status «provisorisch-obligatorisch».

Das VSA beauftragt die PHZH im Hinblick auf die Einführung des Lehrmittels mit der Ausarbeitung eines Kurskonzepts.

Bildungsratsbeschluss vom 28. Mai 2009

Volksschule. Mathematiklehrmittel für die Mittelstufe. Neuschaffung

A. Ausgangslage

1. Rechtsgrundlagen

Gestützt auf § 2 Lehrmittelverordnung für die Volksschule (412.14) beschliesst der Bildungsrat auf Antrag der kantonalen Lehrmittelkommission (KLK) die Schaffung neuer Lehrmittel oder die Beteiligung an interkantonalen Projekten. Gemäss § 22 Volksschulgesetz (412.100) beschliesst der Bildungsrat, welche Lehrmittel in der Volksschule obligatorisch verwendet werden.

2. Lehrmittelsituation

Auf der Mittelstufe des Kantons Zürich werden derzeit im Fach Mathematik die Lehrmittel Mathematik 4 bis 6 (Status «obligatorisch») und Geometrie Mittelstufe (Status «zugelassen») eingesetzt (beide Lehrmittelverlag des Kantons Zürich). Während Mathematik 4 bis 6 von der Lehrerschaft in ihrem Synodalgutachten 2002 weitgehend positiv beurteilt wird, erweist sich das Lehrmittel Geometrie Mittelstufe in der Praxis als zu anspruchsvoll (Synodalgutachten 2006).

Derzeit werden sowohl für die Unterstufe als auch für die Sekundarstufe I neue Mathematiklehrmittel entwickelt. Deshalb ist es unabdingbar, dass auch für die Mittelstufe neue Lehrmittel geschaffen werden.

Da die neue Fachdidaktik eine Integration der Geometrie in den allgemeinen Mathematikunterricht fordert und für das derzeitige Lehrmittel Mathematik 4 bis 6 aufgrund seines langjährigen Einsatzes ohnehin die baldige Ablösung notwendig ist, hat die kantonale Lehrmittelkommission das vorliegende Feinkonzept zu einem neuen Mathematiklehrmittel für die Mittelstufe in Auftrag gegeben und an der Sitzung vom 31. März 2009 einstimmig gutgeheissen.

B. Erwägungen

1. Allgemeine Zielsetzung

Das Lehrmittel Mathematik Mittelstufe vervollständigt die neue Zürcher Lehrmittelreihe eines inhaltlich wie didaktisch kohärenten Lehrwerks vom ersten Kindergartenjahr (1. Schuljahr; neue Zählweise) bis zum dritten Sekundarstufenjahr (11. Schuljahr). Deshalb gelten für die Mittelstufe die gleichen didaktischen Grundsätze wie für die bereits fertigen oder in Entwicklung stehenden Lehrmittel der übrigen Schulstufen. Im Vordergrund steht die Bereitstellung eines reichhaltigen, auf Differenzierung ausgerichteten Lernangebots. Für die Lehrpersonen als auch für die Lernenden sollen übersichtliche und vollständige Angebote zur Verfügung stehen. Die Ausrichtung auf die zentralen stufenspezifischen Ziele und die nach fachdidaktischen Kriterien ausgewählten Aufgabenformate und Materialien unterstützen zielorientiertes Lernen und die individuelle Förderung der Kinder.

Das Lehrmittel verfügt über alle Schuljahre hinweg über ein einheitliches Konzept und einen zusammenhängenden Aufbau. Darstellungsformen, Anschauungsmittel, Lernhilfen und Aufgabenformate werden so konzipiert, dass sie aufeinander abgestimmt sind und einen hohen Wiedererkennungseffekt über mehrere Schuljahre bewirken.

2. Lehrplan

Der aktuelle Lehrplan des Kantons Zürich stammt aus dem Jahr 1991. Darin sind im Fach Mathematik für die einzelnen Schuljahre Grobziele ausgewiesen und es wird festgelegt, wie diese erreicht werden sollen. Für den Mathematikunterricht auf der Mittelstufe sind 5 Lektionen pro Woche vorgeschrieben.

Die Lehrpläne für das Fach Mathematik haben sich seit 1991 allgemein weiterentwickelt. Die folgenden Tendenzen lassen sich dabei feststellen:

- Formulierung von Kompetenzen (statt Inhalten wie im aktuellen Zürcher Lehrplan)
- Aufteilung in prozessbezogene Kompetenzen (Problemlösen, Modellieren, Argumentieren, Darstellen und Kommunizieren) und inhaltsbezogene Kompetenzen (Zahlen und Operationen, Raum und Form, Grössen und Messen, Daten/Häufigkeiten/Wahrscheinlichkeiten)
- Beschreibung von verschiedenen Anforderungsniveaus

Der in Vorbereitung befindliche Lehrplan 21 für die deutsch- und mehrsprachige Schweiz wird weitgehend auf den Kompetenzmodellen und Minimalstandards des Projekts HarmoS aufbauen. Der Lehrplan 21 soll gemäss heutigem Planungsstand ab 2012 in den Kantonen eingeführt werden.

Das geplante Lehrmittel Mathematik Mittelstufe weicht in einigen Punkten vom derzeitigen Lehrplan des Kantons Zürich ab. Die Abweichungen und die sich hieraus ergebenden Konsequenzen sind im vorliegenden Feinkonzept ausführlich beschrieben. Obschon beim Lehrplan 21 gewisse Unsicherheiten in Bezug auf die Schwerpunktsetzung im Fachbereich Mathematik bestehen, erachtet es die KLK als dringlich, schon jetzt mit der Lehrmittelentwicklung zu beginnen. Im Feinkonzept werden konkrete Vorgehensweisen vorgeschlagen, wie auf mögliche Abweichungen reagiert werden kann.

3. Didaktische Ausrichtung

Das Lehrmittel Mathematik Mittelstufe schafft nahtlose Übergänge zu den derzeit in Entwicklung begriffenen Mathematiklehrmitteln für die Unter- und Sekundarstufe I. Die hier zugrunde liegenden didaktischen Grundsätze sind auch für die Mittelstufe wegweisend. Sie basieren auf neuesten Untersuchungen zum mathematischen Verständnis von Kindern und Jugendlichen im Volksschulalter. Die didaktischen Umsetzungen erfolgen anhand folgender Schwerpunkte:

- Umgang mit Heterogenität
- Individualisierung und Flexibilisierung
- Schulung des Denkens
- Mathematik verstehen durch Mathematik betreiben und Beschreiten eigener Denkwege
- Bedeutung von Sprache und Veranschaulichungen
- Kooperatives Lernen

Beim Lehrmittel Mathematik Mittelstufe sind die Inhalte pro Schuljahr in fünf mathematische Bereiche gegliedert. Jeder Bereich enthält 5 bis 10 Themen. Jedes Thema bildet eine Lerneinheit und ist einem klar definierten Lernziel verpflichtet. Dies ergibt für jedes Schuljahr 36 Themen (Richtwert: 1 Thema pro Woche; 2 bis 8 Lektionen pro Thema), die einer vorgeschlagenen Jahresplanung folgend der Reihe nach bearbeitet werden können. Jedes Thema enthält eine reichhaltige Auswahl von Aufgabenstellungen und Übungen.

Das Lehrmittel bietet zudem für alle Lernphasen (d. h. Einstieg, Verständnisaufbau, Fertigkeiten, Anwenden) vielfältige Möglichkeiten zur Differenzierung. Für die integrative Förderung von Kindern mit Schwierigkeiten in Mathematik werden Lernhilfen angeboten und Hinweise zum Einsatz gemacht.

4. Lehrwerkteile

Die aufgelisteten Produkte entsprechen dem heutigen Planungsstand. Auf Grund der Publikationstermine (2013 bis 2015) ist es möglich, dass Anpassungen notwendig werden. So sind u. a. künftige Anwendungsmöglichkeiten neuer Technologien schwierig abzuschätzen.

Lehrwerkteile pro Schuljahr

- Unterrichtsordner für Lehrpersonen: Ringbuch mit total ca. 300 Seiten aufgeteilt auf 5 bis 6 Register, A4, vierfarbig, gelocht
- Arbeitsbuch für Kinder (Mehrweg): 1 Buch mit 160 bis 240 Seiten, Format 26 x 19,5, vierfarbig, gebunden
- 4 bis 5 Arbeitshefte für Kinder (Einweg): Die Hefte umfassen je 30 bis 48 Seiten, Format 26 x 19,5 oder A4, zweifarbig, broschiert
- Lösungsordner: Ringbuch mit 100 bis 180 Seiten, verteilt auf 6 bis 7 Register, A4, zweifarbig, gelocht
- e-Content: Auf CD-ROM oder Internet-Plattform werden Lern- und zusätzliche Übungsmöglichkeiten sowie Unterrichtshilfen bereitgestellt (interaktive Darstellungen und Übungen, veränderbare Kopiervorlagen).

5. Projektorganisation

Die administrative Leitung und Projektkoordination obliegt dem Lehrmittelsekretariat des Volksschulamtes. Diesem steht ein Projektleitungsteam (Steuergruppe) zur Seite, in dem der Lehrmittelverlag und die Pädagogische Hochschule vertreten sind. Die fachliche Leitung übernimmt Prof. Bernhard Keller, Fachbereichsleiter Mathematik, Pädagogische Hochschule Zürich.

Funktion	
<i>Projektleitungsteam</i>	– Otto F. Beck, Lehrmittelsekretariat – Bernhard Keller, PHZH – Peter Bucher, Lehrmittelverlag
<i>Projektleitung (Autoren)</i>	– Bernhard Keller, PHZH – Roland Keller, PHZH
<i>Autorenteam</i>	– 4 weitere Personen, davon zwei amtierende Lehrpersonen
<i>Fachdidaktische Begleitung</i>	– 3 bis 4 Fachpersonen (interkantonal)
<i>Praxisbegleitgruppe</i>	– pro Jahrgangsklasse 16 bis 20 Lehrpersonen

6. Zeitplan

Die Herausgabe der Materialien für die 4. Primarklasse ist für das Schuljahr 2013/14 vorgesehen, diejenigen für die folgenden Klassen je ein Schuljahr später, d. h. 2014/15 resp. 2015/16.

7. Status des Lehrmittels

Das neue Lehrmittel «Mathematik Mittelstufe» erhält den Status «obligatorisch» bzw. «provisorisch-obligatorisch».

8. Einführung des Lehrmittels

Der Implementierung des neuen Lehrmittels «Mathematik Mittelstufe» wird grosse Bedeutung beigemessen. Aus heutiger Sicht sind notwendig:

- Für Entscheidungsträgerinnen und -träger sollen ab 2011 Informationsveranstaltungen über das Konzept und die Einsatzmöglichkeiten des Lehrmittels stattfinden.
- Für die Lehrpersonen sollen ab 2013 Einführungskurse zum Konzept, zum Aufbau und zum Unterrichtseinsatz des Lehrmittels stattfinden.
- Im Rahmen von schulinternen Weiterbildungen sollen auch schulinterne Präsentationen, Einführungskurse und Workshops zu bestimmten Themenbereichen angeboten werden.

Auf Antrag der Bildungsdirektion beschliesst der Bildungsrat:

- I. Dem vorliegenden Konzept zur Schaffung eines Mathematiklehrwerks für die Mittelstufe und dessen Produktion durch den Lehrmittelverlag des Kantons Zürich wird zugestimmt.**
- II. Das Mathematiklehrmittel für die Mittelstufe erhält den Status «provisorisch-obligatorisch».**
- III. Die Pädagogische Hochschule Zürich wird im Hinblick auf die obligatorische Einführung mit der Ausarbeitung eines Weiterbildungskonzeptes beauftragt.**

Toni Schönbächler, Schul- und Ausbildungsleiter in der Stiftung Albisbrunn

«Beleidigungen dürfen wir nicht als persönliches Versagen werten»

Text: Jacqueline Olivier Foto: Conradin Frei

Schon drei Jahre nach seiner Ausbildung zum Forstwart wurde Toni Schönbächler klar: Dieser Beruf bot ihm zu wenig Entwicklungsmöglichkeit. Und weil er als aktiver Fussballer schon immer gerne Kinder und Jugendliche betreut habe, sei für ihn ein Umsteigen auf die Schule die logische Konsequenz gewesen. So bildete er sich erst zum Real- und Ober- schullehrer aus, wechselte nach einigen Berufsjahren in die Schulleitung, besuchte am Institut für Angewandte Psychologie das Vorgesetzenseminar und schloss daneben in Luzern ein Nachdiplomstudium in Unternehmensführung ab.

Vor dreieinhalb Jahren kam Toni Schönbächler schliesslich als Schul- und Ausbildungsleiter ans offene Schul- und Berufsbildungsheim Albisbrunn für junge Männer in Entwicklungskrisen. Dieses Amt sei mit dem eines «normalen» Schulleiters nicht vergleichbar, erklärt er, im Gegensatz zur öffentlichen Schule habe er hier nicht nur viele Aufgaben, sondern ebenso viele Kompetenzen. Als einer von fünf Bereichsleitern ist er zudem Mitglied der Geschäftsleitung. Vor allem aber ist Toni Schönbächler hier nicht nur für die interne Sekundarschule B und C verantwortlich, sondern ebenso für die Berufsfindungsklasse und die Gewerbeschule, an der jene Jugendliche unterrichtet werden, die in einem der neun Produktions- oder Ausbildungsbetriebe ihre Lehre machen.

Täglich mit den Jugendlichen konfrontiert

Eingewiesen werden die Schüler und Lernenden von Jugendanwaltschaften, Schulbehörden, Sozial-, Fürsorge- oder Vormundschaftsbehörden. «Diese Jugendlichen sind aus unterschiedlichen sozialen Gründen gestrandet, sodass ihnen in ihrem gewohnten Umfeld keine vernünftige Schul- und Persönlichkeitsentwicklung mehr möglich ist.» Obwohl man ihnen einen möglichst regulären Schul- und Ausbildungsalltag zu bieten versucht, läuft im Albisbrunn deshalb vieles anders. Beispielsweise haben alle Schüler und Lehrlinge ihre individuellen Einzeltherapien, doch bis eine solche zu greifen beginnt, flüchten sich viele Jugendliche in Beleidigungen oder Bedrohungen von Lehrpersonen, Leistungsverweigerung, Weglaufen. «Vor allem die Verweigerung ist bei uns ein latentes Thema, denn für Jugendliche ist sie oft die einzige Möglichkeit, Macht auszuüben.» Als Erste sind in Konfliktsituationen der Schulsozialpädagoge und die Sozialpädagogen der Wohngruppen gefordert, bevor Toni Schönbächler hinzugezogen wird. Trotzdem erklärt er: «Obwohl ich selber nicht unterrichte, vergeht kein Tag, an dem ich nicht mit einem oder mehreren Jugendlichen zu tun habe.» Zentral sei auch der Kontakt mit den Eltern: «Sie müssen unsere Arbeit unterstüt-

zen, damit wir erfolgreich sein können.» Nicht selten wird er auch mit dramatischen familiären Konstellationen konfrontiert. Doch hat er gelernt, Distanz zu entwickeln, was für professionelles Arbeiten unabdingbar sei. Ebenso wenig dürfe man Beleidigungen durch die Jugendlichen als persönliches Versagen werten. Im Gegenteil: Gerade ihren Schülern und Lernenden gegenüber sei es besonders wichtig, eine gewisse Wertschätzung zum Ausdruck zu bringen, weil sie eine solche bisher kaum erfahren hätten. Damit ein Jugendlicher aber überhaupt aufgenommen werde, müsse er erkennen: Es hat mit mir selbst zu tun, dass ich hier bin. «Die Jungs müssen nicht jubelnd herkommen, aber sie müssen zumindest eine vage Idee davon haben, dass sie bei uns dank eigener Motivation etwas erreichen können.» Als Folge des neuen integrativen Modells der Volksschule rechnet Toni Schönbächler für die kommenden Jahre mit einer wachsenden Nachfrage nach Heimplätzen. Was er grundsätzlich begrüssen würde: «Ich wünschte mir, dass die Behörden Heimplatzierungen generell früher vornehmen würden und nicht erst, wenn der Karren bereits so tief im Dreck steckt, dass man ihn nur unter grösster Anstrengung wieder herausziehen kann.»

Erfolg neu zu definieren gelernt

Den Wechsel vom Schul- zum Heimschulleiter hat Toni Schönbächler noch nie bereut. «Dadurch, dass wir hier wesentlich schwierigere Rahmenbedingungen haben und so viel Knochenarbeit leisten müssen, sind die Erfolgserlebnisse umso schöner.» Zudem habe er hier den Erfolg neu zu definieren gelernt. «Wenn ein Jugendlicher seit einem halben Jahr dem Unterricht ferngeblieben ist, ist es für ihn und für uns bereits ein Erfolg, wenn er hier fünf Tage pro Woche in der Schule sitzt.» Ganz besonders schätzt Toni Schönbächler an seiner heutigen Arbeit die grosse Aufgabenvielfalt. «Hier laufen für mich alle Fäden meiner bisherigen Erfahrungen und Ausbildungen zusammen.» Auch die Unwägbarkeiten des Alltags wertet er als positive Herausforderung. Dafür könne er hier viel klarer die Grenze zwischen Arbeits- und Freizeit ziehen. Zwar dauern seine Arbeitstage nicht selten an die zwölf Stunden, doch wenn er seine Bürotür schliesse, könne er das Feld getrost den diensthabenden Betreuern überlassen. Abschalten kann er bei seiner Familie, bei handwerklichen Arbeiten in Haus und Garten oder beim Sport. Trotzdem macht sich Toni Schönbächler, der nächstes Jahr 50 wird, ab und zu Gedanken, wie lange er die Energie für diese Arbeit aufbringen wird. «Sie ist doch sehr anspruchsvoll», sagt er, «bis 65 kann man diesen Job wohl nicht machen.»

